Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 18 – 2. Mai 2009 · Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland · C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Durch die längere Lebenserwartung und den Bevölkerungsrückgang sinken unweigerlich die Renten. Das wirft nicht nur Fragen der Gerechtigkeit zwischen den Generationen auf. Durch eine kurzfristige Rentenpolitik, die grundlegende Beschlüsse immer öfter schnell wieder umstößt, wissen weder Jung noch Alt, woran sie sind.

Foto: pa

Renten unter Druck

Nebenwirkung der massenhaften Kurzarbeit – »Achterbahnfahrt« für Rentner

Die fast 20 Millionen deutschen Rentner kommen vom Regen in die Traufe. Gerade erst hatte das Bundeskabinett eine außerplanmäßige Erhöhung ab 1. Juli 2009 beschlossen, da wurde bekannt, daß im kommenden Jahr eine herbe Kürzung um über zwei Prozent zu befürchten ist.

Vorige Woche erst beschloß das Bundeskabinett, die Renten zum 1. Juli stärker anzuheben, als es nach der im Jahre 2007 beschlossenen Reform der Fall gewesen wäre. Wie bereits 2008 wurde auch für das laufende Jahr der sogenannte „Riesterfaktor“ ausgesetzt. Die Folge: Nach dem Anstieg um 1,1 Prozent im Jahr 2008 (statt 0,46 Prozent mit Anwendung des Riesterfaktors) werden die Altersbezüge in diesem Jahr in den alten Ländern um 2,4 und in den neuen sogar um 3,4 Prozent steigen. Dazu kommt noch ein Plus von etwa 0,3 Prozent infolge der letzten Gesundheitsreform.

Der Anstieg um rund drei Prozent mitten in der tiefsten Krise ist beachtlich, wenn man bedenkt, daß in diesem Jahr die Preise kaum mehr steigen. Als die Bundesregierung diese Großzügigkeit beschloß, war der Rückgang der Inflation fast auf Null noch nicht absehbar. Experten warnten dennoch schon damals vor der Inkonsequenz dieser Entscheidung. Man könne nicht 2007 eine große Rentenreform beschließen und diese dann gleich 2008 in einem zentralen Punkt nicht anwenden, so das Hauptargument. Es sei zudem fraglich, ob die für 2012 und 2013 vorgesehene nachträgliche Anwendung des Riester-Abschlags politisch durchsetzbar wäre. Die Abschaffung des Riesterfaktors wiederum führe zu Mehrkosten von 115 Milliarden Euro bis 2030, warnte der Rentenexperte Bernd Raffelhüschen.

> Die erste echte Kürzung seit 1948 zeichnet sich ab

Inzwischen können sich die Kritiker aus einem ganz anderen Grund mehr als nur bestätigt fühlen. Die aktuelle Wirtschaftskrise bringt die Renten nämlich gleich doppelt unter Druck. Zum einen sinken die Beitragseinnahmen der Gesetzlichen Rentenversicherung, wenn weniger Menschen arbeiten oder sie weniger verdienen. Zum anderen aber hat der massive Ausbau der Kurzarbeit einen unmittelbaren Effekt auf die Renten. Nach der geltenden Formel richtet sich die Rentenanpassung nämlich nach der Lohnsumme geteilt durch die Zahl der Beschäftigten. Da Kurzarbeiter als Beschäftigte zählen, sinkt die durchschnittliche Lohnsumme demnächst spürbar. Unter dem Strich könnten die Renten im Jahre 2010 deswegen um 2,3 Prozent sinken. Eine solche echte Kürzung wäre, wenn es denn dazu kommt, die erste seit 1948. Bemerkenswerterweise hat die Bundesregierung diese Entwicklung bisher nicht dementiert, sondern nur erklärt, über die Rentenanpassung 2010 wäre erst im nächsten Frühjahr zu entscheiden. Koalitionspolitiker erklärten zwar, durch eine eilige Gesetzesänderung Kürzungen verhindern zu wollen, doch dann wäre die letzte Rentenreform Makulatur. Jetzt hat der Wahlkampf ein neues Thema. *Konrad Badenheuer*

Konrad Badenheuer:

Eingeständnis

Als Ende der achtziger Jahre die erste große Rentenreform seit 1957 durchgeführt wurde, sprachen Politiker noch gern von einer „Jahrhundertreform“. Das Wort wird heute gemieden, weil es nur ungeliebte Aufmerksamkeit auf das unbequeme Thema der Rentenfinanzen lenken würde, vor allem aber, weil die Änderungen in so schneller Folge über Rentner und Beitragszahler hereinbrechen, daß nur noch Experten den Überblick behalten: 1997, 1999, 2001, 2004, 2006 und 2007: Sieben große Rentenreformen in elf Jahren – wie schnell doch die „Jahrhunderte“ vergehen!

Da ist es fast eine Fußnote, daß die Bundesregierung schon Anfang 2008 ihre Reform des Vorjahres in einem zentralen Punkt ungerührt beiseite schob: Der Riester-Faktor sollte für zwei Jahre nicht gelten, weil man nach mehreren Aufschwungjahren und dann im großen Wahljahr 2009 mickrige Rentenerhöhungen vermeiden wollte – egal was das für den Bundeshaushalt langfristig bedeuten würde. Die Warnung der Kritiker, man dürfe Rentenpolitik nicht nach Kassenlage und erst recht nicht nach dem politischen Kalender der Bundestagswahlen machen, wurde in den Wind geschlagen.

Jetzt bekommen die Skeptiker viel stärker recht, als ihnen lieb ist: Der massive Ausbau der Kurzarbeit, die uns als Wundermittel zur Abwehr steigender Arbeitslosigkeit angedient wurde und wird, führt nach geltendem Recht zu einem empfindlichen Rentenrückgang im Jahre 2010 um über zwei Prozent. Ob die Politik wieder eingreift? Es wäre das Eingeständnis, daß in diesem Land langfristig wirkende Reformen nicht mehr durchsetzbar sind.

Keine 24 Stunden

Börsen reagieren auf die Schweinegrippe

Die Inkubationszeit der Schweinegrippe beträgt etwa fünf Tage. Die ersten Auswirkungen auf die Börsen dieser Welt nach der Ausrufung des nationalen Gesundheits-Notstandes in den USA ließen allerdings keine 24 Stunden auf sich warten. Noch während UN-Generalsekretär Ban Ki Moon die Schweinegrippe als Weltkatastrophe einstufte, zeigten die Aktienmärkte erste nervöse Reaktionen. „Es wird den Markt belasten, solange wir nicht besser wissen, wo das alles hinführt“, heißt es an der Wall-Street. Dort hat man die Erholung der US-Wirtschaft bereits auf das Jahr 2010 vertagt.

> Wirtschaftskrise könnte sich verstärken

In Asien wiederum ruft die Schweinegrippe unschöne Erinnerungen an Zeiten der Vogelgrippe und des Schweren Akuten Atemwegssyndroms (Sars) wach. Damals verödeten ganze Flughäfen. Fluggesellschaften legten die Hälfte ihrer Flotte still, da der Tourismus über Monate nahezu zum Stillstand kam. „Der internationale Verkehr ist sowieso schon ziemlich unten, und natürlich ist das Salz auf die Wunden“, sagte der Hongkonger Verkehrsanalyst Jim Wong. „Es wird die Fluggesellschaft aber nicht so treffen wie damals Sars“, hofft er. Alles hängt letztendlich davon ab, wie weit sich die Schweinegrippe ausbreitet. *Bel*

Immobilienkauf in Polen möglich

Ausnahmeregelung von 2004 ausgelaufen – Deutsche Käufer sehnsüchtig erwartet

Mir liegen keine Anfragen vor“, so der Rechtsanwalt Andreas Martin gegenüber der *PAZ*. Seit dem 1. Mai können Ausländer aus der EU und der Schweiz in Polen Zweitwohnungen erwerben, doch der auch auf Immobilienrecht spezialisierte Anwalt, der in Stettin eine Kanzlei hat, wurde bisher noch nicht mit der Abwicklung von Immobilienkäufen durch Deutsche beauftragt. Auch die Abteilung für Handel und Investitionen der Botschaft der Republik Polen kann keinen „Ausverkauf auf dem polnischen Immobilienmarkt“ erkennen.

Dieser war jedoch von den Polen befürchtet worden, als sie 2004 der Europäischen Union beitraten. Da Warschau vermeiden wollte, daß vor allem die deutschen Heimatvertriebenen mit dem polnischen EU-Beitritt das Land ihrer Ahnen aufkaufen und somit die Immobilienpreise in die Höhe treiben würden, erzwang Polen eine fünfjährige Übergangsperiode. Doch diese ist nun vorbei, und zudem haben sich die Zeiten geändert. Inzwischen werden die Deutschen sehnsüchtig erwartet. Sie sollen den angeschlagenen Immobilienmarkt wieder beleben, der nicht nur wegen der Finanzkrise am Boden liegt.

> Agrarflächen sind weiter ausgenommen

Letztendlich waren es die Polen selbst, die erst die Immobilienpreise in die Höhe trieben. Ferienwohnungen an der Ostsee, aber auch Mietwohnungen in den Städten wurden gebaut, teilweise über den Bedarf hinaus. Da inzwischen die Banken ihre Kreditbedingungen verschärft haben, hat sich die Zahl der liquiden Käufer reduziert. Das hat dazu geführt, daß das Immobilienangebot die Nachfrage um 30 Prozent übersteigt. Das drückt jetzt die Preise.

Nun sollen Käufer aus dem EU-Ausland durch ihre Nachfrage den Immobilienmarkt wieder beleben. Durch den derzeit günstigen Kurs des Euro zum Zloty und die gefallenen Immobilienpreise sind Ferienhäuser in Polen günstig zu erstehen. Da viele Wohnungen und Häuser erst in den letzten 15 Jahren gebaut worden sind, ist das Angebot durchaus attraktiv. Kleinere Ferienhäuser an der Ostsee sollen bereits für 70 000 Euro zu haben sein. Da die Kaufabwicklung in Polen inzwischen unkomplizierter, schneller und günstiger ist als in Deutschland, sind kaum bürokratische Hürden zu meistern. Auch Baugrundstücke können EU-Bürger erwerben. Land- und forstwirtschaftliche Flächen sind jedoch noch bis 2016 vom Verkauf an EU-Ausländer ausgenommen. Da die Nutzungsart in den Grundbüchern nicht vermerkt ist, muß bei den Katasterämtern nachgefragt werden.

Bisher sind es aber nicht die Deutschen, die sich in Polen einkaufen, sondern im EU-Ausland lebende und arbeitende Polen, die ihre polnische Staatsangehörigkeit im Laufe der letzten Jahre für eine andere abgegeben haben. *Bel*

MELDUNGEN

Barroso könnte im Amt bleiben

Brüssel – Wenn die konservativen Parteien im europäischen Parlament bei der EU-Wahl am 7. Juni ihre Mehrheit verteidigen, kann auch Kommissionspräsident José Manuel Barroso damit rechnen, im Amt zu bleiben. Doch eine zweite Amtszeit des Portugiesen könnte in Gefahr geraten, falls die zweitgrößte Fraktion im Parlament, die Sozialdemokraten, die Mehrheit erlangt. Der deutsche Industriekommissar Günter Verheugen steht mit seinen 65 Jahren nicht für eine weitere Amtszeit zur Verfügung. Auch die niederländische Wettbewerbskommissarin Neelie Kroes, die dänische Agrarkommissarin Marian Fischer Boel und der irische Binnenmarkt-Kommissar Charlie McCreevy geben ihre Ämter ab (siehe Seite 8). *Bel*

Muslime immer antisemitischer

Bonn – Antisemitismus wird von Muslimen immer offener propagiert. Das beobachtet der stellvertretende Vorsitzende des Instituts für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz, Kirchenrat i.R. Albrecht Hauser. Im Zuge des Nahost-Konflikts hätten sich antisemitische Tendenzen nicht nur in der islamischen Welt, sondern auch unter muslimischen Jugendlichen in Europa verschärft, heißt es in einer Stellungnahme zu den Äußerungen des iranischen Staatspräsidenten Mahmud Ahmadinedschad bei der UN-Konferenz gegen Rassismus. Ahmadinedschad hatte Israel als „grausamstes und rassistisches Regime“ beschrieben, das „unter dem Vorwand jüdischen Leidens“ gegründet worden sei. Laut Hauser greifen Muslime antisemitische Hetzschriften aus Europa über eine jüdische Weltverschwörung auf. Schriften wie Adolf Hitlers „Mein Kampf“ erfreuten sich in vielen islamischen Ländern großer Beliebtheit. Zunehmend würden auch Behauptungen des ägyptischen Philosophen Sayyid Qutb (1906-1966) aufgegriffen, wonach Juden für alle „verderblichen“ Einflüsse wie Frauenemanzipation, Individualismus und Säkularisation verantwortlich seien. *idea*

Die Schulden-Uhr: Geld für Bildung

Ganze 18 Milliarden Euro zusätzlich für den Bereich Bildung und Forschung haben die Wissenschaftsminister der Länder mit Bundesbildungsministerin Annette Schavan für die Jahre 2011 bis 2019 ausgehandelt. Davon sollen unter anderem 25 000 neue Studienplätze für je 26 000 Euro geschaffen werden. 2,7 Milliarden sollen in die Exzellenzinitiative der Eliteuniversitäten und fünf Milliarden Euro sollen in die Forschung gehen, worüber sich vor allem die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Max-Planck-Gesellschaften freuen. Doch das Geld fließt erst, wenn die 16 Finanzminister der Länder ihre Hälfte – die andere trägt der Bund – der Summe freigeben. Die sind aber klamm und halten die Zusagen zudem für überdimensioniert.

1.560.123.211.829 €

Vorwoche: 1.557.349.316.241 €
Verschuldung pro Kopf: 19 012 €
Vorwoche: 18 978 €

(Dienstag, 28. April 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Vom Geist der Versöhnung geleitet

Stiftungsrat des »Zentrums gegen Vertreibungen« steht – Weihbischof Jaschke möchte es allen recht machen

Die Mitglieder des Stiftungsrates für das in Berlin geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ stehen fest. Große Überraschungen sind ausgeblieben. Leider wird das Zentrum vorraussichtlich erst in vier Jahren eingeweiht.

Nach der grundsätzlichen Einigung der Regierungskoalition über ein Zentrum „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ stehen nun auch die Mitglieder des Stiftungsrates fest. Bevor das Vertriebenenzentrum voraussichtlich im Jahr 2013 eröffnet werden kann, muß sich der Stiftungsrat zunächst um die Renovierung des schmucklosen Gebäudes am Anhalter Bahnhof in Berlin kümmern. Dafür sind insgesamt 29 Millionen Euro eingeplant. Für den jährlichen Betrieb werden voraussichtlich 2,4 Millionen Euro jährlich benötigt.

Für die Bundesregierung werden in das Gremium drei Vertreter entsandt. Dies sind der Staatsminister für Europa, Günter Gloser (SPD), aus dem Auswärtigen Amt und Franz-Josef Hammerl (CDU), der neue Leiter der Abteilung für Migration, Integration, Flüchtlinge und Europäische Harmonisierung aus dem Bundesinnenministerium. Aus dem Bundeskanzleramt kommt Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) hinzu. Aus dem Bundestag werden Jochen-Konrad Fromme (CDU) und Angelica Schwall-Düren (SPD) im Stiftungsrat sitzen (die *PAZ* berichtete) und die insgesamt fünf Vertreter der Politik komplettieren.

Die historischen Museen sind kraft Amtes mit zwei Vertretern im Gremium präsent. Hans Ottomeyer (Deutsches Historisches Museum) und Hans Walter Hütter (Haus der Geschichte) werden die historische und wissenschaftliche Kompetenz des Gremiums verstärken.

Für den Bund der Vertriebenen (BdV) werden Christian Knauer und Albrecht Schläger die beiden Entsandten sein. Der dritte Sitz des BdV bleibt vorerst unbesetzt, da Erika Steinbach, Präsidentin des BdV und Mitglied im CDU-Bundesvorstand, ihren Sitz nach heftigen Angriffen von polnischer und sozialdemokratischer Seite ruhen läßt. Für die Kirchen beziehungsweise Religionen sind ebenfalls drei Vertreter benannt, die den derzeit zwölfköpfigen Stiftungsrat komplettieren. Für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) wird die Kulturbeauftragte Petra Bahr und für den Zentralrat der Juden dessen Vizepräsident Salomon Korn in das Gremium einziehen. Die katholische Kirche ist mit dem Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke vertreten, der im Rahmen der Deutschen Bischofskonferenz in der Kommission für Kultur, Medien und interreligiösen Dialog mitarbeitet.

Hohe Priorität: Zentralrat der Juden sendet seinen Vize

Ob die drei religiösen Vertreter anders als die Entsandten aus der Politik dem Vertriebenenzentrum eine besondere Prägung geben können, bleibt abzuwarten. Wie wichtig dem Zentralrat der Juden die Arbeit im Stiftungsrat ist, sieht man an deren hochrangigem Vertreter. Erste Kommentare erinnerten zwar auch an Meinungsäußerungen von jüdischen Vertretern, daß deutsche Täter keine Opfer sein könnten. Dem wurde entgegengehalten, daß es hier nicht um die Holocaust-Frage gehe, sondern um die Vertreibung und Enteignung von deutschen Bürgern, wovon auch mehrere zehntausend Menschen jüdischen Glaubens betroffen gewesen seien. Die EKD entsendet in das Gremium eine weniger prominente Vertreterin. Von der Kulturbeauftragten Petra Bahr ist ein besonderes Engagement für die Vertriebenen bisher nicht bekannt. Bahr leitet das Kulturbüro der EKD in Berlin und gibt als Motto ihrer Arbeit „Kultur ist eine Spielwiese der Freiheit“ an.

Anders ist dies beim Entsandten der katholischen Kirche, Weihbischof Hans-Jochen Jaschke. Er stammt selbst aus Beuthen in Oberschlesien und hat durch seine Familie, wie er gegenüber dieser Zeitung betonte, eine starke biographische Beziehung zum Unrecht der Vertreibung. Er möchte als kirchlicher Vertreter im Stiftungsrat zwar politische Irritationen vermeiden, aber dem „Menschenrecht der Erinnerung Gestalt geben“. Nicht der „Geist des Aufrechnens, sondern der Versöhnung“ werde sein Engagement für das Zentrum gegen Vertreibungen bestimmen, betonte Jaschke gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*.



Von der katholischen Kirche entsandt: Weihbischof Hans-Jochen Jaschke *Bild: action press*

Schuld, sagte Jaschke, solle man nicht verdrängen. Als Kirchenmann wolle er sich besonders für die Dokumentation des unschuldigen Leides des einzelnen einsetzen. Versöhnung könne nur geschehen, wenn der Ungeist der Vertreibung auch benannt werde. Wahrheit und Versöhnung gehörten eng zusammen, wie der Bischof betonte. Hier könne er als Kirchenmann besonders für die humane Erinnerung eintreten, da er frei von politischen Erwägungen als Vermittler auftrete. Angesprochen auf die Präsenz des jüdischen Vertreters und die fehlende Präsenz der Präsidentin des BdV, erklärte Jaschke, daß er beide schätze. Er halte es für gut, daß Salomon Korn mit dabei sei. Viele der polnischen Kritiker von Frau Steinbach kenne er ebenfalls. Insofern erhoffe er sich in den vier Jahren bis zur Eröffnung des Zentrums, daß unnötige Reize vermieden und ein versöhnliches Arbeiten im Sinne der Wahrhaftigkeit geschehen könne. *H. E. Bues*

USA: Nur halbherzig für Folterverbot

Das angeblich so »reaktionäre« Preußen war anno 1740 schon weiter – Die CIA folterte auch in Ostpreußen

Nur halbherzig versucht US-Präsident Barack Obama ein generelles Folterverbot umzusetzen. Einerseits beteuert er, die USA wollten sich künftig strikt an Artikel 5 der UN-Menschenrechtserklärung halten („Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden“). Andererseits weicht er einer klaren Definition, was eigentlich Folter ist, nach wie vor aus.

Nach weitverbreitetem Rechtsverständnis sind die „harten Methoden“, mit denen der US-Geheimdienst CIA in Speziallagern wie Guantanamo oder Bagram islamistische Terrorverdächtige „verhörte“, eindeutig als Folter zu bezeichnen. Neben dem sogenannten „Waterboarding“ zählen dazu Dunkelhaft, mehrwöchige Isolation, stundenlanges Verharren in schmerzhaften Körperhaltungen, Schlafentzug und körperliche Mißhandlungen. Ärzte hatten darüber zu wachen, daß den Verhörten keine dauerhaften, also gerichtlich beweiskräftigen Verletzungen zugefügt wurden.

All dies hat das Internationale Rote Kreuz schon vor zwei Jahren in einem Bericht dokumentiert. Dennoch lehnte Obama zunächst eine strafrechtliche Aufarbeitung dieser Foltermethoden ab. Dann beugte er sich dem internationalen Meinungsdruck und kündigte einen Untersuchungsausschuß sowie eventuelle Gerichtsverfahren an. Die Gefolgsleute seines Amtsvorgängers Georg W. Bush leiteten daraus die Gefahr von „Schauprozessen“ ab.

Tatsächlich hatte Bush Anfang 2002 angeordnet, Terrorverdächtige gemäß der oben zitierten Genfer Konvention zu behandeln, also nicht zu foltern. Wenig später aber gab seine damalige Sicherheitsberaterin und spätere Außenministerin Condoleezza Rice der CIA grünes Licht für bestimmte Verhörtechniken, die – so der juristische Trick – nunmehr nicht mehr als Folter gelten sollten.

In der Schweiz gab es die Folter bis 1851

Bushs Vizepräsident Dick Cheney verteidigte „Waterboarding“ und Isolationshaft damit, daß man mit ihnen „wertvolle Hinweise“ auf geplante Terrorakte erhalten habe. Dem widersprach jetzt aber die renommierte „Washington Post“: Die durch Folter erpreßten Aussagen hätten in keinem einzigen Falle zur Verhinderung eines Anschlags geführt.

Selbst wenn die Regierung Obamas sich zu einer juristischen Aufarbeitung der Vorgänge in Guantanamo und anderen CIA-Lagern aufraffen sollte – einem rechtlich sauberen und lückenlosen Folterverbot wären die USA damit allenfalls einen Schritt nähergekommen. Nach wie vor hinken sie in dieser Frage hinter nahezu allen demokratischen Rechtsstaaten her.

Weltweiter Vorreiter war ausgerechnet das von Anglo-Amerikanern seit Jahrzehnten verteufelte Preußen. Friedrich der Große, der ja nach Lesart der Siegermächte des Zweiten Weltkriegs ein fürchterlicher Militarist, Reaktionär oder sogar Wegbereiter des Nationalsozialismus war, hatte nämlich in zwei königlichen Erlassen das erste Folterverbot installiert, zunächst 1740 noch mit den drei Ausnahmen Landesverrat, Massenmord und „Majestätsverbrechen“ – was darunter zu verstehen war, hat Seine Majestät allerdings auch vorsichtshalber geheim gehalten, freilich auch nie zur Anwendung kommen lassen – dann 1754 total, ohne jede Ausnahme.

Zuvor hatte schon 1705, also vier Jahre nach Krönung des ersten Königs in Preußen, der Jurist und Rechtsphilosoph Christian Thomasius im seit 1680 brandenburgisch-preußischen Halle fortschrittliche Gedanken „Über die notwendige Verbannung der Folter aus den Gerichten der Christenheit“ entwickelt. Friedrich Wilhelm I., der sogenannte Soldatenkönig, der in Wahrheit ein bedeutender Förderer der Geisteswissenschaften war, griff diese Ideen wohlwollend auf, vermochte es aber noch nicht, ihnen Gesetzeskraft zu verleihen.

CIA-Foltergefängnis bei Ortelsburg

Sein Sohn und Nachfolger aber vollendete zügig diesen Teil des geistigen Erbes seines Vaters. Das – zunächst eingeschränkte – Folterverbot war 1740 eine seiner ersten Amtshandlungen. Schon bald folgten die europäischen Mächte dem Vorbild des „Alten Fritz“. 1815 erklärte auch der Vatikan die Folter für abgeschafft, und 1851 war der schweizerische Kanton Glarus auf diesem Wege das europäische Schlußlicht. Hier hatte im Jahre 1782 mit der Enthauptung von Anna Göldi auch die letzte Hexenhinrichtung Mitteleuropas stattgefunden. Von den deutschen Ländern war Coburg-Gotha das letzte, das 1828 die Folter abschaffte.

Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland findet sich zwar kein ausdrückliches Folterverbot, dieses ergibt sich aber zwingend aus den Artikeln 1 („Die Würde des Menschen ist unantastbar“) und 104 („Festgehaltene Personen dürfen weder seelisch noch körperlich mißhandelt werden“). Ferner wurde 1950 mit dem Paragraphen 136a das uneingeschränkte Verbot der Folter in die deutsche Strafprozeßordnung eingeführt. Zudem ist Deutschland durch seinen Beitritt sowohl zur UN-Menschenrechtserklärung (Artikel 5) als auch zur Europäischen Menschenrechtskonvention (Artikel 3) strikt an das Folterverbot gebunden.

Von dieser inzwischen nahezu 270jährigen preußisch-deutschen Menschenrechtstradition sind die Amerikaner auch heute noch weit entfernt. Eines der Folterzentren der CIA befand sich übrigens mitten in Ostpreußen, auf der Militärbasis Alt Keykuth unweit von Ortelsburg, wo auch der polnische Geheimdienst seine Agenten ausbildet. Heute ermitteln polnische Staatsanwälte, wieviel Polens damaliger Präsident Alexander Kwasniewski und Ex-Premier Leszek Miller von diesem Unrecht wußten. Dies berichtet jedenfalls der „Spiegel“ – ohne das Wort „Ostpreußen“ oder auch nur einen deutschen Ortsnamen zu nennen. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Die Façon der Linken

Von Harald Fourier

Lange ist es her: Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nahm per Potsdamer Toleranzedikt von 1685 die in Frankreich verfolgten Hugenotten auf. Und sein Urenkel, der Alte Fritz, legte die Regeln für das Zusammenleben so fest: „Die Religionen müssen alle tolerieret werden, daß keine der anderen Abbruch tut, denn hier muß ein jeder nach seiner Façon selig werden.“

Das war damals ein großer Schritt für die Menschheit. Die Bürger mußten nicht mehr wie in den übrigen europäischen Staaten damals üblich die weltanschaulich-religiösen Auffassungen ihrer Herrscher teilen.

Mit der Pro-Reli-Niederlage ändert sich das jetzt. In Berlin war Religion seit 1945 ein freiwilliges Zusatzfach. Dann kam der rot-rote Senat 2006 auf die Idee, ein neues Fach namens „Ethik“ einzuführen, einen atheistischen Gegenentwurf zum normalen Religionsunterricht, wie er in westdeutschen Bundesländern abgehalten wird.

„Ethik“ wurde flugs zum Wahlpflichtfach erhoben, wer Religion will, muß es zusätzlich belegen. Die Initiative Pro Reli wollte nun per Volksbegehren erreichen, daß die Schüler frei zwischen Religion und „Ethik“ wählen dürfen. Aber 51 Prozent der Berliner waren dagegen. Sie wollten mit ihrer Stimme verhindern, daß anderer Leute Kinder, die Religion statt „Ethik“ lernen wollen, dies auch dürfen.

Wer macht so etwas? Wieso dürstet jemandem danach, anderen vorzuschreiben, was sie an der Schule lernen? Dahinter steht die in den letzten Jahren verstärkt auftretende Einstellung, alles solle gleich sein: Alle sollen möglichst gleichviel verdienen, sollen möglichst die gleiche Lebensqualität haben und eben auch die gleichen religiös-weltanschaulichen Vorstellungen teilen. Es ist kein Wunder, daß die meisten Stimmen gegen Pro Reli aus dem Osten Berlins kamen, wo die Ideologie der Linken weitaus stärker vertreten ist als im Westen der Hauptstadt.

Für Liberale und Konservative steht fest: Glaube und Meinung sind frei, die Auffassungen des anderen sind zu respektieren. Links der Mitte wird das offenbar anders gesehen. Wer nicht in die Schablone paßt, der wird passend gemacht.

Toleranz führen viele nur im Munde, solange sie selbst keine Mehrheit haben. Wenn sie aber die Macht in Händen halten, dann wird diese gnadenlos ausgespielt. Ausbaden müssen das jetzt die Kinder, die diesen Ersatz-Staatsbürgerkunde-Unterricht ertragen müssen. Für die alte preußische Residenz Berlin bedeutet das Votum einen Schritt zurück hinter das 17. und 18. Jahrhundert.

Ost-Berliner stoppen Pro Reli

Volksbegehren abgelehnt: Ethik-Unterricht bleibt Pflicht, Religion nur als Zusatz möglich



Zum Fach „Ethik“ gezwungen: Auch das Engagement Berliner Schüler für die Wahlfreiheit brachte keinen Erfolg. Bild: pa

Das Volksbegehren „Pro Reli“ ist mit 48 zu 51 Prozent gescheitert. Da auch das notwendige Quorum mit 14 statt der erforderlichen 25 Prozent Ja-Stimmen aller Wahlberechtigten weit verfehlt wurde, ist das Referendum insgesamt deutlicher gescheitert als die Initiative zum Erhalt des Flughafens Tempelhof vor einem Jahr.

Über das nackte Gesamtergebnis hinaus erwies sich bei der Abstimmung zudem: Berlin ist nach wie vor eine geteilte Stadt, es verläuft eine unsichtbare Mauer durch die Stadt. Sie trennt Reinickendorfer von Pankowern und Zehlendorfer von Lichtenbergern.

Im Westteil der Stadt hat Pro Reli eindeutig gewonnen: In Reinickendorf, Spandau, Tempelhof-Schöneberg und Charlottenburg-Wilmersdorf stimmten mehr als 60 Prozent mit ja. Selbst im Problembezirk Neukölln mit seinem überaus hohen Migrantenanteil wurden von Pro Reli mehr als 60 Prozent erzielt. Und in Steglitz-Zehlendorf, dem West-Berliner Musterbezirk, hat die Initiative sogar das notwendige Quorum von 25 Prozent Ja-Stimmen aller Wahlberechtigten erreicht.

Aber vom Grunewald im Westen ist es ein langer Weg in die Plattenbauviertel der östlichen Stadthälfte. In Pankow, Friedrichshain-Kreuzberg, Treptow-Köpenick, Marzahn-Hellersdorf stimmten über 70 Prozent mit nein. In Lichtenberg sogar rekordverdächtige 78,4 Prozent. Machte unterm Strich in ganz Berlin: 51 Prozent nein, 48 ja.

Die Zahlen beweisen, daß auch Pro Reli ein Ost-West-Thema war. Wie vor einem Jahr, als die Ost-Berliner mehrheitlich gegen und die West-Berliner für den Flughafen Tempelhof gestimmt haben. Und so wie 1996, als die West-Berliner eher für die Fusion mit Brandenburg waren, die Ost-Berliner überwiegend dagegen.

> Die Mauer in den Köpfen steht leider immer noch

Für Klaus Wowereit (SPD), der von einem „eindeutigen Votum“ sprach, ist das wieder ein Grund zum Aufatmen. Vor einem Jahr hatte der Regierende Bürgermeister seine harte Linie gegen den Flughafen Tempelhof durchgezogen und war mit Ach und Krach durchgekommen. Enge Verbündete wie Gregor Gysi (Linke) hatten kurz vor der Abstimmung die Nerven verloren und wollten nachgeben, aber Wowereit blieb stur, mit Erfolg: Tempelhof ist jetzt zu. Die Stadt diskutiert unterdessen, ob sie ein Rotlichtviertel oder eine Skipiste auf dem Gelände einrichten sollte.

Auch diesmal hätte es anders kommen können. Wenn der rot-rote Senat diese Abstimmung verloren hätte, dann wären dies dicke Knüppel gewesen, die die Wähler ihrem Bürgermeister zwischen die Beine geworden hätten. Und der wünscht sich nichts sehnlicher als Ruhe in seiner politischen Heimat, damit er seinen eigenen bundespolitischen Ambitionen nachgehen kann. Großmännisch erklärte er nach der Abstimmung, die Landesregierung sei nach wie vor an einer „konstruktiven Zusammenarbeit mit den Kirchen in der Stadt interessiert und wird dazu ihren Beitrag leisten“.

Die Taktik des Senats hatte vor allem aus zwei Dingen bestanden: Einerseits hatte Rot-Rot den Urnengang auf einen für Pro Reli ungünstigen Termin gelegt. Wäre der Volksentscheid zusammen mit der Europawahl erfolgt, die in nur sechs Wochen stattfindet, so wäre nach Einschätzung von Beobachtern zumindest das Erreichen des Quorums kein so großes Problem gewesen.

Außerdem hatte der Senat bis zum Schluß steuergeldfinanzierte Anti-Propaganda betreiben lassen, was ihm vom Gericht untersagt worden war. Doch Wowereit hielt sich nicht daran, Anzeigen verwirrenden Inhalts wurden weiter geschaltet. Das hat ihm große Kritik eingebracht. Aber einen Teil der Wähler dürfte das kaum mehr verunsichert haben als seine Aussage vor einem Jahr, daß Tempelhof so oder so geschlossen werden würde – egal, wie die Berliner abstimmten.

Für die Opposition ist Pro Reli ein Debakel. Allerdings hatten die führenden Köpfe von CDU und FDP Pro Reli ohnehin keine großen Siegeschancen eingeräumt und sich nur wenig für das Referendum stark gemacht. Zwar wurde der neue CDU-Chef Frank Henkel am Abend auf der „Verlierer-Party“ und später in der „Berliner Abendschau“ des RBB gesehen. Aber er hat sich bei weitem nicht so engagiert wie sein Vorgänger Friedbert Pflüger, der voll auf das Thema Tempelhof gesetzt hatte und dessen Sturz mit dem Scheitern dieses Volksbegehrens eingeleitet worden war.

Für die Schüler bedeutet das Votum, daß sie weiterhin Religionsunterricht nur als freiwilliges Zusatzfach wählen können. Ethik bleibt stattdessen Pflichtfach für die Klassen 7 bis 10. Die Zahl der Schüler, die noch den Religionsunterricht besuchen, ist bereits um ein Viertel gesunken, seit es das Fach Ethik gibt. *Markus Schleusener*

Wohnungen werden knapp

Berlin: Nach Jahren der Nachfrageschwäche sinkt Leerstand im Zentrum auf nahe Null

In Berlin wird Wohnraum knapp. Im Innenstadtbereich steigen die Mieten bereits erheblich. Die Zeiten des Wohnraumüberangebots scheinen vorbei zu sein, befürchtet der Berliner Mieterverein. Der Senat sieht es anders. Noch immer gebe es 100 000 leerstehende Wohnungen in der Stadt, sagt die rot-rote Regierung.

Wirklich? Vor einer Woche wurden die Zahlen des Verbandes der Berlin-Brandenburgischen Wohnungsbauunternehmen vorgelegt, dessen Mitglieder rund 40 Prozent der Mietwohnungen in Berlin verwalten. Die Zahl der Leerstände ist von 4,6 auf 3,8 Prozent gesunken. Es ist der niedrigste Stand seit Mitte der 90er Jahre.

In Prenzlauer Berg (1,5) und Mitte (1,6) ist er so niedrig, daß dort bereits von Wohnraummangel gesprochen werden kann. In sozialen Brennpunkten wie Wedding, Außenbezirken wie Zehlendorf und Plattenbauvierteln wie Marzahn sieht es dagegen aus Sicht der Mieter besser aus. Am meisten Leerstand herrscht in Hellersdorf, einem Plattenbauviertel an der östlichen Stadtgrenze.

Auf die Mieter kommen härtere Zeiten zu. Je größer die Nachfrage, desto schneller steigen die Mieten, derzeit um 3,3 Prozent im Jahr. Trotzdem ist es möglich, in begehrter Wohnlage (beispielsweise Prenzlauer Berg) eine Dreizimmer-Wohnung für 800 Euro zu mieten oder für 250 000 Euro zu kaufen. Noch.

> Seit 2005 steigt die Einwohnerzahl wieder leicht an

Dieses niedrige Preisniveau hat viel mit der Entwicklung nach dem Mauerfall zu tun. Nach der Vereinigung war die Stimmung euphorisch: Berlin könne jetzt alles nachholen, was in den letzten Jahren verpaßt wurde, werde größer und wichtiger denn je und bald fünf Millionen Einwohner haben – so die damals verbreitete Einschätzung. Die Stadt an der Spree werde bald die größte Metropole zwischen Paris und Moskau sein. Die Illusionen kannten keine Grenzen.

Die Realität hat die deutsche Hauptstadt dann aber schnell eingeholt. Aus den explodierenden Einwohnerzahlen wurde nichts. Berlins Einwohnerzahl lag nach dem Krieg bei etwa 3,3 Millionen und war seitdem langsam gesunken.

Der Tiefpunkt war um 1980 mit gerade noch drei Millionen Einwohnern erreicht. Ab Mitte der 80er stieg die Zahl der Berliner wieder kräftig, noch während der Teilung also. 1989 lag die Zahl bei 3,4 Millionen. Sie stieg noch geringfügig weiter, erreichte aber nie die 3,5-Millionen-Grenze. Ab 1994 ging es wieder abwärts – durch Sterbeüberschüsse und Abwanderung. Erst ab 2005 ging es wieder ganz leicht aufwärts. Jetzt liegt die Zahl bei 3,43 Millionen.

Mehr Einwohner – das heißt mehr Nachfrage nach Wohnraum. Während also die Erwartungen 1990 sehr groß waren, blieb der große Bevölkerungszuwachs aus. Es gab zwar einen Bauboom, aber niemanden, der die vielen Wohnungen haben wollte. Verwalter trister Plattenbauten hatten es zeitweise sehr schwer, Mieter zu finden für ihre Wohnungen. Sie lockten Kunden mit mehreren Monaten mietfrei oder gar mit einer Mallorca-Reise als Dankeschön beim Vertragsabschluß.

Jetzt könnte es wieder andersherum kommen. Berlin könnte sich westdeutschen Ballungsgebieten wie München oder Hamburg nähern, wo Wohnraum erheblich teurer ist als an der Spree. *Patrick O'Brian*

KaDeWe bleibt

Mitarbeiter sehen Verkauf gelassen

Das Berliner Nobelkaufhaus KaDeWe am Wittenbergplatz steht vielleicht bald zum Verkauf. Wer der künftige Eigentümer wird, ist noch völlig ungewiß. Indes: Berlin ohne „Kaufhaus des Westens“, wie das KaDeWe ausgeschrieben heißt, das kann sich niemand recht vorstellen. Die Mitarbeiter von Deutschlands berühmtestem Einkaufsparadies sehen ihrer Zukunft denn auch recht gelassen entgegen. Bei Woolworth hingegen geht die Angst um. Der Billiganbieter ist erheblich ins Schlingern geraten.

Das Problem des KaDeWe besteht nicht in roten Zahlen durch wegbleibende Kunden oder eine zu hohe Miete. Nein, aber dafür gehört es seit 15 Jahren zu Arcandor (Karstadt). Und dieser Konzern geht gerade in die Knie.

Der neue Chef des Handelsriesen, Karl-Gerhard Eick, hat Ende April ein Konzept vorgelegt, mit dem er das angeschlagene Unternehmen retten will. Dafür muß er bis zum Sommer 650 Millionen Euro auftreiben.

Arcandor hat das Geld nicht, muß also etwas verkaufen, darunter wohl das KaDeWe. Schon stehen mögliche Käufer bereit: Konzerne aus England, Spanien oder Frankreich wie die Galeries Lafayettes würden sich gerne dieses Filetstück unter den Nagel reißen, heißt es aus Branchenkreisen.

Wie es aus der Belegschaft heißt, seien die rund 2000 KaDeWe-Mitarbeiter nicht einmal traurig. Zu Karstadt zu gehören war für sie keine Aufwertung, im Gegenteil. Schließlich war das KaDeWe immer mehr als ein „gewöhnliches“ Warenhaus.

Zu solcher Gelassenheit haben die Mitarbeiter von Woolworth wenig Grund. Ihre Situation sieht erheblich schlechter aus. Wenn nicht wenigstens ein kleines Wunder geschieht, dann gehen 1000 Arbeitsplätze der Kette allein in Berlin verloren. *Markus Schleusener*

Gute Hoffnung am Kap

Bei den Wahlen in Südafrika überrascht die deutschstämmige Helen Zille

Südafrika hat gewählt: 15 Jahre nach dem Ende der Apartheid konnte die Partei der Nichtweißen mit ihrem umstrittenen Spitzenkandidaten Jacob Zuma zwar ihre Dominanz behaupten, büßte aber vier Prozentpunkte gegenüber der letzten Wahl ein. In der wichtigen Kapregion verlor sie gar die Regierungsmehrheit an die Partei der deutschstämmigen Helen Zille.

Der Sieger stand schon vorher fest: Wahlen in Südafrika laufen nach einem ähnlichen Muster ab wie in höhergelegenen Alpentälern Bayerns – die Marschzahl heißt 60 + x. Insofern bewegt sich der in christsozialen Kreisen beliebte Kalauer „Wir Schwarzen unter uns“ zwar am Rande des guten Geschmacks, liegt in der Sache aber durchaus richtig. Die Partei der „Schwarzen“ – hier die CSU, da der ANC – kann aufstellen, wen sie will, gewinnen tut sie immer.

Ähnlichkeiten zeigten sich auch wieder bei den jüngsten Wahlgängen. In Bayern mußten die staatstragenden „Schwarzen“ schmerzlich erfahren, daß man den Wählern eben doch nicht alles und jeden vorsetzen kann; sie rutschten unter die absolute Mehrheit. In Südafrika traf es den staatstragenden ANC, also den nicht immer nur politischen Arm des Widerstands gegen die Apartheid, zwar nicht ganz so schlimm; immerhin aber kam ihm die verfassungsändernde Zweidrittelmehrheit abhanden. Die war zwar in der abgelaufenen Wahlperiode nicht ein einziges Mal zum Einsatz gekommen, dennoch hatten die am Kap Regierenden sie zum wichtigsten Symbol der eigenen Stärke hochstilisiert.

Zumas Karriere: Vom Gerichtssaal ins Präsidentenamt

Landesweit kam der ANC auf „nur“ 65,9 Prozent, bei einer erfreulich hohen Wahlbeteiligung von 77,3 Prozent. Damit steht fest, daß der umstrittene Spitzenkandidat Jacob Zuma Staatspräsident wird. Was von ihm zu halten ist, erfahren wir von den drei Friedensnobelpreisträgern des Landes. Nelson Mandela, Symbolfigur des Befreiungskampfes und erster schwarzer Präsident, hielt sich mit offener Kritik zurück, verweigerte dem Kandidaten aber jede Unterstützung im Wahlkampf. Frederic de Klerk, letzter weißer Präsident, sieht Südafrika „im Morast versinken“. Und der dritte im noblen Bunde, Altbischof Desmond Tutu, schämt sich gar, unter Zuma Südafrikaner zu sein.

Der 67jährige, der sich Ende der 90er Jahre rücksichtslos zum zweiten Mann in Partei und Staat emporgeboxt hatte, stand immer wieder im Fokus von Korruptionsskandale. Vor vier Jahren wurde sein Finanzberater Schabir Shaik zu 15 Jahren Haft verurteilt; Präsident Thabo Mbeki entließ Zuma als Vize. Ende 2008 wurde er in einem erneuten Bestechungsprozeß auf mysteriöse Weise wegen „Verfahrensfehlern“ freigesprochen; so war der Weg nach oben frei.

Ungewöhnliche Freiheiten gönnt sich Zuma auch im Privatleben. Nach offizieller Lesart hat er 17 Kinder von neun Frauen; die genaue Zahl seiner derzeitigen Ehefrauen ist nicht bekannt. Daneben fand er noch Zeit zu Vergewaltigungen, die allerdings nicht gerichtlich geahndet wurden – auf ebenfalls mysteriöse Weise.

Landesweit ließ sich die Wählermehrheit jedoch von Zumas vollmundigen Versprechungen blenden. Als Präsident will er die Wirtschaft sanieren, die Arbeitslosigkeit (40 Prozent!) herunterfahren, die Gewaltkriminalität bekämpfen und dem Land eine friedliche und sportlich erfolgreiche Fußball-WM bescheren.

Nur in der wirtschaftlich florierenden Kap-Provinz glaubte ihm die Mehrheit der Wähler das jetzt schon nicht mehr. Hier siegte die Demokratische Allianz (DA) der deutschstämmigen Helen Zille. Die Bürgermeisterin von Kapstadt, eine engagierte Kämpferin gegen jede Form von Apartheid, steht für ein Miteinander von Schwarz und Weiß. In ihrem öffentlichen Auftreten ist sie der absolute Gegenentwurf zum künftigen Präsidenten Zuma. So verkörpert die Großnichte des Berliner Malers Heinrich Zilles rund ums Kap endlich wieder „Gute Hoffnung“. *H.-J. Mahlitz*



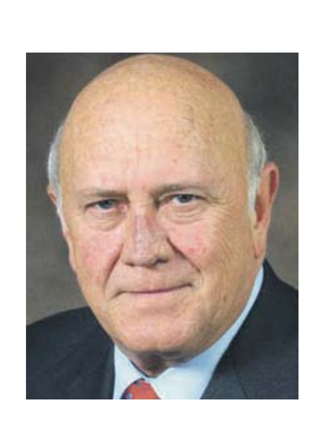
Seriosität ist ihm egal: Jakob Zuma macht Stimmung bei seiner Rede, als wäre er ein Rockstar. Bild: AP

Zeitzeugen



Helen Zille – Die 58jährige Journalistin, geboren in Johannesburg, ist seit drei Jahren Bürgermeisterin von Kapstadt und seit zwei Jahren Vorsitzende der Demokratischen Allianz (DA). Ihr Vater stammt aus Berlin, ihre Mutter aus Essen; sie hatten sich aber erst in Südafrika kennengelernt. Die Großnichte des Berliner Milieumalers Heinrich Zille ist wegen ihrer klaren Haltung in der Apartheidsfrage, aber auch wegen ihrer Vielsprachigkeit (Englisch, Afrikaans, Deutsch und Xhosa) bei allen Bevölkerungsgruppen Südafrikas hochangesehen. Profiliert hat sie sich unter anderem in der Bildungspolitik sowie im Kampf gegen Drogen und Aids. Bei verschiedenen Gelegenheiten hat sie ein hohes Maß an Mut bewiesen.

Nelson Mandela – Der 80jährige Jurist und ANC-Aktivist hat ein Drittel seines Lebens hinter Gittern verbracht, größtenteils auf der Zuchthausinsel Robben Island. Am 11. Februar 1990, dem Tag seiner Freilassung, rief er vor 120 000 Zuhörern im Stadion von Soweto „alle Menschen, die die Apartheid aufgeben wollen“, zur Versöhnung auf. 1993 erhielt er gemeinsam mit Präsident de Klerk den Friedensnobelpreis, 1994 wurde er der erste schwarze Präsident Südafrikas. In seiner Amtszeit (bis Ende 1997) konnten die hohen Erwartungen der Nichtweißen nicht erfüllt werden. Obwohl das Land tief in Kriminalität und soziale Not abrutschte und schätzungsweise ein Viertel der Bevölkerung Aids-infiziert ist, blieb Mandela das Symbol der Befreiung von der Apartheid.



Frederic Willem de Klerk – Der 73jährige Friedensnobelpreisträger des Jahres 1993 war Südafrikas letzter weißer Präsident. Ab 1990 setzte er schrittweise die Aufhebung der Rassentrennung um, erreichte für diesen fast schon revolutionären Reformkurs sogar die breite Zustimmung der weißen Bevölkerung und amtierte nach den ersten freien und allgemeinen Wahlen von 1994 (Sieger: Mandelas ANC) noch zwei Jahre als Vizepräsident, um einen friedlichen Übergang zu erleichtern. Danach zog er sich aus der Politik zurück.

Desmond Tutu – Der 77jährige anglikanische Erzbischof hat sich jahrzehntelang als energischer Kämpfer gegen das Apartheidsregime Südafrikas hervorgetan – trotz verbaler Bekenntnisse zur Gewaltlosigkeit oft am Rande der Legalität. So rief er in den 70er Jahren zum weltweiten Wirtschaftsboykott auf. 1984 wurde ihm, wohl auch, um ihn vor drohender Verhaftung zu schützen, der Friedensnobelpreis verliehen. Nach dem Machtwechsel wurde er Vorsitzender der Wahrheits- und Versöhnungskommission, bislang mit eher mäßigem Erfolg.

Fußball-WM mit Fragezeichen

Südafrikas populärste Fußballmannschaft sind die „Kaizer Chiefs“ in Kapstadt. So paßte es ganz gut, daß sich „Kaiser“ Franz Beckenbauer stark dafür engagiert, die Weltmeisterschaft 2010 in das Land am Kap zu vergeben. Beide waren erfolgreich: Der „Kaiser“ setzte sich bei der Fifa durch, die „Kaizer“ wurden inzwischen elfmal südafrikanischer Landesmeister.

Ob die Organisatoren dieser Weltmeisterschaft genauso erfolgreich sein werden, steht vorerst noch in den Sternen. Beim Stadionbau sind die Südafrikaner noch deutlich im Rückstand. So mußte die für Juni dieses Jahres geplante Generalprobe auf nur vier (von zehn) Austragungsstätten reduziert werden. Ausgerechnet das symbolträchtige Nelson-Mandela-Bay-Stadion in Port Elizabeth wird nicht rechtzeitig fertig. Freilich ist es bei Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen üblich, daß Bedenkenträger die Absage wegen solcher Probleme an die Wand malen – eingetreten ist ein solcher Fall noch nie.

Probleme wegen der Sicherheit

Ernster sind wohl Befürchtungen wegen der allgemeinen Sicherheitslage zu nehmen. Südafrika hat mit einer überdurchschnittlich hohen Kriminalität zu kämpfen, wozu auch soziale Spannungen wegen der angespannten Wirtschaftslage und der extrem hohen Arbeitslosigkeit beitragen. Politiker und Sportfunktionäre beteuern, diese Probleme binnen Jahresfrist in den Griff zu bekommen.

Sportlich läßt das vom 11. Juni bis 11. Juli 2010 angesetzte Turnier hingegen viel Positives erwarten. Der Fußball des „Schwarzen Kontinents“ hat sich ein hohes Niveau erspielt, was auch die vielen afrikanischen Weltklassespieler bei europäischen Spitzenklubs zeigen. Hoffen wir also, daß der „Kaiser“ mit seinem grenzenlosen Optimismus recht behält. *H.J.M.*

Später Dank: Sammelklagen

Organisierte Apartheids-Opfer attackieren deutsche Konzerne

Soweto, Spätsommer 1989: Der Wind des Wandels, der in Europa schon Orkanstärke annimmt, ist hier allenfalls als laues Lüftchen zu spüren. Gerade erst hat Frederic Willem de Klerk den sturen Apartheidsverfechter Pieter Willem Botha als Parteichef und Staatspräsident abgelöst. Noch ist ungewiß, ob der Neue willig und fähig ist, Südafrika in eine Zukunft zu führen, an der auch die nichtweiße Bevölkerungsmehrheit teilhaben kann.

Mitten in den Slums des Ghettos am Rande Johannesburgs stoßen wir Besucher aus dem fernen Deutschland auf Unerwartetes – eine Luxusvilla, wie man sie eher in den Millionärsvierteln Münchens oder Hamburgs erwartet. Den Prunkbau hat sich Winnie Mandela errichten lassen, Noch-Ehefrau des Noch-Strafgefangenen Nelson Mandela. Kaum zu glauben, in Sichtweite der armseligsten Hütten, in denen Tausende ein erbärmliches Dasein ohne Strom und fließendes Wasser (allenfalls mit am Lohntag reichlich fließendem Fusel) fristen, hat sich eine Nobelmeile etabliert. Die armen Nachbarn stört das nicht; sie scheinen die Reichen eher als Symbol der Hoffnung auf ein besseres Leben zu sehen.

Einer dieser Reichen erzählt uns, wie er zu Wohlstand, Villa und Mercedes gekommen ist. Studium in Deutschland, zurück in die Heimat, zu Siemens Südafrika. Hier hat er es zum leitenden Ingenieur gebracht, verdient mehr als die meisten weißen Südafrikaner, kann sich alles leisten.

Damals galten BMW, Mercedes und Siemens als Vorbild

Halt! Fast alles. Einiges nicht. Mit all seinem Geld kann er kein Haus außerhalb Sowetos kaufen oder mieten, nach Feierabend muß er zurück ins Ghetto. Und die schicken Bars mit dem Schild „Net Blankes/Whites only“ kennt er nur von außen.

Über ihn – und über schwarze, ANC-nahe Gewerkschafter, offiziell noch verboten, stillschweigend aber schon geduldet – lernen wir andere Nichtweiße kennen, die es geschafft haben. Und immer wieder hören wir in diesen Gesprächen die Namen deutscher Firmen: Mercedes, BMW, Siemens. Beim weißen Apartheids-Regime sind die nicht sonderlich beliebt. Denn sie zahlen ihrem nichtweißen Personal anständige Löhne, investieren in Aus- und Fortbildung, bieten Aufstiegschancen und humane Arbeitsbedingungen. Die Nichtweißen, die bei ihnen arbeiten, sind voll des Lobes, die weißen Herren hingegen fürchten den Machtverlust.

Der kommt denn auch bald. Während wir, zurück in Deutschland, das Ende der DDR erleben, hebt de Klerk das ANC-Verbot auf, entläßt Mandela aus der Haft, baut Schritt für Schritt die Apartheidsgesetze ab.

Die in Südafrika aktiven deutschen Konzerne hatten an dieser Entwicklung einen durchaus verdienstvollen Anteil. Statt Dank aber ernten sie unverdiente Rache: 15 Jahre nach dem Ende der Rassentrennung bereitet eine Gruppe sogenannter Apartheid-Opfer Sammelklagen vor US-Gerichten vor, unter anderem gegen Daimler und weitere deutsche Firmen. Unter den Klägern ist keiner von denen, die wir damals in Soweto sprachen. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4563**

500 Kinder gerettet

Ehrung für engagierte Hebammen – Die wirtschaftliche Existenz riskiert, um nicht abtreiben zu müssen

Etwa 200 000 Kinder werden in Deutschland Jahr für Jahr abgetrieben. Gegen diese menschliche und moralische Katastrophe haben fünf engagierte Hebammen mit ihrem konsequenten „Ja“ zu ungeborenen Kindern ein Zeichen gesetzt. Jetzt wurden die fünf Frauen, die für ihre Haltung große Nachteile in Kauf genommen haben, mit dem Walter-Künneth-Preis ausgezeichnet.

Die Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern (KSBB) würdigte mit dem Walter-Künneth-Preis fünf Hebammen, die sich in herausragender Weise für den Schutz ungeborener Kinder einsetzen. Die aus Sachsen stammenden evangelischen Christinnen Andrea Käppler, Tamar Küchler, Aline Queck und Kirsten Zeil gaben ihre Stellung in einem Chemnitzer Krankenhaus auf, um nicht länger an Abtreibungen mitwirken zu müssen. „Viele haben uns für verrückt erklärt, eine unbefristete Stelle einfach so aufzugeben“, berichtete Tamar Küchler. Für die heute 35jährige alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern ging es um die materielle Existenz. Inzwischen hat sie sich als Hebamme mit einem eigenen „Geburtshaus“ selbständig gemacht. Die katholische Hebamme Maria Grundberger (München) spricht Frauen vor einer Abtreibungspraxis an, um sie auf die Folgen ihrer Entscheidung aufmerksam zu machen. Zusammen mit anderen Gehsteigberaterinnen hat sie im Laufe mehrerer Jahre über 480 Kinder und ihre Mütter vor der Abtreibung bewahrt. Auch im Internet berät sie Schwangere in Not.

Der Vorsitzende der theologisch konservativen Vereinigung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Andreas Späth, würdigte den Mut und Glaubensgehorsam der Frauen, die um ihrer christlichen Überzeugung willen Nachteile und Anfeindungen in Kauf genommen hätten. Schrecklich sei, daß die Abtreibungsindustrie – vielfach auf Kosten des Steuerzahlers – sehr gut verdiene.

Nach Ansicht des familienpolitischen Sprechers der Unionsfraktion im Deutschen Bundestag, Johannes Singhammer (CSU), hängt die Zukunft eines Landes entscheidend davon ab, „wie man mit Menschen am Anfang und am Ende ihres Lebens umgeht“. Er zeigte sich hoffnungsfroh über die Aussichten eines verbesserten Schutzes vor Spätabtreibungen.

Der Europaabgenordnete Bernd Posselt lobte den Namensgeber des Preises, Walter Künneth, für seinen Mut, Widerstand gegen das totalitäre NS-Regime zu leisten. Im Vergleich damit sei es „eigentlich nicht mutig“, in einer Demokratie seine Meinung zu sagen. Doch lebe die Demokratie ganz entscheidend vom „Mut des Alltags“. Diesen hätten die Preisträgerinnen bewiesen.

Die EU sei weder durch ihre rund 80 Prozent nominell christlichen Bürger automatisch christlich, noch sei sie umgekehrt eine Art antichristliches System. Vielmehr sei sie nur eine weitere, vierte politische Ebene über der kommunalen, Landes- und Bundesebene. Und dort träfen wie auf allen Ebenen unterschiedliche Auffassungen aufeinander, appellierte Posselt zu christlichem und wertkonservativem Engagement im politischen Bereich.

Der Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Hartmut Steeb (Stuttgart), bezeichnete Abtreibungen als die „allerschlimmste Menschenrechtsverletzung“. In seiner Laudatio für die vier sächsischen Hebammen grüßte er die Anwesenden als „Trauergemeinde“, da es angesichts des Sieges der „Kultur des Todes über die Kultur des Lebens“ nichts zu feiern gäbe. Der vorsätzlich herbeigeführte Tod von – laut amtlicher Statistik – rund 115 000 ungeborenen Kindern im vergangenen Jahr in Deutschland sei aus christlicher und rechtsstaatlicher Sicht „unakzeptabel“. Steeb forderte die evangelischen Landeskirchen auf, in ihren Beratungsstellen für Schwangerschaftskonflikte keine Beratungsscheine mehr auszustellen. Organisationen, die solche Scheine ausstellten wie beispielsweise „Pro Familia“ mit ihrem irreführenden Namen, dienten geradezu verfassungsfeindlichen Zielen, weil sie die Menschenwürde mißachteten. Ferner plädierte der zehnfache Familienvater Steeb dafür, daß Abtreibungen nicht mehr aus öffentlichen Mitteln bezahlt werden, sondern von den Vätern.

Bischof Laun beklagt »gespenstische Lage« beim Lebensschutz

Der katholische Weihbischof von Salzburg, Professor Andreas Laun, nannte in seiner Laudatio auf Maria Grundberger Abtreibungen einen „Holocaust der anderen Art“. Es gäbe weltweit eine „gespenstische Situation“ bezüglich des Lebensschutzes, die sich durch US-Präsident Barack Obama noch verschlechtert habe. Was Europa dringend brauche, seien Kinder. Wenn schon die Verantwortung vor Gott nicht helfe, müßte doch der bloße Eigennutz die Europäer vor der Tötung ihres Nachwuchses bewahren. Die Finanzierung der Beseitigung des eigenen Nachwuchses in Europa sei damit zu vergleichen, wenn Mercedes die Begrünung von Autobahnen finanzieren würde. Abtreibung als Menschenrecht zu propagieren sei „pervers“, redete der Bischof Klartext. Der Protest dagegen werde wegen der „Antidiskriminierungsgesetze“ immer schwieriger.

Wie die sächsischen Hebammen ergreifend berichteten, löste ihre Weigerung, sich an Abtreibungen zu beteiligen, teilweise „wütende Ablehnung“ aus. Man habe ihnen eine „übertriebene Auslegung des Glaubens“ vorgeworfen. Selbst in Beratungsstellen würden die Abtreibung und ihre Folgen verharmlost. Maria Grundberger wurde nach eigenen Angaben zur Lebensschützerin, als sie während ihrer Ausbildung plötzlich ein totes, abgetriebenes Kind in den Händen halten mußte. Ihre Schockreaktion sei von einem Arzt mit den Worten kommentiert worden: „Daran gewöhnt man sich.“

Der Künneth-Preis, der zum sechsten Mal verliehen wurde, ist nach dem Erlanger Theologieprofessor Walter Künneth (1901–1997) benannt. Ausgehend vom Zentrum des christlichen Glaubens, der Auferstehung Jesu Christi, nahm Künneth wiederholt Stellung zu Fragen von Politik und Ethik. So geriet er mit beiden totalitären Systemen des 20. Jahrhunderts in Konflikt. Die Nationalsozialisten belegten ihn mit reichsweitem Schreib- und Redeverbot. In der DDR waren seine Bücher unerwünscht und ihr Besitz konnte negative Konsequenzen haben. In den 1960er Jahren wurde Künneth zu einer der profiliertesten Vertreter der evangelischen Bekenntnisbewegung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Angriffe einer vermeintlich modernen Theologie auf die Autorität der Bibel und des christlichen Bekenntnisses abzuwehren. *idea/K.B.*



Lebensretterinnen: Die Hebammen Aline Queck, Tamar Küchler, Maria Grundberger, Andrea Käppler und Kirsten Zeil (1. Reihe, 2. v. l. bis 2. v. r.). Rechts Hartmut Steeb Bild: KSBB

MELDUNGEN

Regierung: Minus 6 Prozent

Berlin – Die Bundesregierung hat ihre Konjunkturprognose für 2009 massiv von minus 2,25 auf minus 6 Prozent reduziert. Sie übernahm damit die schlechte Prognose aus dem Frühjahrsgutachten der Konjunkturinstitute und vermied eine günstigere Ziffer, die sie möglicherweise zu einer baldigen neuerlichen Korrektur gezwungen hätte. Obwohl es hier keine Immobilienblase gab, ist Deutschland von der Krise besonders stark betroffen, weil der Export von Investitionsgütern massiv eingebrochen ist. Die Experten erwarten einen Anstieg der Arbeitslosigkeit auf 4,7 Millionen bis Ende 2010 und ein massives Staatsdefizit von 3,7 Prozent in diesem und 5,5 Prozent im kommenden Jahr. Frühstens Mitte 2010 sei mit einer Belebung zu rechnen, doch werde die Wirtschaftsleistung auch 2010 noch leicht zurückgehen. *K.B.*

Erste Kassen mit Zuschlag

Bonn – Ab 1. Juli müssen etwa 4,5 Millionen gesetzlich Versicherte den im Rahmen des Gesundheitsfonds möglichen Zusatzbeitrag von mindestens 8 Euro im Monat, maximal jedoch ein Prozent ihres Bruttoeinkommens zahlen. Dies gab das Bundesversicherungsamt in Bonn bekannt. Um welche Kassen es sich handelt, ist jedoch noch nicht offiziell. Allerdings haben bereits auch drei Kassen Beitragserstattungen in Bonn angemeldet. Hauptgrund für den Zusatzbeitrag sei die Alters- und Sozialstruktur der Versicherten, erklärt das Bundesversicherungsamt. Die Einnahmeausfälle durch die Wirtschaftskrise in einer Höhe von etwa drei Milliarden Euro in diesem Jahr werden dagegen vorerst durch einen zinslosen Kredit des Bundes ausgeglichen. Ebenfalls zum 1. Juli wird im Rahmen des Konjunkturpaketes II der Einheitsbeitrag von 15,5 auf 14,9 Prozent gesenkt. *Bel*

Russki-Deutsch (15):

Komsomol

Von Wolf Oschlies

Zu den beliebtesten und auflagenstärksten Zeitungen Rußlands gehört eine, die die Leser liebevoll „Komsomolka“ nennen, obwohl sie offiziell „Komsomolskaja Prawda“ heißt. In beiden Benennungen steckt der „Komsomol“, ein Akronym aus den Anfangssilben von „Kommunistitscheski sojus molodjoshi“ (Kommunistischer Jugendverband). 1919 wurde er gegründet, 1991 aufgelöst.

1930 berichtete der rumänische Romancier Panait Istrati in einem sowjetkritischen Enthüllungsbuch, daß der Komsomol eine Vereinigung von zumeist jungen Rowdies war. Das änderte sich, als die Partei ihn in die Pflicht nahm und für ihre Kampagnen – Industrialisierung, Kollektivierung, Neulandgewinnung, Bekämpfung des Analphabetentums etc. – einsetzte. Nach Partei und Gewerkschaften wurde der Komsomol drittwichtigste Organisation der Sowjetunion – „Kaderreserve der Partei“ und Verfügungsmasse, wie es in einem Lied von 1955 hieß: „Partija velela/ Komsomol otvetil: Estj“ – Die Partei befahl, der Komsomol antwortete: Wird gemacht.

Um 1980 zählte der Komsomol rund 40 Millionen Mitglieder, alle „freiwillig“, denn eine Zwangsorganisation war er nominell nie. Wer aber nicht Mitglied war, konnte Bildungs- und Karrierechancen vergessen. Ein solcher Verweigerer war der Priester Kyrill, bürgerlich Wladimir Gundajew (*1946), der Ende Januar 2009 zum 16. Patriarchen der Russisch-Orthodoxen Kirche gewählt wurde. Derzeit fragen ironische Kommentare, was aus ihm hätte werden können, wäre er nur im Komsomol gewesen – Russischlehrer in der Provinz etwa.

Nach dem „Vorbild“ des Komsomol entstanden in allen Satellitenstaaten kommunistische Jugendorganisationen, die nur als Reisebüro oder Festorganisator attraktiv waren. Ihre Langweiligkeit war ein beliebtes Thema für DDR-Kabaretts. Als Bildungsministerin Margot Honecker für den Russischunterricht verordnete, „Erzählungen von den Heldentaten des Komsomol sollen die Bereitschaft zur sozialistischen Wehrkunde erhöhen“, da zielte sie an allen Interessen Jugendlicher vorbei. Heute haben russische Parteien eigene Jugendorganisationen, oft dem Komsomol ähnlich, an den nur noch übriggebliebene Zeitungen und Lieder erinnern.

Angst vor Piraten

Berlin will einen mustergültigen Prozeß

Jared Magolo ist amüsiert über die nervöse Aufmerksamkeit der deutschen Regierung am Piratenprozeß in Mombasa. Den kenianischen Verteidiger der neun Somalier, die am 3. März von deutschen Soldaten beim Kaperversuch der „MS Courier“ festgenommen wurden, erheitert die deutsche Sorge um Einhaltung von Menschenrechten und rechtsstaatlicher Mindestnormen in Kenia. Neben zahlreichen deutschen Journalisten wohnt auch der deutsche Botschafter, Walter Lindner, dem Prozeß bei. Eigentlich hatte Grünen-Chef Jürgen Trittin als Prozeß-Beobachter nach Mombasa reisen wollen, am Tag der Abreise sagte er jedoch ab, da der von ihm gewünschte Besuch auf der Fregatte „Rheinland-Pfalz“ von der Bundeswehr abgelehnt worden war.

Verzweifelt versucht die Bundesregierung, die Aufmerksamkeit von dem Prozeß wegzulenken, aber seitdem sich zwei deutsche Anwälte vergeblich als Verteidiger der mutmaßlichen Piraten ins Spiel gebracht hatten, ist das Interesse an dem letzte Woche begonnen Prozeß nicht mehr zurückzudrängen.

Mit Argusaugen blicken die deutschen Medien auf die Ereignisse im Saal 4 des Gerichtshofs der kenianischen Hauptstadt. Einige Journalisten fordern immer wieder, den Angeklagten, die laut Aussage ihres Verteidigers keine Piraten, sondern nur Waffen- und Menschenschmuggler seien, den Prozeß in Deutschland zu machen. Doch das will Berlin auf gar keinen Fall, könnten die Somalier danach doch eventuell in Deutschland Asyl beantragen.

Soldaten arbeiten Staatsanwälten zu

Damit der Prozeß reibungslos verläuft und Berlin belegen kann, daß man Kenias Justizwesen vertrauen kann, arbeiten Soldaten der Bundeswehr der kenianischen Staatsanwaltschaft zu. Da es nur Fotos von den Waffen der Angeklagten gibt – die Bundeswehr hat sie aus Sicherheitsgründen über Bord geworfen, zudem war es ihr zu diesem Zeitpunkt noch nicht erlaubt, Waffen fremder Nationen an Bord zu haben –, muß der Kapitän der angegriffenen „MS Courier“ unbedingt vor Gericht aussagen. Doch der Philippine will nicht, da er sich vor der Rache der Piraten fürchtet. Berlin hat inzwischen zahlreiche Überzeugungsversuche gestartet, um den wichtigsten Zeugen nach Mombasa zu bewegen, doch bisher vergebens. *Bel*

Tiefer Schnitt

Westpreußen-Museum auf der Kippe

Der Kulturausschuß des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) hat den seit 1983 bestehenden Vertrag mit dem Westpreußischen Landesmuseum in Münster gekündigt. Ab 2010 sollen es nur noch 50 000 Euro statt wie zuvor 92 000 Euro sein. CDU und SPD meinen, daß die neue Fördersumme im Vergleich zu anderen Museen ein „großzügiges Entgegenkommen“ sei, handle es sich beim Westpreußischen Landesmuseum doch um ein „Spezialmuseum“. Zwar sei es durchaus von historischer und hoher emotionaler Bedeutung für eine bestimmte Zielgruppe, habe jedoch „keine herausragende Bedeutung für Westfalen“.

„Wir machen gute Arbeit, für Münster und für Westfalen. Es wäre ein großer Verlust, wenn wir die Brücken, die wir nach Polen gebaut haben, wieder abreißen müßten“, klagt Museumsleiter Lothar Hyss.

Doch genau diese Arbeit ist in Gefahr, wenn der LWL, der seit 1960 Pate der Landsmannschaft Westpreußen ist und das 1975 gegründete Museum seit Anbeginn unterstützt, seine Fördermittel derart drastisch kürzt. Wenn der LWL seine Zuwendungen reduziert, halbiert der Bund seine Zahlungen auf 220 000 Euro. Damit steht als erstes die seit langem abgesegnete Erweiterung des Museums vor dem Aus, denn die Mittel dafür werden nur freigegeben, wenn die Betriebskosten für die nächsten 20 Jahre gesichert sind. Das sind sie jetzt aber nicht mehr, und der geplante tiefe Schnitt ist umso merkwürdiger, als der LWL noch vor kurzem für die Erweiterung war.

Statt Erweiterung jetzt die Schließung?

Jetzt jedoch bedroht er mit seiner neuesten Entscheidung die Existenz des Museums, das stets für seine Mittlerfunktion zwischen Westfalen und Vertriebenen, Deutschen und Polen gelobt wurde.

Ob den meisten Mitarbeitern nun gekündigt werden muß und das Museum bald verschwunden ist, wie der Sprecher der Stiftung Westpreußen Christoph Nehring es befürchtet, ist jedoch noch nicht sicher. Die Stadt Münster springt ab sofort jährlich mit 10 000 Euro ein. Das Land Nordrhein-Westfalen, das bereits das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen zu 100 Prozent finanziert, zahlt einmalig 11 000 Euro. Am 8. Mai entscheidet der Landschaftsausschuß, ob er die Kündigung des LWL aufrechterhalten wird. *Bel*

MELDUNGEN

Strafe für Suff-Piloten

Moskau – Trunkenheit von Piloten soll in Rußland künftig strafbar sein. Anlaß: Beim Absturz einer Boeing 737 im September 2008 war der Pilot dermaßen betrunken, daß er Luftdruck und Flugnummer verwechselte und nicht mit dem Kontrollturm reden konnte. Weitere Fälle von Trunkenheit in der Kanzel ereigneten sich im Herbst 2008, jedoch ohne tragischen Ausgang. *PAZ*

Deutsche Städte in der Spitze

New York – Unter den zehn Metropolen mit der höchsten Lebensqualität weltweit finden sich drei deutsche Großstädte: Düsseldorf, München und Frankfurt am Main. So die Studie der New Yorker Beratungsfirma Mercer, die 215 Städte auf dem gesamten Erdball untersucht hat. *H.H.*

Landkauf in Rußland

Porvoo – Bei Gesprächen mit seiner finnischen Amtskollegin Tarja Halonen sagte Rußlands Präsident Dmitrij Medwedew zu, den Verkauf grenznaher Grundstücke an Ausländer zu ermöglichen. Eine entsprechende Gesetzesänderung solle für alle grenznahen Territorien gelten. Während Viktor Pleskatschewski, Vorsitzender des Duma-Ausschusses für Eigentumsfragen, den Vorstoß begrüßte, weil die Ausländer das Land bearbeiten und Steuern zahlen würden, löste dieser beim Vorsitzenden des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, Konstantin Kosatschow, Besorgnis aus. Eine Liberalisierung des Grundstücksrechts würde nicht nur die finnisch-russische Grenze betreffen, sondern auch das Königsberger Gebiet und vor allem die Grenze zu China. Dort kam es bereits zu Konflikten mit illegalen Immigranten. Wohlhabende Chinesen könnten die Grenzregion überschwemmen, befürchten viele russische Politiker. *MRK*

»Größte demokratische Übung«

Wahl in Indien von Todesopfern, Boykottaufrufen und Gewalt überschattet – Drohungen gegen Christen

Es ist eine Wahl der Superlative. Vier Wochen lang wählen 714 Millionen wahlberechtigte Inder in fünf Etappen Parlament und Regierung neu. Allein 6,5 Millionen Wahlhelfer werden benötigt, um in fast 830 000 Wahllokalen die 4617 Kandidaten von etwa 300 Parteien zu wählen. Dafür stehen 1,4 Millionen einfache, elektronische Wahlmaschinen bereit, die auch subtropische Wetterverhältnisse aushalten.



Maoisten und Islamisten versuchten die Wahl zu boykottieren: Trotz starker Präsenz des Militärs kam es zu Unruhen. Bild: AP

Als „größte demokratische Übung der Welt“ bezeichneten Kommentatoren den Wahlgang und weisen damit auf die riesigen Probleme auf dem indischen Subkontinent hin.

Die „Jumbo-Wahl“ in der größten Demokratie der Erde, in dem der Elefant Symbol und Lastentier ist, stellt das Land vor kaum überschaubare Probleme. In Indien werden mehr als 30 verschiedene Sprachen gesprochen und sechs große Religionen ausgeübt, wobei Hindus, Moslems und Christen die größten Gruppen bilden.

Schlagzeilen macht die indische Parlamentswahl in westlichen Medien gegenwärtig durch die Überfälle maoistischer Rebellen. 17 Tote waren gleich zu Wahlbeginn am 16. April zu beklagen. Eine Woche später überfielen 200 maoistische Rebellen einen Zug mit 700 Passagieren zwischen Barkana (Jharkhand) und Mugalsarai (Uttar Pradesh). Die Geiselnahme konnte wenig später unblutig beendet werden. Die Maoisten, die ihre Hochburgen im Norden und Osten des Landes haben, lehnen die Demokratie grundsätzlich ab. Neben kommunistischen Aktivisten, die in 13 der 35 Bundesstaaten Indiens aktiv sind, gelten radikale Moslems im indischen Teil Kaschmirs als größte Bedrohung für die innere Sicherheit. Maoisten wie Islamisten haben zum Boykott der Abstimmung aufgerufen.

Um die Wahlberechtigten wird in Indien mit harten Bandagen und nicht immer demokratischen Methoden oft im wahrsten Sinne des Wortes gekämpft. Daher sind umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen durch Polizei und Militär notwendig. Die Präsenz von Hunderttausenden Sicherheitskräften gilt als Hauptgrund für die Abwicklung der Wahl in Etappen. Dennoch eskaliert die Gewalt. Im Bundesstaat Orissa, wo im August 2008 bei Christenverfolgungen durch Hindu-Nationalisten mehr als 100 Tote und 50 000 Flüchtlinge zu beklagen waren, kommt es nach Informationen des weltweiten katholischen Hilfswerkes „Kirche in Not“ erneut zu Todesdrohungen. Christen sollen mit Gewalt davon abgehalten werden, zur Wahl zu gehen. Der Erzbischof von Cuttack-Bhubaneswar, Raphael Cheenath, sagte, daß die Drohungen von der hindu-nationalistischen Baratiya Janata Party (BJP, Indische Volkspartei) ausgingen. Die BJP habe es sich erklärtermaßen zum Ziel gesetzt, die Christen aus der Region zu vertreiben. Der Bischof betonte, daß die Hindu-Nationalisten im Falle eines Wahlsieges zweifellos mit der Vertreibung fortfahren würden. Die erneuten Drohungen aus der Führungsriege der BJP seien „sehr deutlich“. Ein Priester aus Kandhamal berichtete, daß die BJP am Wahltag teilweise sogar Straßen mit gefällten Bäumen blockiert habe, um christlichen Dorfbewohnern den Weg zu den Wahlbüros abzuschneiden.

Die schwere Wirtschaftskrise ist eine Zerreißprobe

Die Wahl in Indien ist überschattet von der schwersten Wirtschaftskrise seit zwei Generationen. Die bisherige relativ stabile Regierungskoalition unter Premierminister Manmohan Singh von der Kongreß-Partei wurde von einem langjährigen Wirtschaftsaufschwung getragen. Von der boomenden Konjunktur in Folge der Globalisierung profitierten mehrere Regionen im Süden und Osten des Halbkontinents besonders stark. Obwohl die bisherige Regierung Anstrengungen gegen Korruption, Bürokratie und Armut unternahm, lebt derzeit immer noch ein Viertel der weltweit Unterernährten in Indien, darunter 45 Prozent Kinder unter fünf Jahren. Ob die Kongreß-Partei unter ihrem Chef Rahul Ghandi aus der gleichnamigen Dynastie des Staatsgründers noch weitere fünf Jahre die Regierung anführen wird, ist angesichts der sich nun weiter verschärfenden Lage offen. Neben den wirtschaftlichen Problemen scheinen ethnische und religiöse Gegensätze immer schwerer beherrschbar.

Da die Wahlergebnisse erst am 16. Mai, nach Abschluß der letzten Wahletappe, verkündet werden sollen, lassen sich noch kaum Voraussagen über mögliche Regierungskoalitionen abgeben. Keine der beiden großen Parteien, weder die Kongreß-Partei Ghandis noch die hindu-nationalistische BJP, können auf die absolute Mehrheit der insgesamt 545 Sitze im indischen Unterhaus in Neu Delhi (Lok Sabha) hoffen. Das indische Wahlsystem kennt zudem keine Fünf-Prozent-Hürde, so daß selbst 0,1 oder 0,2 Prozent der Stimmen ausreichen, um in den Bundesparlamenten ein oder zwei Mandate zu erringen. Das führt in dem riesigen Land durch den Zwang zu Koalitionen regelmäßig zu zweifelhaften Allianzen, weil Einzelinteressen begünstigt werden und so instabile Regierungen entstehen. Die Wahlbeteiligung lag seit den ersten Wahlen im unabhängigen Indien 1951/52 im Schnitt bei jeweils 60 Prozent. *Hinrich E. Bues*

»Bosse sind Gauner«

Französische Arbeiter wehren sich und setzen ihre Chefs gefangen

Französische und deutsche Arbeitnehmer der deutschen Reifenfirma Continental haben vor einer Woche gemeinsam und vor allem friedlich vor dem Unternehmenssitz in Hannover protestiert.

„Wenn die Bosse sich verstekken und nicht zu uns kommen, dann gehen wir zu ihnen“, war das Stichwort. Die Mitarbeiter der französischen Filiale in Clairoix (Ostfrankreich) wissen jedoch, daß für ihren Betrieb kaum Aussichten bestehen. Sie wollen aber immerhin höhere Abfindungen vor allem für die jüngeren Kollegen erhalten. Ihre bloße Anwesenheit setzte die deutsche Unternehmensführung unter Druck, denn ganz abgesehen von der Guillotine haben die Franzosen die Barrikaden, die Straßenschlachten ... und die Einsperrung von Arbeitgebern in deren Büros erfunden. Bei Continental, Caterpillar, Sony und Molex sowie anderen von Schließung bedrohten Konzernen wurden in den letzten zwei Monaten in Frankreich Firmenchefs in ihren Arbeitsräumen festgehalten. Sie mußten mit aufgebrachten Arbeitern reden: für französische Bosse kaum erträglich.

Bereits in den 80er Jahren nahmen Arbeiter bankrotter Stahlwerke ihre Arbeitgeber gefangen. Im Jahre 2000 wollten Arbeiter von Celatex in den Vogesen ihren Betrieb sprengen. In kleinen und mittleren Unternehmen geschieht das kaum, weil die Firmenchefs ihren Leuten näherstehen und mit ihnen über den Stand des Unternehmens reden. Soll es geschlossen werden, sorgen sie rechtzeitig mit ihnen für einen glatten Übergang. Kleine Betriebe werden oft durch Opfer der Geschäftsführung und der Bediensteten gerettet.

Höhere Abfindungen erzwingen

Kurz vor der Kundgebung in Hannover hatten einige Unzufriedene die Büros der Regionalpräfektur von Compiègne im Departement Oise verwüstet, um die französische Regierung zu zwingen, auf die deutsche Unternehmensleitung Druck auszuüben. Sie riskierten schwere Strafen, aber Paris hat jetzt eine Beratung von Regierung, Firmenleitung und Gewerkschaften einberufen.

Die T-Shirts der Demonstranten trugen kämpferische Aufschriften, vor allem der Kriegsruf: „Patrons = voyous“ (Bosse sind Gauner) war häufig zu lesen. Vor der Abreise nach Deutschland hatte jedoch ein führender Gewerkschafter um Zurückhaltung geworben: „Es ist nicht unsere Absicht, in Hannover etwas kaputt zu machen“, sagte er. „In Deutschland finden Entlassungen im Rahmen von Verhandlungen statt und werden sozial abgefedert, obwohl sie immer ein schmerzhafter Prozeß sind.“

In französischen Großunternehmen bringen meist nur „Faustschlag-Aktionen“ bessere Abfindungen. Bei dem Pharmaunternehmen „3 M“ war das nach einer Nacht „Gefangenschaft“ der Betriebsleitung der Fall. Auf diese Aktionen stehen fünf Jahre Zuchthaus und 75 000 Euro Strafe. Aber die Unternehmen reichten bisher nie Klagen ein. *Jean-Paul Picaper*

Prag und Wien gegen Mafia

Tschechien: Polizei nimmt europaweit agierenden Gangsterboß fest

Der Touristen-Magnet Prag zog immer auch lichtscheues Gesindel an, aber seit 2000 zeigen Ordnungshüter wachsame Präsenz und die diversen Verbrechergruppen, vor allem die aus der Ex-Sowjetunion, wurden vorsichtiger. Wie der Prager geheime „Sicherheits- und Informationsdienst“ (BIS) ermittelte, haben die Bosse der russischen, ukrainischen, kaukasischen und weiteren in Tschechien aktive Banden im Spätherbst 2007 in Moskau einen „Vor v zakone“ – einen Gangsterboß – gewählt, der ihre Unternehmen koordinieren und ihre Streitigkeiten schlichten soll. Dazu wurde ein heute 41 Jahre alter Armenier erkoren, der seit 2004 legal in Tschechien lebt.

Seit dem 23. März 2009 sitzen der „Vor v zakone“ und seine engsten Mitarbeiter in Prager Gewahrsam, wohin sie die internationale Aktion „Wolfram“ gebracht hatte. Den entscheidenden Tipp auf den Armenier gab ein inhaftierter Tschetschene, der sich davon behördliches Wohlwollen für sein Asylgesuch erhofft. Den Rest besorgten im Schulterschluß mit österreichischen und slowenischen Kollegen tschechische Polizisten vom „Sonderdienst gegen organisiertes Verbrechen“ (UOOZ), Dessen Chef Robert Slachta und sein Wiener Pendant Gerhard Joszta informierten am 21. April die Öffentlichkeit: „Das ist ein gewichtiger Schlag gegen russische Mafiosi. Deren Treiben wird damit nicht aufhören, aber sie bekamen von uns eine eindeutige Warnung.“

Tschechische Polizei hat lange mit den Banden gekungelt

Für die tschechische Polizei war die Aktion auch ein Stück eigener Ehrenrettung, denn gerade sie schien die 1990er Jahre über mit dem organisierten Verbrechen eng verbandelt zu sein: Polizeiliche Untersuchungsteams und die „Solomon-Gang“, die älteste Bande der lokalen Russen-Mafia, erschienen einander verdächtig nahe – hohe Prager Polizeioffiziere landeten wegen ähnlicher Verdachtsmomente vor Gericht oder begingen unerklärliche Selbstmorde. Hier gibt es noch viel aufzuklären, nachdem tschechische Polizei mit Gangstern nicht mehr kungelt, sondern durchgreift.

Es war auch höchste Zeit. Die Russen-Mafia beging Kapitalverbrechen in Serie, der armenische Gangsterboß hetzte Killer, primitive Totschläger aus kaukasischen oder afghanischen Kriegen, auf jeden Widerspenstigen. So am 27. November 2007 auf Ales Husak, Chef des Glücksspielkonzerns „Sazka“. „Sazka“ lobte eine Millionenprämie für Täterhinweise aus, die auch „ausgezahlt wurde“. An wen? Wofür? Griffen Tschechen zur Selbsthilfe?

Die Stimmung ist schlecht im Lande, Tschechen sehen sich von ausländischen Gangstern bedroht, Internetportale wie www.chceteje.cz rufen zur Gegenwehr auf. „Chcete je“ heißt „wollt ihr die“, gemeint sind die kriminellen Russen, Ukrainer, Chinesen, Kosovo-Albaner und andere. Prag kooperiert mit Wien, wo (wie die *PAZ* berichtete) ähnliche Zustände herrschen. Warum nicht gleich so? Verbrecherjagd über Grenzen hinweg wurde schon in früheren EU-Regionen geprobt. *Wolf Oschlies*

US-Banken prüfen sich selbst

Warum der »Streßtest« nicht so stressig ist – Kritiker: 16 von 19 US-Großbanken sind stehend k.o.

Deutsche Banken sitzen auf faulen Papieren im Bilanzwert von bis zu 816 Milliarden Euro. Während deutsche Politiker die Institute wieder einmal retten wollen, prüfen sich die US-Banken in einem sogenannten „Streßtest“ quasi selbst. Das Ergebnis: Alles halb so schlimm.

Vertrauen zurückzugewinnen sei eine der wichtigsten Herausforderungen, die es zur Bewältigung der Krise zu meistern gelte, so die einhellige Beurteilung von Politik und der Banken. Nur wenn wieder Vertrauen herrsche in die Stabilität des Finanzsektors, könne die Krise überwunden werden. Und an dessen Genesung hänge die gesamte Wirtschaft.

Daran gemessen brachte die vergangene Woche einen herben Rückschlag. Die in die Medien gelangte Problemliste der Finanzaufsicht Bafin, nach der deutsche Geldinstitute auf von der Krise betroffenen Papieren im Nennwert von 816 Milliarden Euro (mehr als das Dreifache eines Bundesetats) sitzen, hat für erhebliche Nervosität gesorgt.

Zwar bemühten sich Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) und Bundesbankpräsident Axel Weber umgehend, die Wogen zu glätten: Die aufgeführten Papiere seien in ganz unterschiedlicher Weise krisengeschüttelt. Einige zählten zwar zu den „toxischen“, also quasi verlorenen Werten. Andere wären jedoch bloß zur Zeit „nur“ unter Wert handelbar und hätten Aussicht auf Erholung.

Die Echtheit der Liste wird indes nicht bestritten. Die Bafin hat wegen ihrer Veröffentlichung sogar Anzeige gegen Unbekannt erstattet.

Besonders hart sind die Landesbanken betroffen, die unter unsicheren Papieren im Buchwert von 335 Milliarden Euro leiden, davon gut die Hälfte „toxische“ Anlagen. Privatbanken haben über 139 Milliarden unsichere Titel im Depot, davon 53 Milliarden Euro in toxischen Werten. Volks- und Raiffeisenbanken ächzen unter Wackelpapieren über 54 Milliarden Euro, davon 25 Milliarden toxisch. Allein die Pleitebank Hypo Real Estate schließlich sitzt auf kritischen Papieren für über 268 Milliarden Euro, die nicht näher aufgeschlüsselt wurden.

Kaum zur Beruhigung beigetragen haben dürfte eine Äußerung des Ersten Bürgermeisters von Hamburg, Ole von Beust (CDU). Die HSH Nordbank (Landesbank von Schleswig-Holstein und Hamburg) steht in der Bafin-Liste allein mit gefährdeten Papieren über 105 Milliarden Euro zu Buche, davon nach bisheriger Einschätzung 13 Milliarden in giftigen Werten. Trotz des milliardenschweren Rettungspakets für die Nordbank wollte Beust vergangenes Wochenende einen Zusammenbruch des Instituts erstmals nicht mehr ausschließen. Dem Bremer „Weser-Kurier“ sagte er: „Ich hoffe, daß mit dem Paket die Krise abgewendet ist und die Bank gerettet wird. Aber garantieren kann ich das nicht.“

> Neuester Trick: Der Dezember ’08 gehört zu keinem Quartal

Mit Enthüllungen unsicherer Herkunft hat auch die US-Regierung zu kämpfen. Unter Berufung auf eine „undichte Stelle“ will ein amerikanisches Internet-Portal bereits Kenntnis bekommen haben vom Ausgang des sogenannten „Streßtests“ für Geldinstitute des Landes. Danach seien 16 von 19 großen US-Banken praktisch pleite. Das Portal nennt detaillierte Zahlen, in welchem Umfang einzelne Häuser überschuldet sein sollen. Skepsis an dessen Behauptungen ist jedoch angebracht: Angesichts der Tatsache, daß sich die Banken selbst testen, ist es äußerst unwahrscheinlich, daß sich gleich 16 von 19 selbst ihre baldige Insolvenz attestieren.

US-Finanzminister Timothy Geithner hatte kurz zuvor für Unverständnis gesorgt, als er das Ergebnis des „Streßtests“ positiv bewertete. In Frankfurter Börsenkreisen wurde dies als Schönfärberei abgetan. Zu den guten Ergebnissen, welche große US-Finanzhäuser wie Goldman Sachs im April vorgelegt haben, hätten insbesondere legale Bilanztricks beigetragen.

Da ist zunächst die schlichte Bewertung der Papiere. Bislang galt in den USA die Regel, daß Wertpapiere im Depot einer Bank zum jeweils aktuell gültigen Marktwert zu bilanzieren sind. In Zeiten, als sogar heute sogenannte Schrottpapiere immer höher gehandelt wurden, konnten sich die Banken täglich reicher rechnen. Mit dem Einbruch der Märkte lief diese Entwicklung nun rückwärts ab: Ständig mußten die Häuser ihren Besitzstand kleiner rechnen („abschreiben“), was immer mehr Institute in Bedrängnis brachte. Nun änderte Washington die Bilanzierungsregel. Kritikern zufolge ist es den Banken nun weitgehend selbst überlassen, wie hoch sie ihre Depots bewerten.

Überdies verschoben sich für die ehemaligen reinen Investmentbanken wie Goldman Sachs oder Morgan Stanley durch ihre Umwandlung zu „normalen“ Geschäftsbanken die Abrechnungsquartale um einen Monat. Zuvor dauerte das erste Quartal von Dezember bis Februar, nun von Januar bis März. Ein New Yorker Analyst meint, davon träumten Finanzchefs, denn nun hätten die Häuser ihre Verluste massenhaft in jenen Dezember verschoben, der quasi zu keinem Quartal mehr gehört.

Als Timothy Geithner kurz nach Amtsantritt den „Streßtest“ verkündete, sorgte dies kurzfristig für Aufregung im angeschlagenen Finanzsektor. Heute wächst eher die Sorge, daß der Test, mit dem bis Ende April die Überlebensfähigkeit der großen Banken überprüft werden sollte, zur Farce gerät. Hauptkritikpunkt ist, daß die Banken sich selbst zu überprüfen hatten. Im Lichte der oben genannten Buchungsspielräume sei der Schönfärberei damit Tür und Tor geöffnet. *Hans Heckel*



Toxische Papiere: Erst in Jahren wird feststehen, welche Positionen wirklich wertlos sind. Bild: vario



MELDUNGEN

Manager sollen haften

Berlin – Laut einem Beschluß der Großen Koalition müssen Manager künftig für selbstverursachte Schäden mit maximal einem Jahresgehalt haften. Bislang konnten sich die Direktoren gegen diese Haftung versichern. Erfolgsabhängige Boni dürfen laut Beschluß erst nach dem Ausscheiden aus der Firma ausgezahlt werden. Ausgenommen Familienunternehmen soll für den Wechel vom Vorstand in den Aufsichtsrat überdies eine Karenzzeit von zwei Jahren gelten, so die Unterhändler von Union und SPD. *H.H.*

HSH findet keine Experten

Hamburg – Der Untersuchungsausschuß zur Überprüfung der Krise der HSH Nordbank findet keine kompetenten Fachleute aus der Finanzbranche. Grund: Bekamen die Pleite-Banker, die die Krise verursacht hatten, Millionengehälter, sollen die Aufarbeiter nun für das bescheidene Tarifgehalt eines Angstellten im Öffentlichen Dienst tätig werden, wozu sie überdies ihre bisherige Stellung für einen Zeitjob aufgeben müßten – mitten in der Krise. *H.H.*

Kanaren vor Jobdesaster

Madrid – Spaniens Arbeitslosenquote stieg im April auf 17,4 Prozent, Spitzenwert in der EU. Regional sind die Zahlen sehr unterschiedlich, je weiter südlich, desto schlimmer. Am besten schnitt das Baskenland mit 10,3 Prozent ab. Am höchsten ist die Erwerbslosigkeit auf den Kanarischen Inseln mit über 26 Prozent. Im Dezember 2007 lag hier die Quote noch bei zwölf Prozent. Den Kanaren steht ein harter Sommer bevor, denn die Hauptsaison im Tourismus, dem wichtigsten Geschäftszweig, ist dort gerade erst zu Ende gegangen. *H.H.*

US-Zeitungen mit dem Rücken zur Wand

Eine Stütze der Demokratie wankt: Massensterben der Qualitätsblätter befürchtet

Ich habe einen Albtraum“, gesteht die Lehrerin Julia Forbes, 49. „Ich erwache eines Morgens, öffne wie gewohnt die Wohnungstür, und meine ‚Los Angeles Times‘ liegt nicht mehr davor!“ Ihre Befürchtung ist mehr als berechtigt. Durch den Bankrott ihrer Inhaber sind neben der „L.A. Times“ bereits die „Chicago Tribune“, die „Minneapolis Star-Tribune“ und der „Philadelphia Enquire“ bedroht. Und während die Ikone von allen, die „New York Times“, gerade von dem mexikanischen Milliardär Carlos Slim mit einer Finanzspritze von einigen hundert Million Dollar erstmal gerettet wurde, haben die Besitzer des „San Francisco Chronicle“ (mit einer Million Dollar Verlust pro Woche) gedroht, die Zeitung aufzugeben. Da immer mehr junge Leute sich über das Internet informieren und kaum noch Zeitungen abonnieren, bricht die Auflage weg. Zudem ist seit Beginn der Wirtschaftskrise das Anzeigengeschäft um gut ein Drittel zurückgegangen.

Das Zeitungssterben ist in den USA, obwohl seit längerem akut, plötzlich zu einem heißen Thema geworden. Denn es geht nicht nur um den Verzicht auf die gedruckte Morgenzeitung, sondern um das mögliche Aussterben des professionellen Journalismus. Eines Berufes, den es seit antiken Zeiten gegeben hat, im Sinne von Schreibern, die ihre Umwelt beobachten, darstellen und kritisieren. Sie haben Könige, Despoten und Präsidenten wie Nixon gestürzt und sind die Wachhunde über Fehlhandlungen der Mächtigen sowie über die Rechte der Armen.

Am 20. April wurde in New York der alljährliche Pulitzerpreis verliehen. Er geht überwiegend an Autoren, die aufdecken. So gewann die „Los Angeles Times“ für eine Aufklärungs-Serie über die Feuer 2007 um Santa Barbara. Dort wurden gegen den Rat der Feuerwehrleute aus wahltaktischen Gründen gigantische Summen in nicht funktionierende Maßnahmen gesteckt, weswegen eine Fläche von über 600 Quadratkilometern, was nahezu der Größe von Hamburg entspricht, verbrannte.

„Was für eine Freude nach all den schlechten Nachrichten für die ‚Times‘“, sagt eine ihrer Autorinnen, Bettina Boxall, über den Gewinn des Preises. Seit die Besitzer der „L.A. Times“, „Tribune“ und Co. im Dezember Bankrott angemeldet hatten, Hunderte Mitarbeiter gekündigt wurden und weitere Sparmaßnahmen erwartet werden, herrscht in der Redaktion Chaos. Das stolze, 128 Jahre alte Blatt ist dünn und unsicher geworden. Der Kampf der Redakteure um Platz für ihre Beiträge gleicht einer täglichen Schlacht. Der regionale Kalifornien-Teil ist plötzlich in den Hauptteil geraten. Die Außenpolitik dagegen befindet sich jetzt hinten bei den Nachrufen. Doch Chefredakteur Russ Stanton will einen Nachruf auf die „Times“ nicht wahrhaben. „Immer weniger Zeitungen machen investigative Serien und Berichte“, sagt er, „aber die ‚L.A. Times‘ wird immer eine von ihnen sein.“

> Das Internet ist kein Ersatz

Immer mehr Zeitungen stellen ihre Druckausgabe aus Kostengründen ein und sind nur noch im Internet zu lesen. Mißstände enthüllende wie gesellschaftspolitische Beiträge bedeuten oft monatelange, gar jahrelange Recherchen. Dafür eignet sich das oberflächliche, kurzlebige Internet nicht. Doch für die Druckausgaben sieht es nicht gut aus. Nach 16000 gekündigten Journalisten in den USA 2008 wurden seit Anfang 2009 bisher stellungslos: 300 Mitarbeiter bei der „L. A. Times“, 205 beim „Miami Herald“, 150 beim „Kansas City Star“, 156 beim „Atlanta Journal Constitution“. Von Büroschließungen wie Einschnitten bei den Spesen ganz zu schweigen. Statt Erster-Klasse-Flügen und Luxushotels für Starjournalisten nur noch Economy und Motel.

„Wir betreten ein historisch unerforschtes Territorium in Amerika“, analysieren die Autoren John Nichols und Robert W. McChesney im Magazin „The Nation“ die journalistische Situation. „In einem Land, das seit seiner Gründung den Wert der Presse hochgehalten hat, nicht nur als Wachhund, sondern auch als ein entscheidender Beitrag für eine informierte Bürgerschaft. Einem Kollaps des Journalismus und der demokratischen Infrastruktur, die dies nach sich zöge, kann niemand tatenlos zusehen, außer vielleicht korrupte Politiker und die Interessengruppen, denen sie dienen. Solch eine Krise erfordert Lösungen. Wo sind sie?“

Dies herauszufinden wäre eine Aufgabe für den nächsten Pulitzerpreis. *Liselotte Millauer*

Energie-Partner

Moskau und Peking einig über Verträge

Rußland und China wollen in der Energiepolitik enger zusammenarbeiten. Vergangene Woche unterzeichneten Chinas Vize-Regierungschef Wang Qishan und sein russischer Amtskollege Igor Setschin in Peking einen Energieliefervertrag. Rußland verpflichtet sich, bis 2030 rund 300 Millionen Tonnen Öl etwas unter dem Weltmarktpreis nach China zu liefern und erhält im Gegenzug einen Kredit in Höhe von 25 Milliarden US-Dollar.

> An Lagerstätten in Sibirien interessiert

Diese Vereinbarungen sind erst der Beginn einer russischen Energiepolitik, die verstärkt auf den asiatischen Markt ausgerichtet ist.

Seit 2008 hatte nicht zuletzt die sinkende Öl-Nachfrage aus dem Reich der Mitte dazu geführt, daß der Preis rapide sank. Was zu einem drastischen Einbruch der russischen Wirtschaft führte, deren wichtigstes Exportgut Öl und Gas sind.

Pessimistischen Prognosen über die Dauer der Wirtschaftskrise zum Trotz verfolgen die Ölkonzerne Rosneft und Transneft mit der chinesischen Bank für Entwicklung ehrgeizige Pläne für künftige Projekte. Einer davon betrifft eine Abzweigung der Ölpipeline von Ostsibirien zum Stillen Ozean auf chinesisches Territorium. Die ersten Lieferungen über diesen Abzweig sind für Januar 2011 vorgesehen. Es ist nicht auszuschließen, daß Rußland mit chinesischem Geld ein Atomkraftwerk an der chinesischen Grenze bauen wird. Moskau hofft, daß russische Firmen am Bau von Raffinerien in China beteiligt werden. Erste Joint-Ventures bestehen bereits. Die Chinesen wollen den Zugang zu den sibirischen Öl- und Gas-Lagerstätten. Aus russischer Sicht ist der Vertrag mit China ein hervorragendes Instrument, Investoren zu signalisieren, daß Rußlands Wirtschaft mit der Erschließung neuer Märkte wieder wachsen wird.

Während Igor Setschin den Energievertrag mit China unter Dach und Fach brachte, erteilte Präsident Dmitrij Medwedew der EU-Energiecharta eine Absage, falls seine Vorschläge nicht berücksichtigt werden. Moskau fühlt sich auf dem EU-Binnenmarkt benachteiligt. *M. Rosenthal-Kappi*

Kumpanei

Von Hans Heckel

Kritiker fanden von Beginn an keinen rechten Geschmack am neuen US-Finanzminister Timothy Geithner. Zu sehr war er in ihren Augen ein Geschöpf jener New Yorker Bankenwelt, die er nun eigentlich straff kontrollieren sollte.

Daß Obamas Mann fürs Geld den schwer ins Schlingern geratenen Instituten einen völlig legalen Weg geöffnet hat, ihre Bilanzen schönzurechnen, verstärkt den Eindruck von Kumpanei. Nun spricht einiges dafür, daß der mit großer Spannung erwartete „Streßtest“ für Banken aus dem gleichen Holz ist. Dann aber kann er die zehrende Verunsicherung an den Weltfinanzmärkten kaum beenden helfen.

Damit wird die Führungsrolle der USA weiter untergraben, was nicht im Sinne Washingtons sein kann. Warum also treibt Geithner dieses unsägliche Versteckspiel? Eine Erklärung, die einem im Halse stecken bleiben möchte, wäre: Die Wahrheit ist zu schlimm, um sie ins gleißende Licht der Öffentlichkeit zu stellen. Lieber nimmt die US-Regierung weiter grassierendes Mißtrauen in Kauf. Und hofft, daß die Lage sich dennoch langsam entspannt, damit das Ende der Krise dem Offenbarungseid zuvorkommt.

EU: Das graue Ding

Von Rebecca Bellano

Charlie McCreevy steht für keine weitere Amtszeit zur Verfügung. Und Neelie Kroes auch nicht, ebensowenig Marian Fischer Boel. Ja und, werden jetzt die meisten sagen, wer sind überhaupt dieser McCreevy und die anderen? Wohl die wenigsten Deutschen wissen, daß es sich hier um EU-Kommissare handelt. Allenfalls Kommissionspräsident José Manuel Barroso ist ein bekanntes Gesicht, vielleicht auch noch der deutsche Industriekommissar Günter Verheugen. Dabei sollen diese Damen und Herren in Brüssel inzwischen 80 Prozent unserer Gesetze machen ... und wir hören ihren Namen jetzt, wo ihre Amtszeit zu Ende geht, zum ersten Mal.

Bei der letzten EU-Wahl gaben nur 43 Prozent der Deutschen ihre Stimme ab, 2009 sollen es noch weniger werden. Europaweit sieht es übrigens nicht besser aus. Insgesamt betrug die Wahlbeteiligung 2004 nur 34 Prozent. Eine gelebte Demokratie sieht anders aus.

Doch warum interessiert sich keiner für „die da in Brüssel“, die offenbar mehr Macht über unser Land haben als unsere eigenen, stets in den Medien präsenten Politiker und Minister in Berlin? In den Medien steht kaum etwas darüber, was dort entschieden wird. Sind also die Medien schuld? Also auch die *PAZ*?

Vielleicht auch mit, aber keineswegs nur. Wer über Brüssel schreiben will, erhält zwar von der EU Informationen, aber meistens sind sie nur auf Englisch oder Französisch und zudem abstrakt. Korrespondenten vor Ort scheint es kaum zu geben. Und so bleibt die EU ein intransparentes, graues Ding, das bei den meisten nur Langeweile auslöst. Doch das ist gefährlich für die Demokratie, Europa und somit auch für uns.

Polen wartet auf Käufer

Von Konrad Badenheuer

Für Ökonomen sind Investitionen in Immobilien etwas ebenso Positives wie Unspektakuläres: So wie jedes vernünftige Land Investitionen zur Schaffung von Produktionen ohne Ansehen der Herkunft des Investors wünscht und fördert, so müßte auch jedes rational agierende Land ausländische Immobilienkäufer willkommen heißen. Kaufkraft fließt zu, die Nachfrage läßt den Immobilienbestand als Ganzen im Wert steigen, und regelmäßig ziehen solche Käufe Investitionen nach sich: Wer Baugrundstücke erwirbt, wird meistens auch bauen, wer Gebäude kauft, wird oft investieren und immer auf eine wirtschaftliche Nutzung achten, damit die gebundenen Mittel Früchte tragen. In Ostmittel- und Osteuropa hat der Sozialismus dieses kleine Einmaleins der Immobilienwirtschaft durcheinandergebracht. Nach 45 Jahren roter Indoktrination dachten Millionen Menschen im Osten (übrigens einschließlich der neuen Länder), daß Immobilienbesitz irgendwie verdächtig sei, weil der Eigentümer doch mindestens ein müheloses Einkommen – die vielzitierte „Bodenrente“ – im gierigen Sinne haben müßte.

Deutsche als Käufer von Immobilien jetzt in Polen willkommen

Nicht nur die verquasten Lehren von Marx und Engels bildeten den Boden solcher Vorstellungen, auch alte russische Traditionen verstärkten diese Sichtweise. In der Geschichte Rußlands war der Versuch, politische Macht zu gewinnen, nämlich jahrhundertelang aufs engste verbunden mit dem Streben der Potentaten, eigentumsähnliche Rechte über Land und sogar Leute zu gewinnen.

Im Falle Polens und der Tschechischen Republik wurde diese ungute Suppe noch mit der Angst vor ostdeutschen „Revanchisten“ scharf gepfeffert. Die Folge: Während überall auf der Welt kaufwillige Investoren umworben sind, sahen die Verantwortlichen in Warschau und Prag im Vorfeld des EU-Beitritts jahrelang ein wichtiges Staatsziel darin, ausländische Immobilienkäufe auf Jahre hinaus zu unterbinden.

Und weil Deutschland seinerseits Angst vor der Arbeitnehmerfreizügigkeit hatte, konnte sich diese unsinnige (und gegenüber deutschen Vertriebenen zudem ungerechte) Position in Form von Ausnahmeregelungen vom EU-Recht teilweise durchsetzen.

Gestern lief eine der großen Ausnahmen aus, der polnische Immobilienmarkt steht ausländischen Käufern jetzt weitgehend offen. Sozusagen pünktlich zum Stichtag sind die Preise im Keller, weil eine Spekulationsblase geplatzt ist. Da auch der Zloty eingebrochen ist, gibt es viele günstige Kaufgelegenheiten. Das Beste: Nach guten Erfahrungen mit Deutschland und der EU sind deutsche Käufer in vielen Regionen der Republik Polen heute hochwillkommen.



Häuserzeile im Zentrum von Allenstein: Seit dem 1. Mai 2009 sind die Beschränkungen für ausländische Immobilienkäufer weitgehend gefallen. Nur der Erwerb land- und forstwirtschaftlicher Flächen ist weiterhin kaum möglich.

Bild: imago

Auf ein Wort



Bedrohung vom linksextremen Rand ernstnehmen

Von Jörg Schönbohm

Kaum eine Nacht vergeht, ohne daß in Berlin ein Auto in Flammen steht. Anfänglich waren es vor allem Luxuswagen von Porsche oder Mercedes, die den Feuerattacken zum Opfer fielen. Mittlerweile scheinen die Brandstifter weniger wählerisch vorzugehen. Immer häufiger werden nun auch Mittelklassewagen, Familienautos oder Kleintransporter in Brand gesteckt. Es wird keine Rücksicht darauf genommen, ob das Feuer eventuell auf ein benachbartes Wohnhaus übergreifen könnte oder ob sich vielleicht sogar schlafende Menschen in den Autos aufhalten.

Wer hinter den nächtlichen Brandanschlägen steckt, ist kein Geheimnis. Die Täter stammen aus der linksextremen Szene. Für sie ist das „heiße Abwracken“, wie das Feuerlegen von ihnen zynisch genannt wird, Teil ihres Kampfes gegen das „kapitalistische System“ und die „staatliche Repression“.

Trotz bald 400 ausgebrannter Autos ist es den Sicherheitsbehörden in der Hauptstadt bisher noch nicht gelungen, auch nur einen Verantwortlichen dingfest zu machen. Wenn Feuerwehr und Polizei anrücken, sind die Täter schon lange auf und davon. Obwohl mittlerweile sogar der Staatsschutz ermittelt und hohe Belohnungen ausgesetzt wurden, blieb ein Fahndungserfolg bisher aus.

400 abgefackelte Autos in Berlin, aber null verurteilte Täter

Die Szene fühlt sich dadurch sicher. Zunehmend scheinen sich die linken Feuerteufel sogar zu organisieren. Immer häufiger finden sich Bekennerschreiben einer linksextremen Gruppe mit dem Namen „BMW – Bewegung militanter Widerstand“. Selbstbewußt prahlen sie damit, wie viele „Nobelkarossen“ sie bereits „abgefackelt“ haben. Als Rechtfertigung führen sie kalt an, sich lediglich gegen die „Yuppisierung“ ihrer Stadt wehren zu wollen. Ihnen gehe es vor allem darum, die „Illusion“ zu zerstören, daß „alles in Ordnung sei“.

Die Gewaltbereitschaft der linken Chaoten steigt kontinuierlich. Dies ist nicht nur bei den alljährlichen Gewaltexzessen am 1. Mai zu beobachten. Als im vergangenen Monat die Regierungschefs der Nato-Mitgliedsländer zu einem Gipfel in Straßburg zusammenkamen, eskalierte die Situation auf der Straße.

Militante Gegner des Verteidigungsbündnisses lieferten sich erbitterte Straßenschlachten mit der französischen Polizei. Anschließend steckten die vermeintlichen Pazifisten nahe der französisch-deutschen Grenze ein Hotel in Brand, da es mutmaßlich einigen Polizisten als Quartier diente. Ebenso fielen eine Apotheke und eine Touristeninformation den Flammen zum Opfer. Für die vermummten Steinewerfer gab es kein Halten mehr. Sie plünderten eine Tankstelle, schmissen Fensterscheiben ein und warfen einen Brandsatz in ein altes Zollhaus an der Europabrücke. Die nackte Gewalt regierte auf den Straßen Straßburgs.

Immer häufiger ist im Vorfeld solcher Veranstaltungen ein regelrechter „Krawall-Tourismus“ zu beobachten. Zu internationalen Konferenzen und Gipfeltreffen reisen gewaltbereite Linksextreme aus ganz Europa an. Einziges Ziel: Provokation, Randale, Gewalt. Vor allem der sogenannte „Schwarze Block“ nutzt immer wieder friedliche Proteste und Demonstrationen, um aus dem Schutz der Masse heraus Angriffe gegen die Polizisten zu starten.

Wie sehr sich der Linksextremismus und die autonome Szene zu einer Gefahr für die innere Sicherheit entwickelt haben, macht ein Blick in den Verfassungsschutzbericht deutlich. Demnach gibt es in Deutschland über 30000 Personen, die linksextremistischen Organisationen zuzurechnen sind. Als gewaltbereit gelten rund 6300 Personen, darunter bis zu 5000, die sich selbst als Autonome bezeichnen.

Auch die Zahlen, die zuletzt durch das Bundesinnenministerium vorgelegt wurden, sind besorgniserregend. Über 6700 Straftaten wurden 2009 durch Linksextremisten begangen. Freilich liegt die Zahl der rechtsextremistischen Straftaten mit über 20000 weit darüber. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß diese Zahl alle Fälle von Propagandadelikten mit einschließt, die mittlerweile knapp 70 Prozent aller rechten Straftaten ausmachen.

Obwohl sich die Fallzahlen für politisch motivierte Kriminalität – von rechts wie von links – schon lange auf hohem Niveau bewegen, sind sie 2008 nochmals um 11,4 Prozent angestiegen. Dieses Problem müssen wir ernstnehmen und dürfen es nicht verharmlosen.

Die Berliner Brandanschläge werden weder spontan noch von alkoholisierten Einzeltätern aus einer Bierlaune heraus ausgeführt, wie uns der Berliner Innensenator glauben machen will. Die Brandanschläge sind gezielte Attacken auf unser Sicherheitsgefühl, auf unsere Gesellschaftsordnung und auf unsere Demokratie.

Für die Autonomen ist der Staat der Feind, der bekämpft werden muß – mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Die Bundesrepublik Deutschland ist in ihren Augen nicht mehr als ein durch Rassismus, Faschismus und Kapitalismus geprägter Repressionsapparat.

Unsere Demokratie muß sich als wehrhaft beweisen

An die Stelle unserer jetzigen Gesellschaftsordnung soll nach Vorstellung der Linksextremisten – je nach ideologisch-politischer Orientierung – eine sozialistische, eine marxistisch-kommunistische beziehungsweise eine revolutionär-anarchistische Gesellschaft treten. Strukturelle Gewalt wird als legitimes Mittel angesehen, um das vermeintliche „Zwangs- und Unterdrückungssystem“ zu überwinden

Die Szene ist buntgemischt. Vereint in der „Systemgegnerschaft“ tummeln sich Stalinisten, Maoisten und Trotzkisten. Es gibt die eher orthodoxen marxistische Gruppen, die das klassische Konzept des langfristigen „Klassenkampfes“ propagieren; es gibt aber ebenso die anarchistisch geprägten Autonomen, die für ein vermeintlich freies und selbstbestimmtes Leben in einer herrschaftslosen Nicht-Ordnung eintreten und jegliche Form staatlicher oder gesellschaftlicher Normen ablehnen. In anderen Ländern überschreiten autonome Gruppen in ihrem „antifaschistischen Kampf“ gegen die staatliche und wirtschaftliche Ordnung immer häufiger die Grenze zu terroristischen Gewaltakten. Alleine in Griechenland, Spanien und Italien kam es im vergangenen Jahr zu 28 Terroranschlägen durch Linksextremisten. Zumeist waren Einrichtungen von Unternehmen oder Regierungen Ziel der Anschläge.

Wer denkt, daß in Deutschland das Kapitel des linken Terrorismus mit der Auflösung der RAF zu Ende gegangen sei, der täuscht sich. Bis vor kurzem ermittelte das Bundeskriminalamt wegen des Verdachts der Bildung einer terroristischen Vereinigung gegen die linksextreme „militante gruppe“ (mg).

Wir müssen die Bedrohung durch extremistische Kräfte in unserem Land ernstnehmen. Die Erfahrungen, die wir in der Vergangenheit gemacht haben, lehren uns, daß wir eine wehrhafte Demokratie sein müssen. Unser entschlossenes Vorgehen gegen Gruppierungen am rechten Rand zeigt erste Erfolge. So konnten zuletzt die Nazi-Aufmärsche zum „Heldengedenken“ auf der Kriegsgräberstätte in Halbe erfolgreich verhindert werden. Zudem haben die Verbote von Vereinigungen wie der „Heimattreuen Deutschen Jugend“ beziehungsweise des „Collegiums Humanum“ die rechtsextreme Szene erschüttert. Der drohende finanzielle Kollaps der NPD beweist, daß wir mit der politischen Bekämpfung des Rechtsextremismus den richtigen Weg beschritten haben.

Wir müssen die Bedrohung durch den Linksextremismus ebenso ernstnehmen wie die Bedrohung durch den Rechtsextremismus. Nur indem sich unsere Demokratie als wehrhaft erweist, werden wir unsere Werte und unsere Überzeugungen erfolgreich verteidigen können.

Wirken für den geistigen Fortschritt

Vor 150 Jahren starb der Universalgelehrte Alexander von Humboldt in Berlin

Alexander von Humboldt, einer der größten Forscher und Entdekker, schuf bereits vor 200 Jahren ein internationales Netzwerk der Forschung und war der erste Wissenschaftler, der die Natur unter einem ökologischen Gesichtspunkt wahrnahm. Mit seinem Bruder Wilhelm gehört er zu den bedeutendsten Preußen der Geschichte.

„Du siehst also, daß das pommersche Geschlecht durch Dich und mich verherrlicht ist“, schrieb Alexander von Humboldt am 14. Oktober 1804 aus Paris an seinen Bruder Wilhelm, der als preußischer Gesandter beim Päpstlichen Stuhl in Rom lebte. Nicht ohne Stolz hat der jüngere der beiden Humboldt-Brüder diesen Satz niedergeschrieben, denn soeben war er von seiner fünfjährigen Reise durch Süd- und Nordamerika zurückgekehrt und begann nun das ungeheure wissenschaftliche Forschungsmaterial zu ordnen und auszuwerten. Alexander von Humboldt war der erste Mann, der nicht nur als neugieriger Abenteurer in die Neue Welt gefahren war, sondern dem es darum ging, Tatsachen zu einer Wissenschaft zu sammeln und sie in einem riesigen Werk aufzuzeichnen. Durch die Beschreibung dieser Reisen, durch das Sammeln und Beobachten der verschiedenartigsten Formen und Erscheinungen der Natur und menschlicher Lebensformen, die Erforschung der Naturgesetze im Verhältnis zueinander wurde Alexander vom Humboldt der Begründer einer neuen Epoche wissenschaftlicher Reisen.

Obwohl beide Brüder, Wilhelm am 22. Juni 1767 und Alexander am 14. September 1769, in Berlin geboren und auf Gut Tegel erzogen wurden, sprachen und schrieben beide von „unserem pommerschen Geschlecht“. Als Geburtsort des Vaters Alexander-Georg von Humboldt wird Zammenz im Kreis Neustettin angegeben, ein Conrad Humboldt war 1685 Burgrichter in Neustettin. Der Vater heiratete Maria Elisabeth von Colomb aus einer Hugenottenfamilie, die aus ihrer ersten Ehe die Güter Ringenwalde und Tegel mitbrachte.

Auf Schloß Tegel erhielten die beiden Söhne die beste Erziehung, die man sich denken konnte. Im Jahre 1787 bezogen beide die Universität Frankfurt an der Oder, doch genügte ihnen die geistige Ausbildung hier nicht, und so gingen sie nach Göttingen, wo sie mit großem Eifer ihre Studien betrieben. Als im Juli 1789 die Französische Revolution ausbrach, reiste Wilhelm über Belgien nach Paris, wo er zwei Wochen nach dem Fall der Bastille ankam. Auf der Rückreise besuchte er Karoline von Dacheröden, die er 1791 heiratete. Seine Stellung als Legationsrat im Departement der Auswärtigen Angelegenheiten, die er kurzfristig bekleidet hatte, gab er auf und zog sich auf eines der Dacherödeschen Güter in Thüringen zurück. Alexander vervollkommnete seine Studien an der Handelsakademie in Hamburg und an der Bergakademie in Freiburg. So verschieden die Wege der Brüder auch waren, immer wieder begegneten sie sich in der geistigen Freundschaft auch zu Schiller und Goethe. So sagte Goethe über Alexander zu Eckermann: „Humboldt ist heute einige Stunden bei mir gewesen: was für ein Mann ist das! Man kann sagen, er hat an Kenntnissen und lebendigem Wissen nicht seinesgleichen und eine Vielseitigkeit, wie sie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen ist. Wohin man rührt, er ist überall zu Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefäße unterzuhalten braucht, und wo es uns immer erquicklich entgegenströmt.“

Im November 1796 starb die Mutter der beiden Brüder, die sich nun im Besitz eines großen Vermögens sahen. Nun entsagte auch Alexander dem wider Willen auf sich genommenen Staatsdienst, um sich ganz der Wissenschaft zu widmen und seine langgehegten Reisepläne verwirklichen zu können.

Während Alexander mit den Reisevorbereitungen beschäftigt war, begab sich Wilhelm mit Karoline und den Kindern nach Paris, wo er seine Studien über den französischen Nationalcharakter aufnahm. 1798 folgte Alexander dem Bruder dorthin und vereint lebten sie mehrere Monate in der Seine-Metropole.

Endlich, im Juni 1799, erfüllten sich Alexanders große Pläne. Der spanische König gab ihm die Erlaubnis zu einer Reise in die Neue Welt. Mit der Fregatte „Pizarro“ segelte er über Marokko und die Kanarischen Inseln nach Cumana, von dort ging es nach Cartagena, Santa Fé, Popayan, Quito und Lima. Er besuchte auch Cundaxamarca, die Hauptstadt des Inkareiches. Die Forschungen, die Alexander betrieb, die Entdeckungen, die er machte, lassen sich kaum übersehen. Er beschäftigte sich mit den amerikanischen Ursprachen und Mundarten. Vor allem aber gab er eine wissenschaftliche Darstellung der Gesamtheit der Natur in der gegenseitigen Beziehung ihrer Erscheinungen.

Wiedersehen feierten die beiden Brüder im April 1805 in Rom, wo Wilhelm inzwischen als preußischer Ministerresident tätig war. Auch hier war jeder wieder mehrere Monate lang mit seinen Studien beschäftigt, bis Wilhelm erkannte: „Manchmal zweifle ich daran, ob es richtig ist, daß wir uns in dieser Zeit, in dem ungeschichtlichen Zwist der Völker da draußen, in unser eigenes stilles Leben zurückziehen, weil wir beide nach geistiger Ruhe streben. Den größten Teil unseres Lebens haben wir der Selbstbildung gelebt. Nun wünsche ich oft, diese Grenze zu erweitern, um dem Vaterlande mit mir selbst dienen zu können. Ich bin nun einmal sehr deutsch und werde es ewig bleiben.“ Wilhelms Wunsch ging bald in Erfüllung. Bereits 1808 erreichte ihn der Ruf des Freiherrn vom Stein, der ihm das preußische Unterrichtsministerium unterstellte. Am 20. Februar 1809 wurde er zum Geheimen Staatsrat und Direktor des Kultus und öffentlichen Unterrichts ernannt. Die Preußische Akademie der Wissenschaften wurde durch seine Tatkraft von Grund auf erneuert. Sein größter Erfolg und Verdienst aber war die Gründung der Berliner Universität.

Alexander lebte weiter in Paris und widmete sich ganz der Arbeit an seinem ungeheuren wissenschaftlichen Werk. Seine Arbeiten über die Ansichten der Natur widmete er seinem treuen Bruder Wilhelm. Erst im Herbst 1826 reiste Alexander nach Berlin, um seine endgültige Rückkehr vorzubereiten, gedrängt von dem Wunsch nach dem Genuß des „so lange entbehrten Glücks, mit meinem Bruder an einem Orte zu leben und vereint wissenschaftlich zu arbeiten“.

Wilhelm von Humboldt hatte inzwischen den Staatsdienst verlassen und widmete sich vor allem seinen bahnbrechenden Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft. Er entzog sich aber keineswegs ganz der Mitwirkung im öffentlichen Leben und wurde 1830 noch einmal in den Staatsrat berufen. Doch nach dem Tod seiner Frau Karoline vergrub er sich ganz in der Einsamkeit von Tegel. Am 8. April 1835 starb er in den Armen seines Bruders.

Alexander von Humboldt fand sich wieder, indem er sich neben seinem „Kosmos“ der Herausgabe des literarischen Nachlasses seines Bruders widmete. Später wurde er „das beunruhigende Gewissen für den König“ Friedrich Wilhelm IV., denn er bekannte sich offen zur bürgerlich-demokratischen Bewegung. Er war auch der heimliche Kultusminister jener Epoche und wurde immer mehr zu einer volkstümlichen, legendären Gestalt.

Der erste Band des „Kosmos – Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“ erschien 1845. Vier weitere Bände dieses gewaltigen Entwurfes folgten. Es war das Werk seines Lebens, ein „gewaltiger Anstoß“ für die Wissenschaft, ein revolutionäres Buch. Humboldt glaubte an den menschlichen Fortschritt als Teil des „allgemeinen Weltplanes, das heißt der Naturordnung“.

Am 6. Mai 1859, vier Monate vor Erreichung seines 90. Geburtstages starb „der letzte Heros der großen literarischen Epoche“ in Berlin und wurde an der Seite seines Bruders in Tegel beigesetzt. Beiden Humboldts verdankt die Menschheit einen großen Teil ihres geistigen Fortschritts. *Klaus Granzow*



Treffen in Jena 1797: Zusammenkunft von Schiller, Wilhelm und Alexander von Humboldt sowie Goethe (v.l.) Bild: Ullstein

KULTURNOTIZEN

Humboldts Reisen

München – Rechtzeitig zum 150. Todestag des Weltreisenden und Forschers Alexander von Humboldt sind diverse Bücher erschienen. Zwei fallen dabei besonders ins Auge. Einmal das dtv-Taschenbuch „Es ist ein Treiben in mir“ mit Entdeckungen und Einsichten Humboldts (160 Seiten, 8,90 Euro). Eine launige Lektüre für stille Stunden. Prächtig daher kommt eine Publikation aus dem Prestel Verlag, welche „Die Pflanzenwelt Südamerikas“ vorstellt (288 Seiten, 150 Farbabbildungen, Leinen im Schuber, 148 Euro), so wie Humboldt sie auf seiner Reise 1799 bis 1804 kennengelernt hat. Er sammelte im Dschungel mehr als 60000 Pflanzen, von denen rund 6300 bis dahin in Europa unbekannt waren. Maler, Zeichner und Kupferstecher hielten diese Pflanzen fest, um ihre Vielfalt und Schönheit zu zeigen. Die brillantesten Pflanzenillustrationen sind nun in den Prachtband aufgenommen worden. Kommentiert werden sie von Prof. Dr. Hans Walter Lack, Direktor am Botanischen Garten und Botanischen Museum in Berlin-Dahlem. Entstanden ist ein Buch, das Pflanzenfreunde ebenso interessieren dürfte wie Kunstbegeisterte. Aber auch Anhänger der historischen Reiseliteratur dürften auf ihre Kosten kommen. *os*

Oskar Gottlieb Blarr 75 Jahre

Düsseldorf – Kindheitseindrücke aus Sandlack im Kreis Bartenstein, wo Oskar Gottlieb Blarr am 6. Mai 1934 geboren wurde, prägten sein musikalisches Werk. Bereits mit zwölf Jahren komponierte er Lieder und sogar eine Sinfonie für Kammerorchester. 1947 erhielt er ersten Privatunterricht in Klavier, Violine, Orgel und Tonsatz. In Hannover studierte er schließlich Kirchenmusik und Schlagzeug, legte 1960 das Staatsexamen für Kirchenmusik und 1961 das Staatsexamen für Schlagzeug ab. Die Salzburger Sommerakademie, die Kölner Hochschule für Musik und die Essener Folkwang-Schule waren weitere Stationen des Ostpreußen, der 1974 zum Kirchenmusikdirektor ernannt wurde. Ab 1983 betreute er eine Klasse für Instrumentation an der Robert-Schumann-Hochschule, wo er 1990 zum Professor ernannt wurde. Einen Ruhestand kennt Blarr nicht – Musik ist sein Leben. *os*



Bild: Wikimedia

Bilder wie Worte

Das Museum Georg Schäfer zeigt Zeichnungen und illustrierte Bücher von 1800 bis 1924

Eine große Anzahl selten gezeigter Zeichnungen und Aquarelle, die sich auf einen literarischen Text beziehen oder als direkte Vorlage für eine Buchillustration dienten, sind in der Graphischen Sammlung des Museums Georg Schäfer in Schweinfurt zu finden. Nun hat man sich entschlossen, einen Teil dieses Bestandes in einer Ausstellung zu präsentieren, ergänzt durch Leihgaben aus dem Museum Otto Schäfer Schweinfurt, wo man Buchkunst und zeitgenössische Graphik sammelt. Gegliedert nach Textgattungen und Bildmotiven stehen sich gedruckte Buchillustrationen und die jeweils vorbereitende Handzeichnung direkt gegenüber. In fünf Abteilungen (Götter und Helden, die Bibel in Bildern, Goethe – Literatur für die Bühne, Märchen und andere Texte der Romantiker, Illustrationen der Impressionisten) sind Werke so bedeutender Künstler wie Adolph von Menzel, Lovis Corinth und Max Slevogt zu bewundern. Menzels Illustrationen zu Franz Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen“, die ihm 1842 den Durchbruch brachte, ist als krönender Abschluß der Ausstellung zu sehen. *os*

Die Austellung im Museum Georg Schäfer ist bis 21. Juni dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr geöffnet, Katalog, Eintritt 7 / 6 Euro.



Adolph von Menzel: Studien zu Kleists „Der zerbrochene Krug“ (Bleistift). Der Künstler fuhr eigens zur Vorbereitung der Illustrationen im Oktober 1876 nach Holland. Bild: Museum Georg Schäfer

Aufbruch

Katalog zu Bauhaus-Ausstellungen

Goethe und Schiller, Herder und Anna Amalia – mit diesen Namen verbindet man Weimar. Die Stadt in Thüringen gilt auch als Wiege der modernen Architektur. Im April vor 90 Jahren wurde dort das Bauhaus gegründet (siehe *PAZ* 12/09). Eine Idee, welche die Klassik Stiftung Weimar an sechs verschiedenen Stationen bis zum 5. Juli mit Ausstellungen feiert. Unter dem gemeinsamen Titel „Das Bauhaus kommt“ werden bekannte und unbekanntere Facetten des frühen Bauhauses ausführlich vorgestellt, nachzulesen auch in dem Katalog zur Ausstellung (Herausgeber Klassik Stiftung Weimar, 380 Seiten mit etwa 300 meist farbigen Abbildungen, gebunden, 35 Euro). Der Katalog ist zugleich auch ein spannendes Lesebuch über den Aufbruch zu Beginn des 20. Jahrhunderts. *os*



Auf diesen Preußen hörten US-Präsidenten

Carl Schurz war neben Henry Kissinger der bedeutendste deutschstämmige Politiker in den Vereinigten Staaten

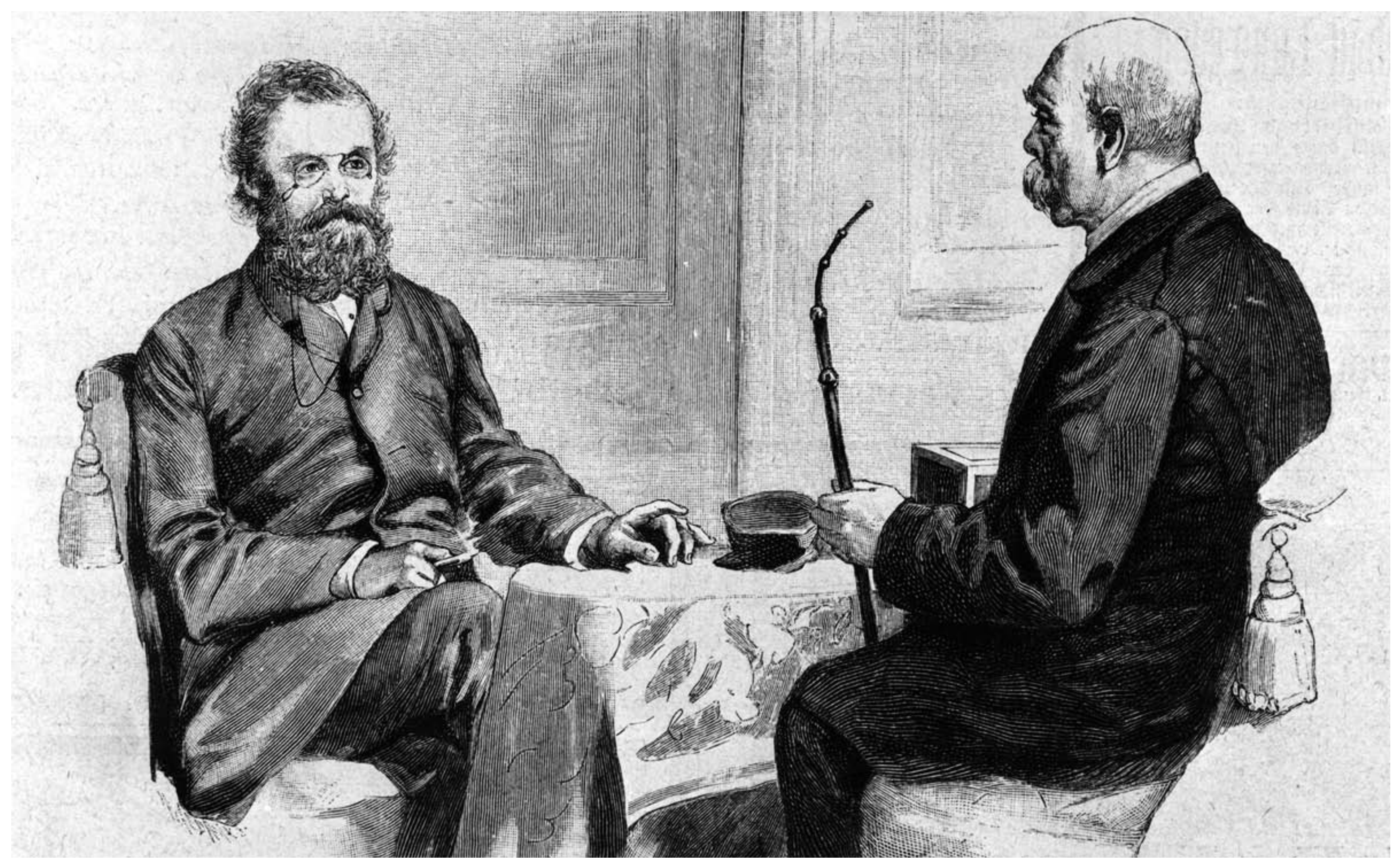
Der „48er“ Carl Schurz war ein Demokrat, der nach seiner Flucht aus Preußen in der US-Politik eine für einen Deutschen einmalige Karriere machte.

Nie hätte der 20jährige Carl Schurz beim Schreiben seines Abschiedsbriefes an seine Eltern gedacht, daß das Leben noch so viele Prüfungen für ihn bereithalten würde. Als er am 21. Juli 1849 die vermeintlich letzten Zeilen an seine Familie schrieb, ging er von seiner baldigen Erschießung durch ein preußisches Standgericht aus. Als Adjutant des Festungskommandeurs der revolutionären badisch-pfälzischen Armee in der Festung Rastatt rechnete der 1829 in der preußischen Rheinprovinz Geborene nicht mit Gnade. Doch Schurz sollte nicht zu jenen 19 Revolutionären zählen, die nach der Eroberung der Festung zum Tode verurteilt wurden: Ihm gelang die Flucht durch einen Abwasserkanal aus der Stadt und dann in die Schweiz.

Obwohl der Student dem Tode so nahe gewesen war, war sein Idealismus größer als seine Vernunft. Und so blieb er nicht lange im Schweizer Exil. Mit dem Paß eines Verwandten reiste er über Umwege in die preußische Hauptstadt, um dort seinen inhaftierten Professor Gottfried Kinkel zu befreien. Dieser war die Symbolfigur der Republikaner. Ihn befreite Carl Schurz aus dem Gefängnis im Zentrum des monarchistischen Preußens, und gemeinsam flohen sie ins europäische Ausland. Da selbst die Franzosen den für demokratische Rechte eintretenden Schurz als zu renitent empfanden, ging es weiter nach London, wo er seine spätere Frau kennenlernte. Die aus Hamburg stammende Fabrikantentochter Margarethe Meyer pflegte dort gerade ihre erkrankte Schwester Bertha, die ihren Hamburger Mann verlassen hatte, um mit dem exkommunizierten Priester Johannes Ronge unter den Exilanten in London zu leben. Nach einiger Überzeugungsarbeit bei Margarethes Familie heirateten die beiden, und dank ihrer Mitgift hatten sie auch das Startkapital, um in den USA einen Neuanfang zu wagen.

„Im September 1852 betrat er – 23 Jahre alt – amerikanischen Boden, gemeinsam mit seiner 19jährigen Frau Margarethe, die fünf Jahre später den ersten Kindergarten Amerikas gründete. Im Selbstunterricht lernte er die englische Sprache. Danach beteiligte er sich aktiv am amerikanischen politischen Leben. Bald galt er in der neuen Heimat als Sprecher der Deutschamerikaner. Diese waren für US-Politiker besonders wichtig, da sie wegen ihrer großen Zahl bei knappen Wahlergebnissen den Ausschlag geben konnten“, so Schurz-Biograph Rudolf Geiger.

Zwar gehört Schurz mit zu den Gründern der Republikanischen Partei, doch das bedeutet nicht, daß er sich der Partei stets verbunden gefühlt hätte. Er vergab seine Gunst nur an jene, die seinen Idealen folgten. Auf Präsident Abraham Lincoln hielt er zwar große Stücke, befolgte aber selten dessen Wünsche. So hatte ihn dieser als US-Botschafter nach Spanien entsandt, doch als der Krieg zwischen den Vereinigten und den Konföderierten Staaten von Amerika ausbrach, verließ Schurz gegen den Willen des Präsidenten 1862 Spanien, um mit einer Freiwilligenarmee aus Deutschen gegen die Konföderierten zu kämpfen. Innerhalb weniger Monate stieg der Ungediente zum Generalmajor auf, was ihm den Neid der militärischen Führungsriege einbrachte, die auch prompt die Leistungen seiner Division schlechtredete. Allerdings ging Schurz auch nicht mit voller Konzentration ans militärische Tagwerk. Fast täglich schrieb er nebenbei Lincoln seitenlange Briefe, in denen er diesem Ratschläge erteilte, wie dieser das Land zu führen habe. Selbst dem geduldigen Lincoln platzte eines Tages der Kragen und es herrschte kurze Zeit Funkstille zwischen dem Mann im Weißen Haus und seinem deutschen Berater. Diese hielt jedoch nur kurz – es war Lincoln, der sich bei Schurz für seine Reaktion entschuldigte.



Anerkannt: Senator Carl Schurz (links) im Gespräch mit dem preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck 1869 Bild: pa

> Der Idealist machte sich viele Feinde

Schurz Lieblingswaffe war und blieb bis zu seinem Tode 1906 – zu dem neben US-Präsident Theodore Roosevelt auch Prinz Heinrich von Preußen kondolierte – das Wort. „Die Demokratie statuiert die Freiheit eines jeden Bekenntnisses, so lange es nicht die bürgerliche Freiheit anderer beschränkt, – man bekämpft sie nicht mit der Waffe der offiziellen Gewalt, sondern einfach mit der öffentlichen Meinung.“ An der Bildung der öffentlichen Meinung beteiligte sich Schurz massiv. Zwar hatte er zeitweise versucht, als Landverkäufer seinen Lebensunterhalt zu verdienen, doch schnell merkte er, daß er als Vortragsredner viel besser sein Auskommen erwirtschaften konnte. Auch als Zeitungsherausgeber und Schriftsteller war der Schreiblustige einige Jahre aktiv. So manches Mal war jedoch offen, wie er den Lebensunterhalt für sich und seine Familie – er hatte zwei Töchter und zwei Söhne – verdienen würde. Seine Art, nur seinen Überzeugungen zu folgen, verstärkte die Nervenkrankheit seiner Frau, die nicht zu Unrecht immer fürchtete, ihr Mann würde in Ungnade fallen.

Als nach der Ermordung Lincolns der Demokrat Andrew Johnson ins Weiße Haus kam, überwarf sich Schurz mit ihm wegen seiner unstrukturierten, halbherzigen Südstaaten-Politik. Johnsons Nachfolger im Weißen Haus, der Bürgerkriegsgeneral und Republikaner Ulysses Grant, wurde zu Schurz' Antiheld, da unter seiner Regierung in den Jahren 1869 bis 1877 die Korruption extreme Ausmaße annahm. Inzwischen selbst für die Republikaner im Senat (1869–1875) machte Schurz Front gegen Grant. In dem Republikaner Rutherford B. Hayes sah er – inzwischen Wortführer der Liberal Republicans – einen Hoffnungsträger und unterstützte diesen deshalb bei dessen Wahl zum Präsidenten. Hayes machte Schurz auch sofort nach seinem Wahlsieg 1877 zum „Secretary of the Interior“ (Innenminister), womit er der erste Deutsche war, der in den USA ein so hohes Amt bekleidete. Nach einer längeren politischen Durststrecke fand Schurz somit nicht nur wieder das Ohr eines US-Präsidenten, sondern konnte auch endlich selbst Politik gestalten. Der inzwischen verwitwete Schurz – Margarethe starb 1876 bei der Geburt ihres vierten Kindes – hatte immer noch engen Kontakt mit den in den USA im Exil lebenden 48ern. Ihre Ideale leiteten auch ihn. Auch wenn man in den USA seine Vorschläge zum Naturschutz belächelte. Doch seine als „preußisches Reglement“ verspotteten Pläne sollten seinen Amtsnachfolgern bei der Einrichtung von Waldschutzgebieten und dem Aufbau einer Bundesforstverwaltung helfen. Bei der in sein Ressort fallenden Indianerfrage vertrat Schurz die Linie, daß zwei Parteien nicht bei der Lösungsfindung zu berücksichtigen seien: einerseits die Indianergegner und andererseits die Philanthropen, da ihre weltfremden Ideen niemandem dienen würden. Am realistischen wäre langfristig die Assimilation der Indianer, so Schurz, da nur diese es den Ureinwohnern ermöglichte, ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten.

Mit Hayes Amtszeit als Präsident 1881 endete auch Schurz' Zeit in Washington. Als Journalist und unabhängiger Politiker wurde Schurz für alle folgenden US-Präsidenten zu einem aus ihrer Sicht lästigen Mahner. Keiner der Präsidentschaftskandidaten, die er in den folgenden Jahren unterstützte, gewann die Wahl. Doch Schurz war deswegen nie der Meinung, daß er auf das falsche Pferd gesetzt hätte. So war nun einmal Demokratie, und wenn die Masse der Wähler anderer Meinung war, dann war es seine Aufgabe, sie zur richtigen hinzuführen. Allerdings erreichte er die Massen nicht mehr.

In Briefen an den damaligen US-Präsidenten William McKinley und in seinen Leitartikeln geißelte er 1898 im Krieg gegen Spanien die ständige Berufung der USA auf „nationale Ehre“ und den „amerikanischen Patriotismus“. Die Behauptung, daß es ein „Akt der Vorsehung“ sei, daß die USA ihre Macht zur Verbreitung ihrer Prinzipien einsetze, bezeichnete Schurz als an der „Grenze zur Blasphemie“ und „Flucht aus der Verantwortung“. Zwar korrigierten die USA nicht ihren imperialistischen Kurs, doch das änderte nichts daran, daß Schurz über seinen Tod hinaus in den USA hoch geachtet wurde und noch wird. Nach dem deutschen Amerikaner, der Lincolns Leitspruch der „Regierung des Volkes, mit dem Volk, für das Volk“ lebte, sind heute nur in den USA zahlreiche Straßen, Plätze, Schulen und Berge benannt.

Rebecca Bellano

»Von der Sowjetunion lernen, heißt wählen lernen«

Vor 70 Jahren brachte der Betrug bei den DDR-Kommunalwahlen vom 7. Mai die Bürgerrechtler auf die Straße

Für Karl Wilhelm Fricke war es die „Zäsur für das Umschlagen von Opposition in Revolution“, für Thomas Küttler „der heimliche Wendepunkt“, von dem an „alles nur noch ein Todeskampf“ war, und für Hans Michael Kloth schließlich der Auslöser für einen „Paradigmenwechsel von Liberalisierungs- hin zu Demokratisierungsforderungen“, die „Transformation der noch allgemeinen Regimekritik zu einer breiten, politischen Demokratiebewegung“, den Sprung der Opposition gegen die SED aus der gesellschaftlichen Marginalität. Das Ereignis, dem hier eine derart große Bedeutung beigemessen wird, ist die DDR-Kommunalwahl vom 7. Mai 1989 beziehungsweise das Aufbegehren in der Bevölkerung gegen die offensichtliche Fälschung ihres Ergebnisses durch die Machthaber.

Von kaum zu unterschätzender Bedeutung waren dabei die internationalen Rahmenbedingungen, waren Glasnost und Perestroika. „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen“, hatte die SED seit 1951 ihren Untertanen eingebleut. Nun fanden wenige Wochen vor der DDR-Kommunalwahl, nämlich im März 1989, in der Sowjetunion Wahlen zum Kongreß der Volksdeputierten statt, in denen die Bürger erstmals zwischen mehreren Kandidaten auswählen konnten. Angesichts der jahrzehntelang postulierten Vorbildlichkeit der UdSSR war es der SED nicht möglich, der Bevölkerung auch nur halbwegs plausibel zu vermitteln, warum für die DDR-Wahlen vom Mai jenes Jahres dieses neue System nicht übernommen werden sollte.

Doch nicht nur ideologisch, sondern auch machtpolitisch erodierte die Autorität der SED. Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 und dessen Niederschlagung hatten deutlich werden lassen, daß die Macht der SED auf der Unterstützung der Sowjets beruhte. Nun erweckte allerdings die Entwicklung in anderen Satellitenstaaten der UdSSR den Eindruck, daß die Sowjets gar nicht auf undemokratischen Wahlen bestehen.

So erklärte sich das Zentralkomitee der USAP, der ungarischen Entsprechung der SED, im März 1989 zur Einführung eines Mehrparteiensystems bereit und schlug die Bildung eines Runden Tisches vor, an dem die Diskussion über das zukünftige Wahlsystem eine zentrale Rolle einnehmen sollte. Ähnliches geschah in Polen. Am 4. April 1989 einigten sich dort Regierung und „Solidarität“ auf einen Modus für die im Juni anstehenden Wahlen, welcher der PVAP, der polnischen Entsprechung der SED, und deren Blockparteien zwar die Mehrheit garantierte, der Opposition jedoch eine starke parlamentarische Vertretung sicherte. Zudem sollte die Auszählung der Stimmen durch Vertreter der Opposition kontrolliert werden.

> Der Anfang vom Ende der DDR

Trotz dieser unübersehbaren Schritte im sozialistischen Lager Richtung Demokratie glaubten die DDR-Machthaber wie zu Leonid Breschnews Zeiten dem Volke eine Liberalisierung – auch bei den Kommunalwahlen – vorenthalten zu können. Besonders beschämend und auch absurd bei diesem Urnengang war, daß sich das Regime nicht mit einer undemokratischen Durchführung begnügte, sondern glaubte, dessen Ergebnis auch noch fälschen zu müssen.

Bei der Reaktion der Bürgerrechtler auf die Wahlfälschungen kam es erstmals seit 1953 zu flächendeckenden nicht von der Staatsmacht organisierten Aktionen. Die Stasi sprach entsetzt von einem „stabsmäßig organisierten und koordinierten Vorgehen“. Erstmals wurde bei dieser Kommunalwahl des 7. Mai 1989 der systematische Versuch unternommen, die Staatsmacht bei der Handhabung der Wahl zu kontrollieren. So registrierte die Stasi allein in den drei Ost-Berliner Stadtbezirken Prenzlauer Berg, Friedrichshain und Mitte 131 Wahlbeobachter. In Leipzig wurden über 160 Wahllokale überwacht. Ähnliche Wahlbeobachtungen gab es auch in Dresden, Rostock, Erfurt, Weimar, Jena oder Plauen, und auch in kleinen Dörfern, wo der Schutz der Anonymität geringer war, fanden Einwohner den Mut, den Wahlverantwortlichen genauer auf die Finger zu schauen. Durch diese systematische Beobachtung von Wahl und Auszählung sowie den Abgleich der Zahlen der einzelnen Wahllokale mit den von der Staatsmacht bekanntgegebenen konnte die DDR-Führung der Wahlfälschung überführt werden.

Anfänglich äußerten die Bürgerrechtler ihre Kritik an dieser Fälschung sanft, legal und systemimmanent. Als sie jedoch erkennen mußten, daß die Staatsmacht nicht konstruktiv reagierte, wurde die Kritik massiver. Schließlich trieb ihr Protest die Bürgerrechtler in Leipzig und Berlin auf die Straße. Die Versuche, mit Massenverhaftungen und Übergriffen der Sicherheitskräfte gegen die monatlichen Straßenproteste in der Hauptstadt vorzugehen, erwiesen sich als kontraproduktiv, weil sie zu Solidarisierungseffekten bei unbeteiligten Passanten führten. Der Funke sprang auf die Bevölkerung über.

Die Leipziger Aktionen vom 7./8. Mai gerieten so zum wichtigen Vorläufer der „Montagsdemonstrationen“. Die Berliner „Wahldemo“ vom 7. Oktober 1989 – genau fünf Monate nach der Kommunalwahl und am 40. Gründungstag der DDR – wurde zum Auslöser der ersten wirklichen Massendemonstration in der „Hauptstadt der DDR“. Sie offenbarte vier Jahrzehnte nach Gründung der DDR vor den Augen der Welt die Diskrepanz zwischen Propaganda und Wirklichkeit, zwischen Regime und Volk. Der Anfang vom Ende wurde sichtbar.

Manuel Ruoff

Er durfte sogar Schlachten verlieren

Heinrich August de la Motte Fouqué genoß das besondere Vertrauen und Wohlwollen Friedrichs II.

Heinrich August de la Motte Fouqué verband eine jahrzehntelange vertrauensvolle Beziehung mit Friedrich dem Großen. Dessen Anhänglichkeit ging soweit, daß sie sogar des Generals Niederlage in der Schlacht bei Landeshut überdauerte.

Es ist verbürgt: Fast immer wenn Friedrich der Große zwischen 1763 und 1774 in Richtung Magdeburg unterwegs war, machte er in der Stadt Brandenburg Station. Im Domstift auf der Havel-Insel besuchte er seinen alten Vertrauten Heinrich August de la Motte Fouqué. Friedrich II. war da längst nicht mehr der junge, dynamische Reformer, sondern eher der Alte Fritz, von allerlei körperlichen Gebrechen gequält. Und Motte Fouqué nicht mehr der verwegene General, sondern ein älterer Herr im Rollstuhl. Den König und den General im Ruhestand verband eine Art Freundschaft. Es sei mal dahingestellt, ob Freundschaft wirklich das treffende Wort ist, denn Friedrich tat sich außerordentlich schwer, selbst ihm sympathische Zeitgenossen auf gleicher Augenhöhe zu behandeln.

Seit früher Jugend kannte er Motte Fouqué, der als Page im Hause des Fürsten Anhalt-Dessau aufwuchs. Auch während der Inhaftierung des Kronprinzen auf der Festung Küstrin ließ der adlige Offizier den Kontakt nicht abreissen. Ob das mit Billigung des Soldatenkönigs geschah, der mit diesem Arrest auf die geplante Flucht Friedrichs nach England reagierte, ist unbekannt. So gehörte denn auch der junge Mann aus der alten Hugenotten-Familie während Fritzens Rheinsberger Jahre zu dem Kreis handverlesener Offiziere, Künstler und Wissenschaftler, in denen der damals noch junge Fritz mehr Berater und Gleichgesinnte als Untergebene sah. Mehr noch – Motte Fouqué zählte zu den Gründungsmitglieder eines Geheimordens, dem neben Friedrich auch die Prinzen Wilhelm August und Heinrich angehörten. Der in Den Haag geborene Baron wurde sogar zum Großmeister erhoben. Als Devise wählten die Jungadligen „Sans peur – sans reproche" – „Ohne Furcht und Tadel".

Motte Fouqués Geburtsjahr ist umstritten. Manchmal ist nämlich neben 1698 auch 1689 zu lesen. Sollte 1689 stimmen, würde in diesem Jahr der 320. Geburtstag des preußischen Generals liegen.



Feldherr und Vertrauter des Königs: Heinrich August de la Motte Fouqué — Bild: Archiv

Im Laufe der Jahre war Motte Fouqué Stufe um Stufe die militärische Karriereleiter emporgestiegen. Lediglich unterbrochen von einer „dänischen Episode". Er hatte sich nämlich mit seinem „Ziehvater", dem Alten Dessauer, überworfen und trat deshalb in die Dienste des Königshofes von Kopenhagen. Als 1740 Friedrich II. den Berliner Thron bestieg, kehrte er jedoch sofort zurück und stellte sich seiner Majestät als Offizier zur Verfügung. An allen wichtigen Schlachten der Schlesischen Kriege hat er teilgenommen. Im Siebenjährigen Krieg kämpfte er für seinen König auch in Kunersdorf und vor Prag. Hochgeachtet, selbst wenn manche der Schlachten für Preußen verlorengingen.

Im Juni 1760 hatte ihm Friedrich eine besonders heikle Aufgabe gestellt. In der Nähe der niederschlesischen Stadt Landeshut sollte er die österreichischen Streitkräfte aufhalten, am besten gleich ganz vernichten. Den 8000 Preußen standen aber 32 000 Soldaten in Diensten von Maria Theresia gegenüber. Wer über Landeshut verfügte, kontrollierte die Verbindung zwischen Preußen-Brandenburg und Böhmen-Sachsen. Für Friedrich, der ohnehin in dieser Zeit nicht sonderlich vom Kriegsglück verwöhnt wurde, eine lebenswichtige Nachschublinie. Auch in Landeshut blieb den Preußen der Erfolg versagt. 800 preußische Soldaten sind an jenem 23. Juni am Bober gefallen, fast 2500 wurden verwundet. Unter letzteren war auch Motte Fouqué, der Verletzungen an Kopf und Schulter davontrug.

Sein Reitknecht soll ihn mit dem Körper vor den Säbelhieben gegnerischer Reiter geschützt haben. Wollt ihr denn den kommandierenden General umbringen, soll der „brave Mann" geschrien haben. Der österreichische Dragoner-Oberst Voit rettete Fouqué. Die vaterländisch-deutsche Geschichtsschreibung will wissen, daß der Oberst dem Verwundeten sein bestes Pferd angeboten habe. Der Preuße lehnte allerdings ab mit der Begründung, er würde das schöne Sattelzeug mit seinem Blut beschmieren. Darauf der Österreicher: „Dann wird es mit dem Blut eines Helden gefärbt." Und als ein einzelner gegnerischer Offizier den General beleidigte, soll sich das ganze Offizierskorps bei Fouqué entschuldigt haben. Der zuckte laut Überlieferung lediglich mit den Schultern: „Lassen Sie ihn sprechen, meine Herrn. Das geht so im Kriege. Heute mir, morgen dir!" So höflich begegneten sich Anno dazumal die Offiziere gegnerischer Armeen – so wird es ihnen zumindest nachgesagt. Eine Anekdote, ganz im Sinne der Hof-Historiographen aus dem Hause Hohenzollern.

Den preußischen General brachte man als Kriegsgefangenen nach Wien. Standesgemäß lebte er dort im Schlößchen Trautmannsdorf des Feldmarschalls Batthyanyi. Über seine Auslieferung an Berlin wurde verhandelt. Man vereinbarte ein Lösegeld – zu zahlen in holländischen Gulden. Preußische Taler waren in ihrem Wert so sehr gesunken, daß sie von Wien als minderwertig abgelehnt wurden. Die Freilassung kam indes zu Kriegszeiten nicht mehr zustande. Der Gefangene habe seinen König Friedrich zu sehr gelobt und sich zu Ausfällen gegen die Donaumonarchie hinreißen lassen, wird es später heißen. So wurde Motte Fouqué auf die Festung Karlstadt in Kroatien gebracht und kam erst 1763 wieder frei – nach dem Frieden von Hubertusburg.

Trotz der Niederlage von Landeshut nahm ihn Friedrich der Große wohlwollend bei Hofe auf. Das ist ungewöhnlich, denn vom König ist bekannt, daß er mit Verlierern ausgesprochen ungnädig umging. Da machte die eigene Familie keine Ausnahme, wie das Beispiel seines Bruders August Wilhelm zeigt. General Motte Fouqué wurde dagegen zum Dompropst in Brandenburg an der Havel ernannt; seinen militärischen Rang behielt er. Am 3. Mai 1774 ist er gestorben.

Eine Gedenktafel im Hof des Doms erinnert an den Vertrauten des Königs. Wie wichtig ihm sein General war, zeigte Friedrich II. Jahre später. Der König übernahm die Patenschaft über den Enkel: Friedrich de la Motte Fouqué wird Anfang des 19. Jahrhunderts einer der meistgelesenen deutschen Schriftsteller. *K. Chemnitz*

Deutschlands erster Stromversorger

Vor 125 Jahren, am 8. Mai 1884, wurde in Berlin mit der AG Städtische Elektricitätswerke (A.G.StEW) Deutschlands erstes Elektrizitätsversorgungsunternehmen gegründet. Gründerin war die Deutsche Edison-Gesellschaft, die spätere Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft (AEG). Im Auftrag der Stadtverwaltung übernahm die Neugründung die Stromversorgung Berlins. Mit der Zentrale in der Markgrafenstraße 44 entstand das erste öffentliche Elektrizitätswerk Deutschlands.

1887 übernahm die AEG die Verwaltung der A.G.StEW, aus der die Berliner Elektricitäts-Werke (BEW) wurden. Die Anlagen der BEW einschließlich eines großen Teiles der Mitarbeiter wurden 1915 von Berlin übernommen. Sie arbeiteten nun unter der Bezeichnung Städtische Elektrizitätswerke Berlin (StEW). Die BEW selber behielt ihre Beteiligungen und wurde eine Holding. BEW stand nun für „Bank Elektrischer Werte". 1923 kam es insoweit zu einer teilweisen Reprivatisierung, als nun die Stadt die Berliner Städtische

Heute Eigentum des schwedischen Staates

Elektrizitätswerke Akt.-Ges. (Bewag) gründete, welche die Anlagen der StEW von ihr pachtete. 1934 wurde diese Bewag mit der Berliner Kraft- und Licht-Aktiengesellschaft (Bekula) zur Berliner Kraft- und Licht (Bewag)-Aktiengesellschaft fusioniert. Nach der Verschmelzung hieß das Unternehmen Berliner Kraft- und Licht (Bewag)-Aktiengesellschaft.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auch dieses Unternehmen zwischen Ost und West geteilt, wobei der westliche Teil der alleinige Rechtsnachfolger war. Sein Sitz wurde das im Westteil Berlins gelegene Shell-Haus. Bis zum Ende der Berliner Teilung versorgte das Unternehmen den Westteil Berlins mit Strom, danach die ganze Stadt, wobei es zu einer Wiedervereinigung mit dem Ostteil des Unternehmens kam. 1997 wurde die Bewag vollständig privatisiert. Die privatisierte Bewag wurde 2002/03 mit anderen Unternehmen zur Vattenfall Europe AG fusioniert, die sich im Besitz von Vattenfall AB befindet, einem schwedischen Staatsunternehmen. *M. R.*

Bismarcks »Draht nach St. Petersburg« gekappt

Vor 100 Jahren starb Friedrich August v. Holstein – Nach dem Sturz des Reichsgründers Graue Eminenz des Außenministeriums

Nach dem Ersten Weltkrieg stand die von der Niederlage geschockte deutsche Nation vor der Frage, wie es zu dem katastrophalen Zweifrontenkrieg hatte kommen können. Strahlender denn je stand der Reichsgründer da, der schon lange vor dem Kriegsausbruch vor einer russisch-französischen Koalition gewarnt hatte. Als Gegenspieler des „Eisernen Kanzlers", der diesen gestürzt und anschließend als Graue Eminenz der deutschen Außenpolitik Deutschland aus dem Bismarckschen Bündnissystem in die Isolation getrieben habe, wurde auf der anderen Seite der starke Mann des Auswärtigen Amtes nach Otto von Bismarcks Sturz, Friedrich August von Holstein, dämonisiert.

In dem Maße wie heute, nach dem Zweiten Weltkrieg, Bismarcks Außenpolitik von der herrschenden deutschen Geschichtsschreibung kritischer gesehen wird, wird umgekehrt Holstein nicht mehr verdammt. So sei sein Einfluß auf die außenpolitischen Fehler des Reiches in der wilhelminischen Ära geringer gewesen, als früher angenommen, und vieler Intrigen sei er zu Unrecht beschuldigt worden. Allerdings gilt auch hier, daß wo Rauch auch Feuer ist. Holsteins Charakter war schwierig. Und seine Politik hat Deutschland sowohl Rußland als auch Großbritannien entfremdet, zwei Entwicklungen, denen sein großer Vorgänger bei der Gestaltung der deutschen Außenpolitik gerade mit allem seinen Können hatte entgegenwirken wollen.

Dabei hat Holsteins Karriere nicht etwa als Kritiker, sondern als Protegé Bismarcks angefangen. Nach Abitur und Jurastudium gelang es dem am 24. April 1837 in Schwedt an der Oder geborenen Sohn eines preußischen Offiziers und Kammerherren im Jahre 1860, vom Berliner Stadtgericht in Preußens diplomatischen Dienst zu wechseln. Es war wohl Bismarck, der dem Juristen den Wechsel ermöglichte. An der preußischen Gesandtschaft in St. Petersburg arbeitete der Attaché Holstein dem Gesandten Bismarck zu. Nach diversen anderen Stationen und der Reichsgründung kam Holstein an die deutsche Botschaft in Paris, wo er in die Arnim-Affäre verwickelt wurde. Als der dortige Botschafter Harry Graf von Arnim 1876 von Bismarck gestürzt wurde, wurde Holstein vorgeworfen, als dessen Mann gegen seinen Chef intrigiert zu haben. Verletzt und enttäuscht zog sich Holstein aus dem öffentlichen Leben zurück und es fortan vor, im Hintergrund zu wirken und von dort die Strippen zu ziehen. Das trug ihm das Image einer Grauen Eminenz ein. Wohl in treffender Selbsteinschätzung meinte Holstein über sich selber: „Zum heutigen Botschafter fehlen mir die elementaren Bedingungen." Holsteins Stärke war es nicht, Menschen für sich einzunehmen. Statt auf seine Mitmenschen offen zuzugehen, trat er ihnen mit Mißtrauen entgegen. Aber Holstein hatte auch Stärken. Er war fleißig, hatte ein vorzügliches Gedächtnis, kannte seine Akten und war durch rege Korrespondenz gut informiert. Holsteins Wunsche Rechnung tragend, holte Bismarck den unbeliebten, aber tüchtigen „Mann mit den Hyänenaugen", wie er ihn selber nannte, nach Berlin in die Zentrale des Auswärtigen Amtes.



F. A. v. Holstein: Der „Mann mit den Hyänenaugen" — Foto: Bundesarchiv

Mitte der 80er Jahre setzte dann die Entfremdung zwischen Mentor und Protegé ein. Knackpunkt war die Rußlandpolitik. Im Gegensatz zu Bismarck wollte Holstein eine klare Entscheidung für Großbritannien gegen Rußland. Im Vergleich zu früher ist man heute mit dem Vorwurf des Sturzes Bismarcks vorsichtiger, doch trug er ohne Zweifel das seinige zur Zerstörung von dessen Bündnissystem und damit Lebenswerk bei. Maßgeblichen Anteil hatte er an der Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages. Allerdings erreichte er auch nicht das erhoffte deutsch-britische Bündnis, da er fälschlicherweise ein herzliches Einvernehmen Englands mit Frankreich oder Rußland ausschloß und deshalb glaubte, aus einer Position der Stärke mit den Briten verhandeln zu können. Nachdem auf der Algeciras-Konferenz von 1906 Deutschlands Isolation und damit Holsteins Scheitern deutlich geworden war, wurde ein von ihm eingereichtes Rücktrittsgesuch angenommen. Drei Jahre später, am 8. Mai 1909, starb er in Berlin. *M. R.*

Strafanzeige gegen Verantwortliche

Zu: „Schlimmer als in Bayern und in Sachsen“ (Nr. 15)

Das Desaster der Nordbank läßt die Ministerpräsidenten Carstensen und von Beust in schlechtem Licht erscheinen. Was ihre Kreise stört, wird nicht zur Kenntnis genommen, auch wenn der Schaden die anvertrauten Bundesländer schwer belastet. Daß ausgerechnet die Landesbank sich in einem solchen Ausmaß verspekuliert und verantwortungslos Risiken auf sich genommen hat, die zur Katastrophe geführt hätten, wenn die Länder nicht notgedrungen eingesprungen wären, das begreife wer will. Eine Strafanzeige gegenüber den Verantwortlichen ist zwingend.

Albert Oberhofer, Berlin

Nur die *PAZ* gibt es weiter

Zu: „Vertriebene brüskiert“ (Nr. 15)

Zwar lese ich tägliche zwei Tageszeitungen, aber von dem was der Berliner Bürgermeister an Unrat zu den Vertriebenen geäußert hat, habe ich nichts gelesen. Nur die *PAZ* gibt weiter, was wir doch alle wissen sollten. Es läßt sich zwar sagen, daß dieser dunkelrote Bürgermeister in der Mißachtung und Verachtung gar nicht tiefer sinken kann, aber wissen sollten wir schon, was für Müll er wieder von sich gegeben hat. Seine Gleichsetzung der heimatvertriebenen Ostpreußen mit ausländischen Zuwanderern, Türken und Arabern, zeigt seine totale Geschichtsferne und einen Deutschen, der gar keiner ist.

Waltraud Ettel, Köln

Hierfür gibt es keine Absolution

Zu: „Entwürdigender Hinweis im Vorspann“ (Nr. 15)

Wie lange werden wir es noch zu ertragen haben, daß die Verbrechen und Schandtaten der Sieger mit dem Kriegsbeginn entschuldigt werden? Wenn Hitler den Krieg nicht begonnen hätte, hätten die Sowjets nicht vergewaltigt und gemordet, hätten die Tschechen deutsche Soldaten nicht an Laternen aufgehängt und angezündet, hätten Titos Banden nicht Gefangene bis zu den Köpfen eingegraben und sie dann mit Eggen überfahren. Ein Buch über die Verbrechen der Sieger würde eine von Menschen zu verantwortende Hölle schildern, für die es keine Entschuldigung und keine Absolution geben kann.

Gudrun Panholzer, Wolfenbüttel

Mutterland Polen?

Zu: Leserbrief „Nur auf gleicher Ebene werden wir Freunde“ (Nr. 16)

Im Leserforum stellt Ihr Leser Otto Eberhardt die Frage, ob Polen schon vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die Forderung nach der Oder-Neiße-Grenze erhoben habe. Diese Frage kann man wohl mit „ja“ beantworten. Mir liegt ein Faksimile der damals in Oldenburg erschienenen „Nachrichten für Stadt und Land“ vom 10. Juli 1926 vor. Darin wird über eine Erklärung des damaligen Staatspräsidenten Pilsudski berichtet: „Pilsudski äußerte sich weiterhin vor der Presse, der Versailler Vertrag habe das Polen von 1772 noch nicht wieder hergestellt. Polen werde nicht ruhen, bis Danzig, Ermland, Masuren, Königsberg, Stettin, Oppeln und Breslau zum ‚Mutterland‘ zurückgekehrt seien.“

Dr. Hans Werner, Nürnberg



Zurückgepfiffen? Franz Müntefering mußte bereits einmal dem Druck des linken SPD-Flügels nachgeben. Bild: ddp

Bundestag halbieren

Zu: „EU bestimmt 80 Prozent“ (Nr. 15)

Das ist ja nicht neu, aber neu und zu begrüßen wäre es, wenn Deutschland die Konsequenzen daraus ziehen würde und den Bundestag zumindest um die Hälfte reduziert und alle entsprechenden Gremien auch. Ein Parlament verkommt doch zu Quatschbude, das nichts mehr zu beschließen hat. Die Abgeordneten werden doch wohl nicht behaupten wollen, daß sie mit einem Fünftel notwendiger Beschlüsse wie zu den Zeiten ausgelastet sind wie in denen, als sie noch Herr im eigenen Hause waren.

Hein Stark, Ravensburg

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Müntefering ist nicht mehr die Glanzgestalt von einst

Zu: „Streit um SPD-Kurs“ (Nr. 15)

Wer den Beitrag aufmerksam liest, der muß sich zwangsläufig fragen, was in den SPD-Chef Franz Müntefering bei seinen verbalen, polemischen Attacken gegen Frau Angela Merkel gefahren ist. Ihm sind offenbar alle Sicherungen durchgebrannt. Er, der einmal mit der Bundeskanzlerin ein durchaus vertrautes Gespann bildete, bezeichnet sie nunmehr als führungsschwach, da sie ihrer Kanzlerrolle nicht mehr gerecht werde. Mit diesen Breitseiten hat er allerdings keine gute Munition verwendet. Diese enthält zudem noch einige Rohrkrepierer, die als Bumerang nach hinten losgingen.

So ist noch in Erinnerung, daß Franz Müntefering seinerzeit den SPD-Vorsitz aufgab, weil ihm Andrea Nahles als Generalsekretärin an seine Seite gestellt werden sollte, er heute aber eben diese Frau als seine Stellvertreterin akzeptieren muß. Ebenso ist bemerkenswert, daß der alte und neue SPD-Chef seine ursprüngliche kategorische Ablehnung der „Linken“ inzwischen undurchsichtig verändert hat. Was will Franz Müntefering mit seinen unausgegorenen Attacken gegen Frau Merkel erreichen? Will er damit die abtrünnige Wählerschicht wieder in den Schoß der SPD zurückholen? Sein Gegenspieler bei der Linken war auch einmal SPD-Chef.

Oder kann Franz Müntefering es nicht vertragen, daß seine Attacken bei der Kanzlerin keine Wirkung erkennen lassen. Die beiläufige Bemerkung „Mecker-Münte“ muß wohl wie ein rotes Tuch auf ihn gewirkt haben.

Die unqualifizierten Attacken von Franz Müntefering werden inzwischen von vielen einflußreichen SPD-Oberen kritisiert. Diese haben ihren Parteivorsitzenden offenbar zurückgepfiffen. Das zeugt eher davon, daß Franz Müntefering nicht mehr die Glanzgestalt der alten Zeit ist, als er noch als Macher tituliert wurde. Sein Renommee hat jedenfalls merkliche Kratzer abbekommen. Sollte der interessierte Zeitgenosse nun die SPD bedauern?

Walter Grubert, Hannover

Schweizer als Idealist zur Waffen-SS

Zu: „Vergessene Kämpfer gegen Stalin“ (Nr. 13)

Während des Krieges marschierten Russen in deutscher Wehrmachtsuniform durch die Straßen von Lötzen und sangen traurige Lieder. Dazu begann ein Soldat einige Zeilen zu singen und die anderen setzten später im Chor ein. Bei den russischen bunten Abenden war es aber heiter und laut.

Soldaten spielten als Pope, Bauer und Frau lustige Stücke auf der Bühne und unter den Zuschauern waren auch russische Frauen und Säuglinge und dazu wurde geraucht, daß meine Kleidung nachts an das geöffnete Fenster zum Auslüften gehängt werden mußte.

Am Ende des Krieges lernte mein Mann in einem bayrischen Lazarett einen Schweizer kennen, der auch beinamputiert war. Sie freundeten sich an. Der Soldat Junod aus Lausanne war als Idealist zur Waffen-SS gegangen, um die kommunistischen Russen aufzuhalten. 1950 und 1980 besuchte uns der Schweizer Freund und wir freuten uns sehr über das Wiedersehen.

Ilsegret Böhm, Hamburg

Wie souverän ist die Bundesrepublik?

Zu: „Mißglückte Charmeoffensive“ (Nr. 16)

Müntefering regte vor einigen Tagen an, für die nunmehr seit knapp zwanzig Jahren vereinigte souveräne Bundesrepublik eine neue Verfassung zu entwerfen, die dann von der gesamten Bevölkerung der „alten“ und „neuen“ Länder gemeinsam getragen würde.

Bezüglich der „Souveränität“ – und das bedeutet doch „unumschränkte“ staatliche Hoheitsrechte – kamen mir dann doch einige Fragen in den Sinn:

Unser Grundgesetz wurde vor 60 Jahren meines Wissens von den ehemaligen Kriegsgegnern, unseren Freunden, „abgesegnet“. Wie würde man heute verfahren?

Was hat es mit der sogenannten „Kanzlerakte“ auf sich? Ich las vor einigen Tagen, daß diese von allen Bundeskanzlern vor ihrem Dienstantritt zu unterschreiben wäre. Was unterschreiben sie?

Was besagt die sogenannte „Feindstaatenklausel“? Wenn sie niemals angewandt würde, wie unsere politischen Repräsentanten immer wieder versichern, warum wird sie dann nicht einfach gestrichen? Soll sie ewig wie ein Damoklesschwert über unserem Volk schweben?

Warum lagern die deutschen Goldreserven in Amerika (Fort Knox) und nicht in der Bundesrepublik?

Warum sind die Akten – zumindest zu einem großen Teil – des früheren „Auswärtigen Amtes“ bis 2015 (?) gesperrt? Muß danach die Geschichte des 20. Jahrhunderts vielleicht neu geschrieben werden?

Wie souverän ist diese Bundesrepublik also?

Rolf Löcken, Roxheim

Serben als »der geliebte Feind«

Zu: „Lobeshymne auf Deutschland“ (Nr. 15)

Ihren Artikel habe ich mit großem Interesse gelesen, da ich vor zwei Jahren aus beruflichen Gründen Serbien bereist habe.

Von dem zitierten Dichter wußte ich zwar nichts, aber in allen Orten wurde ich mit großer Gastfreundschaft und Sympathie empfangen. Vielleicht lag das auch daran, daß aus fast allen Familien Gastarbeiter in Deutschland weilten und mit ihrem Lohn mit für den Wohlstand im Lande sorgten.

Bezeichnend für diese Völker-Beziehung ist ja auch der preußische General-Feldmarschall von Mackensen, der im Balkan-Feldzug 1915 Belgrad eroberte. Makkensen ließ auf den Hügeln über Belgrad eine Bronze-Platte anbringen in deutsch und serbisch mit den Worten „hier ruhen serbische Helden“.

Später soll er mehrfach geäußert haben, daß die Serben für ihn so etwas gewesen wären wie „der geliebte Feind, gegen den er nicht gern gekämpft hätte“. Ähnlich hat sich später mal ein französischer General 1945 gegenüber der deutschen Wehrmacht ausgedrückt.

Diese besagte Bronze-Platte war während der Tito-Herrschaft verschollen, aber dieser serbische Ministerpräsident, der in Konstanz studierte und der vor drei oder vier Jahren einem Attentat zum Opfer fiel, hat die Bronze-Platte wieder aufstellen lassen. Ob sie heute noch dort liegt, ist mir nicht bekannt.

Weiterhin ein aufmerksamer Leser Ihrer geschichtlichen Beiträge bleibend

Bernd Brandes, Hannoversch Münden

Merkel handelt richtig

Zu: „Zwei Besuche in 24 Stunden“ (Nr. 13)

Die *PAZ* hat sehr ausgewogen über die Besuche von Frau Merkel bei Vertriebenenveranstaltungen berichtet. Um so mehr erstaunt es mich, wie blind einzelne Vertriebene in Leserbriefen Frau Merkel attackieren, ohne zu bedenken, wem sie letztlich nützen. Der hetzende Bartoszewski könnte noch gewinnen. Wem nützt es, wenn sich die Stimmung in den folgenden Monaten gerade gegen die Politikerin auswirkt, die das „Zentrum gegen Vertreibungen“ als „sichtbares Zeichen gegen Flucht und Vertreibung“ gegen alle Widerstände von Thierse und seinen Gesinnungsgenossen im Koalitionsvertrag verankerte, und die es dann in der Bundesregierung und im Bundestag durchsetzte – natürlich mit Frau Steinbach und anderen Bundestagsabgeordneten im Rükken, so daß „Die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ jetzt so weit gediehen ist, daß ein Stiftungsbeirat zu besetzen ist. Die letzte Lücke im Beirat ist leicht zu füllen, wenn die Wahl so ausgeht, daß nicht die bekannten Gegner der Vertriebenen das Sagen bekommen. Was für ein Dokumentationszentrum würde Deutschland wohl erhalten, wenn Gesine Schwan als Beauftragte für die deutsch-polnischen Beziehungen, Thierse und ihresgleichen nach einem entsprechenden Wahlergebnis in der Stiftung das Heft in die Hand bekämen?

Dr. Enno Eimers, Leer

Lob eines deutschen Lothringers

Zu: *PAZ*

Seit meiner Ostpreußenfahrt unter der sehr sachkundigen und engagierten Leitung von Gerhard Prengel im Sommer 2006 bin ich Abonnent der *PAZ*. Ich bin jedoch nicht „nur“ Abonnent, sondern ein sehr begeisterter noch dazu.

Obwohl meine Familie keinerlei direkten Bezug zu Ostpreußen oder den Ostprovinzen hat, wir stammen aus Deutsch-Lothringen, und ich mit Jahrgang 1967 auch nicht zur betroffenen Generation gehöre, hat diese ereignisreiche Fahrt nach Ostpreußen (alle drei Teile) meinen Blick auf dieses phantastische Land gelenkt und mich nicht mehr losgelassen.

So freue ich mich jede Woche erneut auf die *PAZ* und zähle sie zu einer der besten deutschsprachigen Zeitungen überhaupt! Für einen konservativen und geschichtsinteressierten Menschen ist die Lektüre der *PAZ* unverzichtbar und eine Wohltat. Die Erinnerung an das Verbrechen der Vertreibung wachzuhalten ist eine der ersten Pflichten unseres Volkes. Denn ein Volk, das seine Vergangenheit nicht gemeinsam kennt und trägt, kann auch die Zukunft nicht gemeinsam gestalten!

Auch empfinde ich es als sehr wohltuend, daß es heute noch eine Zeitung wie die Ihre gibt, die sich der historischen Wahrheit verpflichtet fühlt und den Mut hat, diese auch zu nennen. Daher möchte ich Ihnen sehr herzlich für Ihre Arbeit danken.

Michael Breusch, Heidelberg

Die Taliban hätten keine Chance

Zu: „US-General lobt Waffen-SS“ (Nr. 7)

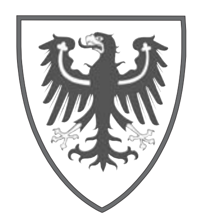
„Wenn die Deutschen mir ein Regiment der Waffen-SS schicken würden, die in der Normandie so großartig gegen uns gekämpft haben, würde ich die Taliban in einer Woche weggefegt haben“, so der US-Oberkommandierende in Afghanistan im Spätsommer 2008. Der britische Generalmajor Michael Reynolds schreibt in seinem Buch „Ein Gegner wie Stahl – Das 1. SS-Panzerkorps in der Normandie“ abschließend über die im Durchschnitt noch nicht einmal 20 Jahre alten Soldaten: „Aber im großen Ganzen stehen diese Männer in einer Reihe mit Cäsars besten Legionen und Napoleons alter Garde ... Wie auch immer, sie waren bemerkenswerte Soldaten – dergleichen werden wir wohl niemals wieder sehen.“ Und es gibt auch eine israelische Untersuchung über die besten Soldaten des Zweiten Weltkrieges, bei der die deutschen an der Spitze stehen. Als „die“ deutsche Eliteeinheit nennen die Israelis die Waffen-SS.

Es war 1984 als wir in Miami uns mit einem etwa gleichaltrigen amerikanischen Ehepaar unterhielten, von dem der männliche Teil als Soldat gegen uns gekämpft hatte. Als ich erzählte, daß ich bei der Waffen-SS gewesen war, stand er auf und reichte mir die Hand.

Vielleicht wird nach diesen Zeilen etwas klarer, warum dazumal so viele junge Deutsche sich freiwillig zur Waffen-SS gemeldet haben.

Reiner Lange, Ahlen

Das Ostpreußenblatt



Nr. 18 – 2. Mai 2009

Geldsorgen in Memel

Ohne staatliche Zuwendung ist das Simon-Dach-Haus nur schwer zu betreiben

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich immer mehr aus der finanziellen Unterstützung des „Vereins der Deutschen in Klaipeda" und des von ihnen betriebenen Simon-Dach-Hauses in Memel zurückgezogen. Entsprechend stärker ist der enorm vielseitig engagierte Verein auf private Spenden angewiesen.

Seit Nutzungsbeginn des Simon-Dach-Hauses im Jahre 1996 wurden die Grundkosten des Hauses und ein Teil der Personalkosten vom Bundesministerium des Inneren (BMI) übernommen. Der Betrag belief sich auf bis zu 30 000 Euro jährlich. Im Jahre 2003 wurden der Vorstand des Vereins der Deutschen in Klaipeda und die Geschäftsleitung des Simon-Dach-Hauses informiert, daß die staatlichen Zuwendungen für das Haus künftig jährlich um 20 Prozentpunkte gekürzt und demzufolge 2008 auslaufen würden. In der fünfjährigen Übergangszeit wurde erreicht, daß rund die Hälfte der fehlenden Mittel durch Angebote des Hauses und Aktivitäten des Vereins, wie beispielsweise die Vermietung des Konzertsaales und von Tagungsräumen, Übernachtungen in den hauseigenen Ferienwohnungen, Bücherverkauf, Fremdenführungen, kompensiert werden konnten. Jedoch ist parallel, trotz Einsparungen, das Jahresbudget um 30 bis 50 Prozent gestiegen. Eine Ursache sind die Preissteigerungen in Litauen seit dem EU-Beitritt. Folglich sind trotz erheblicher Einsparungen die Grundkosten des Simon-Dach-Hauses gestiegen.

Das Angebot des Simon-Dach-Hauses ist vielfältig

Eine der größten Veranstaltungen und gleichzeitig die größte Herausforderung für den Verein und das Simon-Dach-Haus sind die Deutschen Kulturtage. In den letzten zehn Jahren wurden sie zu einem der kulturellen Höhepunkte der Stadt Memel, vergleichbar mit dem Meeresfest oder dem Jazz-Festival. Die Kulturprojekte des Vereins der Deutschen in Klaipeda werden überwiegend von der Deutschen Botschaft in Wilna, dem Goethe-Institut in Wilna, dem Institut für Auslandsbeziehungen, der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), der Stadtverwaltung Memels, sowie dem Kultusministerium und dem Departement für nationale Minderheiten der Republik Litauen finanziert. Somit verbleiben die Grundkosten, welche nicht aus Mitteln der Kulturprojekte abgedeckt werden dürfen. Aber gerade diese Kosten für Strom, Wasser und Heizung sind in den letzten Jahren enorm gestiegen, und kein Teilnehmer möchte eine Ausstellung oder ein Konzert in einem unbeheizten Raum besuchen.

Simon-Dach-Haus in Memel: Durch die Preissteigerungen in Litauen wird der Unterhalt immer teurer.

Foto: Verein der Deutschen in Klaipeda

Der Verein der Deutschen in Klaipeda wurde im Jahre 1989 als Deutsch-Litauischer Kulturverband gegründet. Da 1993 die Mehrheit der Mitglieder deutschstämmig war, wurde der Name in „Verein der Deutschen in Klaipeda" geändert. Er ist das Zentrum der Deutschstämmigen in der Stadt Memel und der Umgebung in einem Umkreis von 35 bis 40 Kilometern und hat derzeit über 400 Mitglieder.

Auf Initiative des Vereins wurde 1992 die staatliche Hermann-Sudermann-Schule in Memel mit angeschlossenem Internat gegründet. Sie begann mit jeweils einer 1. bis 4. Klasse und hat heute 24 Klassen mit über 540 Schülern und rund 60 Lehrkräften. Deutsch wird hier als Muttersprache bis zum Abitur unterrichtet. Die Hermann-Sudermann-Schule ist die einzige deutsche Volksgruppenschule in der Republik Litauen.

1996 bekam der Verein der Deutschen für seine Aktivitäten ein mit Geldern des Bundesinnenministeriums (BMI) renoviertes Haus in der Jurosstraße 7 in Memel zur Nutzung übertragen. Das Haus wird zu Ehren des berühmten Dichters Simon Dach seitdem „Simon-Dach-Haus" genannt. Ergänzend bekam der Verein „Edelweiß-Wolfskinder" Räumlichkeiten für seine Aktivitäten.

Das Simon-Dach-Haus befindet sich in einer sehr günstigen Lage am Rande der historischen Altstadt und ist ein Anlaufpunkt für Touristen und Gäste der Stadt und Region. Es bietet mit seinen Räumlichkeiten Möglichkeiten für Veranstaltungen jeder Art. Das Haus verfügt über einen Konzertsaal, zwei Unterrichtsräume, zwei Büroräume, drei Gästezimmer, einen Veranstaltungskeller und eine Bibliothek. Die Fähre zur Kurischen Nehrung, das Theater mit dem Ännchen-von-Tharau-Denkmal am Simon-Dach-Brunnen, die Börsenbrücke oder die alte Post sind fußläufig schnell zu erreichen.

Der Verein hat derzeit vier, zum Teil in Teilzeit angestellte Mitarbeiter: einen Geschäftsführer, eine Kulturmanagerin, eine Buchhalterin und eine Putzfrau.

Für die Mitglieder werden zwei große Veranstaltungen pro Jahr durchgeführt: zu Weihnachten und zu Ostern. An den Veranstaltungen nehmen jeweils rund 150 Mitglieder teil. Weitere kleinere Veranstaltungen laufen ständig das ganze Jahr über im Simon-Dach-Haus. Der Verein steht im engen Kontakt mit anderen Kultureinrichtungen der Stadt Memel, und diverse gemeinsame Projekte werden geplant und durchgeführt.

Bereits 1989 gründete der Verein einen deutschsingenden Chor. Jede Woche treffen sich die Chormitglieder im Simon-Dach-Haus zu einer Probe. Am zweiten Sonntag eines jeden Monats singt der Chor beim deutschsprachigen evangelischen Gottesdienst in Memel.

In den Jahren 1995, 1996 und 1998 organisierte der Verein der Deutschen zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V. (AdM) in Memel Heimattreffen und Seminare, an denen 1500 bis 2000 Leute teilnahmen.

Von 1997 bis 2002 waren im Simon-Dach-Haus und später bis 2005 im Konzertsaal Klaipeda sowie im Kulturkommunikationszentrum Kulturassistenten aus der Bundesrepublik Deutschland tätig. Dank Ihrer Initiative werden seit 1999 in Memel Deutsche Kulturtage veranstaltet. Im Jahre 2007 wurden die Deutschen Kulturtage gemeinsam vom Kulturkommunikationszentrum und dem Simon-Dach-Haus, in den Jahren 2008 und 2009 nur vom Simon-Dach-Haus durchgeführt.

Das Simon-Dach-Haus hat nicht nur kulturelle, sondern auch kommerzielle, geschichtliche und touristische Angebote. So ist es auch möglich, folgende Angebote in Anspruch zu nehmen oder zu bestellen: Auskünfte in deutscher Sprache über die Stadt Memel und das Memelland, Fremdenführung beziehungsweise Reiseleitung für die nähere und weitere Umgebung (Stadt Memel, Memelland, Kurische Nehrung, Polangen etc.), Übernachten in einer der Ferienwohnungen im Simon-Dach-Haus, Treffen und Unterhalten mit Vereinsmitgliedern bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen, Übersetzungs- und Dolmetscherdienste vom Litauischen ins Deutsche und umgekehrt, Druckerzeugnisse (Bücher, Bildbände, Landkarten, Postkarten etc.) mit Versand in die Bundesrepublik Deutschland, Deutschkurse. *PAZ*

Weitere Informationen erteilt der Verein der Deutschen in Klaipeda, Simon-Dach-Haus, Juros g. 7, LT-92127 Klaipeda, Internet: www.vdd.lt, und der Kreisvertreter von Memel-Stadt, Hans-Jörg Froese, Phöbener Chausseestraße 10, 14542 Werder (Havel).

MELDUNGEN

Lötzener Pfarrer war IM

Warschau – Wegen früherer Spitzeldienste für den polnischen Staatssicherheitsdienst muß der Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, Janusz Jagucki, vorzeitig aus dem Amt scheiden. Die Synode der polnischen Lutheraner verweigerte ihm das Vertrauen. Der Geistliche soll 17 Jahre lang als Inoffizieller Mitarbeiter für den Geheimdienst tätig gewesen sein, heißt es. Vor allem Gemeindemitglieder soll IM „Janusz", der die meiste Zeit als Pfarrer in Lötzen residierte, bespitzelt haben. Besonders interessant war für den polnischen Geheimdienst, wer die Absicht hatte, nach Deutschland überzusiedeln beziehungsweise zu flüchten. Jaguckis Notizen und Hinweise für den polnischen Geheimdienst umfassen laut „Rzeczpospolita" rund 1000 Seiten. Im Gegenzug für seine Dienste soll der Geheimdienst dem Pfarrer Reisen nach Norwegen finanziert haben. Es gebe keinen Zweifel, daß der Bischof mit dem Staatssicherheitsdienst zusammengearbeitet habe, erklärte der Chef der historischen Kommission der Kirche, Czeslaw Cieslar. Archivdokumente belegten dies zweifelsfrei. Der 62jährige Jagucki soll nun bis zur Wahl seines Nachfolgers im Januar 2010 Oberhaupt der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen bleiben. Jagucki, der seit 2001 Bischof der lutherischen Kirche in Polen ist, hatte eine derartige Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst bestritten. Zwar habe er sich mehrere Male mit Führungsoffizieren getroffen, doch er habe „niemandem geschadet, auch der Kirche nicht". *idea*



Janusz Jagucki

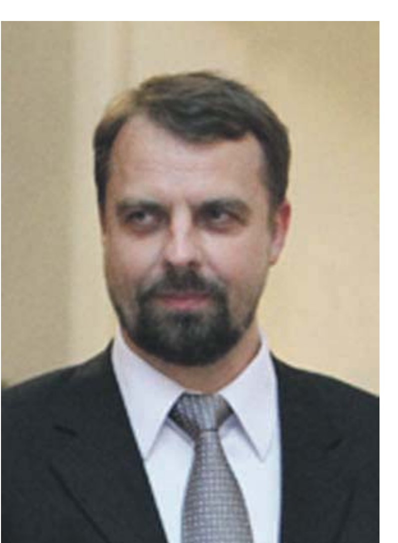
Vandalismus im Siegespark

Königsberg – Mißton am Vorabend der traditionellen „Siegesfeiern", die Anfang Mai in ganz Rußland ablaufen. Ende April kam es im Königsberger „Siegespark" zu Akten des Vandalismus, was in der Stadt mehrfaches Entsetzen auslöste. Der Park, am zentralen „Gwardejski prospekt" (früher: Deutschordenring) gelegen, ist Heldenkult von typisch sowjetischer Phantasielosigkeit: Obelisk für 1200 Rotarmisten, „die den Heldentod beim Sturm auf Stadt und Festung Königsberg starben", daneben ein paar ausgediente Waffen und fertig. Gegenüber dem Park steht eine Polizeischule, in der niemand wahrnahm, daß betrunkene Rowdies in der Nacht zum 24. April die ausgestellten Kanonen, Seeminen etc. beschmierten und in den Parkteich kippten. Nun kommen die Exponate ins berühmte „Bunker-Museum", im Park treiben Studenten des nahen kriminologischen Instituts Spurensicherung. *W.O.*

MELDUNGEN

Neuer Botschafter

Berlin – Mindaugas Butkus, Litauens neuer Botschafter in Berlin, hat am 28. April bei Bundespräsidenten Horst Köhler sein Beglaubigungsschreiben überreicht. Damit konnte der mittlerweile fünfte Botschafter der Republik Litauen in der Bundesrepublik Deutschland seine Amtsgeschäfte aufnehmen. Deutschlands Geschichte, Gesellschaft, Menschen und Sprache sind Butkus bestens bekannt. So ist die jetzige für den an der Universität Wilna ausgebildeten Sprachwissenschaftler mit Master-Abschluß in deutscher Philologie bereits die zweite diplomatische Verwendung in der Bundesrepublik. Von 1995 bis 1999 war er in der Botschaft in Bonn tätig. Vor der Ernennung zum Botschafter hatte er die politische Planungsabteilung im litauischen Außenministerium geleitet. Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, die Landsmannschaft Ostpreußen und die Prussia-Gesellschaft verbinden mit dem Wechsel die Hoffnung auf eine Fortsetzung der vertrauensvollen Kooperation und weitere gemeinsame Projekte. *Hans-Jörg Froese*



Mindaugas Butkus Bild: internet

Masurenfahrt mit den Lions

Eutin – Der Lions Club Eutin führt vom 15. Mai bis 24. Mai eine Busreise nach Masuren durch. Die Reisenden folgen den Spuren des Deutschen Ritterordens über Bromberg und Thorn nach Sensburg. Einen Tag wird die Reisegruppe in Johannisburg verbringen. Dort wollen die Lionsfreunde im Rathaus ihren Gesprächspartnern den Lions-Gedanken „We serve" („Wir dienen") näher bringen und zur Gründung eines eigenen Clubs ermuntern. In der Grundschule Nr. II folgt ein Festprogramm mit anschließendem Mittagessen. Zu dieser Schule unterhalten Lionsfreunde auf Initiative des in Johannisburg geborenen Clubmitgliedes Wernfried Lange seit über einem Jahrzehnt ein Schülerbegegnungsprogramm. Über Allenstein, Mohrungen und Finkenstein führt der Weg nach Marienburg. Die Heimreise erfolgt durch die Kaschubei, über Stolp und Stettin. Nähere Auskünfte erteilt Wernfried Lange, Telefon (04521) 779882, E-Mail: wernfriedlange@googlemail.com. *W.L.*

Breslau pflegt sein deutsches Erbe

Gelungene Ausstellung »Tausend Jahre Breslau/Wroclaw« im Neuen Historischen Museum der Stadt

Die schlesische Hauptstadt Breslau hat ein neues Historisches Museum. Am 19. April wurde es in den Räumen des einstigen preußischen Königsschlosses Friedrichs des Großen eröffnet. Das 1719 erbaute und später von Carl Gotthard Langhans erweiterte Barockensemble war in den vergangenen acht Jahren mit Hilfe der Europäischen Union komplett instandgesetzt worden. Es bietet jetzt Platz für über 3000 Exponate einer Dauerausstellung unter dem Titel „Tausend Jahre Breslau/Wroclaw“. Daneben gibt es einen eigenen großen Bereich mit Kunstwerken aus und über Breslau, und auch die ehemaligen königlichen Wohnräume im Mittelteil des dreiflügeligen Schlosses sind Teil des Museumsrundgangs.

Spiritus rector des Historischen Museums ist Dr. Maciej Lagiewski. Der 1955 in Breslau geborene Jurist und Historiker leitet seit dem Jahr 1991 das alte Historische Museum und seit 2000 auch das Städtische Museum. Er ist zugleich der erste polnische Träger des bundesdeutschen Kulturpreises Schlesiens (1991) sowie Verfasser und Herausgeber von zahlreichen Veröffentlichungen aus dem Bereich der Geschichte und Architektur Breslaus um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert. Lagiewski machte unter anderem durch die von ihm angeregte „Galerie der berühmten Breslauer“ im Breslauer Rathaus von sich reden. Diese ist dem Vorbild der Walhalla nachempfunden und stellt vor allem Büsten deutscher Persönlichkeiten aus der Oderstadt zur Schau.

Gegenüber der Zeitschrift „Schlesien heute“ betonte Maciej Lagiewski im Frühjahr 2005: „Ich versuche, das deutsche Kulturerbe zu erhalten, zu restaurieren und sichtbar zu machen.“ In einem aktuellen Interview für das in Görlitz erscheinende Magazin ging er noch weiter. Auf die Frage, ob er bei der Darstellung der preußischen Geschichte der Stadt und des Schlosses auch mit Widerständen kämpfen müsse, antwortete der Museumsleiter: Hier „hat man zum ersten Mal eine Exposition geschaffen, die von den politischen Emotionen und parteiischen Kommentaren befreit wurde, die sich ausschließlich an authentische Objekte und Zeugnisse aus zehn Jahrhunderten anlehnt ... Die Idee dieses Ortes ist, die Geschichte von der Abrechnungsneurose zu befreien ... In Breslau wird die Geschichte von uns definiert und nicht deformiert. Wir zeigen die ganze Wahrheit anhand der Fakten.“ Und zum Thema schlesische Identität der heutigen polnischen Bewohner von Breslau stellte er fest: „Ja, seit der politischen Wende im Jahr 1989 hat die soziale Toleranz für das Kulturerbe auch das deutsche Erbe umfaßt. Die Breslauer interessieren sich für die Geschichte des Ortes, in dem sie leben, diskutieren gerne – auch in der Presse – über deren strittige Momente und überlegen, wie heutzutage die Gestalt dieses Kultur- und Sozialtiegels ist, den das jetzige Breslau zweifelsohne bildet. Ich muß die Einwohner auch für ihre gute, bürgerliche Einstellung gegenüber den gefährdeten Objekten und Kulturdenkmälern, auch deutscher Herkunft, loben.

> Maciej Lagiewski ist der Spiritus rector

Sie fotografieren ganz penibel ihre Stadt und übergeben dann dem Stadtarchiv die Bilder, als letzte Zeugnisse des Alltags aus der Periode vor fast hundert Jahren: Geschäftsschilder, Schlammfänge, erhaltene Treppenhäuser, Wandgemälde aus den alten deutschen Mietshäusern.“

Maciej Lagiewski gehört zu den gebildeten polnischen Schlesiern, die jenseits aller tagespolitischen Gegensätze zwischen Warschau und Berlin viel dazu beigetragen haben, daß Breslau mittlerweile neben dem Hirschberger Tal als Musterbeispiel für die Wiederentdeckung schlesischer deutscher Kultur zwischen Oder und Neiße gilt. In der noch immer beziehungsweise erneut sehenswerten Metropole wurde das einstige Stadtwappen wieder eingeführt, und es gibt eine funktionierende evangelisch-lutherische deutsche Gemeinde, die heimatverbliebene alte Schlesier, etliche Volksdeutsche aus Mittelpolen und aus dem Bundesgebiet zugezogene deutsche Neubürger vereint. So manche Autos sind mit dem polnischen Aufkleber „Ich bin ein Schlesier“ versehen. Erst kürzlich wurde auf einer Tafel an einem ökumenischen Denkmal auf dem ehemaligen Friedhof Breslau-Gräbschen eine Tafel mit folgender Inschrift in deutscher Sprache eingeweiht: „Zum Andenken an die früheren Einwohner unserer Stadt, die auf Friedhöfen beigesetzt wurden, die heute nicht mehr bestehen.“

Die vielen in der Stadt lebenden Nachfahren von Vertriebenen aus dem einstigen Ostpolen, speziell aus Lemberg, haben ein offenes Herz für die jahrhundertelange Historie dieser einst reichen Handelsstadt und deren bauliche Zeugnisse. Sie identifizieren sich mit den deutschen Spuren, pflegen diese nicht selten liebevoll und verstehen sie als Baustein einer neuartigen schlesischen Identität, getragen von hier aufgewachsenen Polen. Insbesondere der im alten Glanz erstrahlende Breslauer Ring mit seinen prachtvollen Bürgerhäusern veranschaulicht den Schwung dieser Entwicklung, die mit dem neu eröffneten Historischen Museum im zentral gelegenen preußischen Königsschloß auf erfreuliche Weise bekräftigt wurde.

Martin Schmidt

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

der Mai ist gekommen, und das Blühen und Grünen hat uns mit einer Heftigkeit überrascht, wie wir sie eigentlich nur aus unserer Heimat kennen. Da brach der Frühling fast über Nacht herein, und nach dem langen Winter genossen wir ihn mit voller Inbrunst. Dieses Gefühl strahlt auch das Bild aus, das wir heute zeigen, wir haben es schon vor längerer Zeit bekommen, aber gut bewahrt für die erste Mai-Ausgabe. Obgleich es an keinem Maiumzug teilgenommen hat, sondern an einem „Tag der Heimat“ Ende der 20er Jahre in Tilsit. So lautet jedenfalls die Beschriftung des Fotos, das uns Herr **Siegfried Schiek** aus Reichenbach zugesandt hat. Es stammt aus seinem Familienbesitz, ist also über Krieg und Flucht gerettet worden. Daß einige der Teilnehmer so bequem im Korbsessel sitzen, hat schon seinen Grund, denn der Wagen und das Vierergespann gehörten dem Korbmachermeister **Wilhelm Schröder**, der auch Innungsmeister in Tilsit war. Sein ebenfalls auf dem Foto abgebildeter Sohn **Kurt** Schröder hat später das Geschäft, das sich in der Kasernenstraße befand, übernommen. Herr Schiek ist der Enkel von Wilhelm Schröder, seine Mutter **Lotte** und Tante **Metha** sind als Töchter des Wagenbesitzers mit von der Partie, vor dem Wagen steht der Meister mit seinen Gesellen und Lehrlingen. Unbekannt sind die beiden Herren vor dem Gespann. Deshalb fragt Herr Schiek, ob jemand aus unserer Leserschaft sie erkennt. In welcher Verbindung standen sie zu dem Geschäft, gehörten sie zum weiteren Kreis der Familie? Das Foto ist Ende der 20er Jahre oder 1930 aufgenommen. Erinnert sich noch ein Tilsiter an diese Umzüge? Wer war der Veranstalter, seit wann und wie lange gab es diesen „Tag der Heimat“, fand er nur in den Grenzregionen statt? Wir danken jedenfalls Herrn Schiek für diese Aufnahme. Er selber wohnte in Königsberg, Gesekusstraße 17/18 und ist ein alter, treuer Leser unserer Zeitung. Es würde auch uns freuen, wenn er Zuschriften bekäme. (Siegfried Schiek, Ringstraße 10 in 93189 Reichenbach.)

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: Pawlik

Nicht um ein Foto, sondern um ganze Archive geht es in der nächsten Frage, die uns Herr **Hans Kaiser** aus Warin stellt. Wir konnten ihm schon einmal in einer wichtigen Angelegenheit helfen, und mit Sicherheit wird dies auch diesmal der Fall sein. Es geht um folgendes: Im vergangenen Jahr wurde Herrn Kaiser vom ostpreußischen Verein „Gedenkstätten Königsberg“ umfangreiches Bildmaterial übergeben. Es handelt sich um Fotos aus Nordostpreußen. Der Verein löste sich damals aus Altersgründen auf. Herr Kaiser war in den vergangenen 15 Jahren über 50mal in Nordostpreußen und fertigte Tausende von Diafotos an, die ihm zu seinen Vorträgen dienen. Sie behandeln Themen verschiedenster Art und führen querbeet von Infrastruktur über Land- und Forstwirtschaft, Landschaften sowie Familienleben bis zum Schicksal der 224 Kirchen – sein Hauptthema damals wie heute. Die Herrn Kaiser vom Verein übergebenen rund 10 000 Stück (Dias, Negative und Papierabzüge) aus den Jahren 1989 bis 1991 werden von ihm benannt, sortiert und eingeordnet, um sie für andere greifbar zu machen. Die ihm übergebenen Fotos stammen aus den Ostpreußen-Archiven von Ronald Heidemann, Hamburg, und Waldemar Still, Lägerdorf. Nur bei wenigen Papierbildern befinden sich auf der Rückseite die betreffenden Aufdrucke. Herrn Kaiser ist über die beiden Archive wenig bekannt. Er hofft, daß er über unsere Veröffentlichung nähere Angaben erhält, denn vom Verein ist niemand mehr da, der Auskunft geben könnte. Herrn Kaiser interessiert vor allem, ob und wo sich noch weiteres Material aus den Archiven befindet. Das ihm zur Verfügung gestellte Material ist nicht vollständig, es fehlt etwa die Hälfte. Von großem Interesse ist für ihn das Zustandekommen der Fotos in jenen Jahren. Wie kam es zu Fotos von alten deutschen Fotos? Wer hat damals von russischer Seite an der Beschaffung, Erreichbarkeit und Benennung der fotografierten Objekte und aus welchen Gründen teilgenommen? Diese und weitere Fragen möchte Herr Kaiser gerne geklärt haben. Ich selber kann mich gut daran erinnern, wie wir von den ersten Aufnahmen aus dem damals noch für uns verschlossenen Nordostpreußen fasziniert waren und kaum glauben wollten, was wir da sahen. (Hans Kaiser, Waldheim 14 in 19417 Warin, Telelefon 038482/60937.)



Festwagen zum „Tag der Heimat“ Ende der 20er Jahre in Tilsit: Wer die beiden Herren vor dem Gespann kennt, wende sich an Siegfried Schiek, Ringstraße 10 in 93189 Reichenbach. Bild: privat

Endstation auf einer langen Suchstraße: die Ostpreußische Familie! So war es schon oft in unserer langen Familiengeschichte, so ist es auch heute. Frau **Renate Hertwig** aus Uhlstädt-Kirchhasel sucht Verwandte oder Zeitzeugen, die ihre Vergangenheit erhellen können. Sie kam 1947 im Alter von sechs Jahren nach Thüringen und versucht seit langem, etwas über ihre Herkunft und die ersten Lebensjahre zu erfahren. Alle Bemühungen blieben – bis auf eine Ausnahme – ergebnislos. Nun empfahl ihr der Kirchliche Suchdienst HOK, sich an uns zu wenden. Wenn also noch eine Möglichkeit besteht, wenigstens einige Anhaltspunkte zu finden, dann über die Ostpreußische Familie. Und so wollen wir uns bemühen, und es wäre wundervoll, wenn wir etwas erreichen könnten.

Die erwähnte Ausnahme ist ein Auszug aus dem Taufbuch der Evangelischen Kirchengemeinde, den Frau Hertwig im Jahr 2000 vom Evangelischen Zentralarchiv erhielt. Sehr zur Freude der damals 60jährigen, denn nun hatte sie den Beweis in der Hand, daß sie als **Elsbeth Renate Semmler** am 17. September 1940 in der Altroßgärter Kirche in Königsberg getauft wurde. Das Geburtsdatum ist nicht angegeben, eine Urkunde existiert nicht. Nach Angaben der späteren Pflegemutter **Maria Packheiser** wurde das Mädchen am 11. September 1940 in Königsberg geboren. Ihre Mutter **Erna Semmler** soll als Krankenschwester in einer Militäreinheit gearbeitet haben. Von ihrem Vater hat Renate nie etwas erfahren. Sie soll aber noch einen zwei Jahre älteren Bruder gehabt haben. Die ersten Lebensjahre liegen im Dunkeln, vagen Angaben nach soll das Kind bis zu seinem dritten Lebensjahr in einem Kinderheim des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) gewesen sein. Als dieses aufgelöst wurde, kam Renate zu Frau Maria Packheiser in Pflege. Sie lebte allein, ihr Mann war an der Front, ihre beiden Kinder waren an Diphtherie verstorben. Frau Hertwig erinnert sich noch heute daran, daß vor einem Erkerfenster in der Wohnstube ein großer Teddy und eine Puppe saßen, die an ihre Kinder erinnern sollten. Die Wohnung muß in Königsberg in der Nähe des Tiergartens gelegen haben. Allerdings will sich Frau Hertwig auch daran erinnern, daß sie oft am Meer spazieren gingen. Hat die Pflegemutter mit dem Kind mitten im Krieg Ausflüge an die See unternommen? Das würde von einer großen Zuneigung zu dem Kind sprechen, die sich auch in den weiteren schweren Jahren zeigte.

Frau Packheiser hatte der leiblichen Mutter versprochen, ihr nach Kriegsende das Kind zurückzugeben. Ob und bis wann sie Verbindung zu ihr hatte, ist unklar. Frau Semmler hatte die Absicht, ihre Tochter zu deren vierten Geburtstag am 11. September 1944 zu besuchen. Sie wollte Renate einen Wunsch erfüllen, das Kind hatte sich für einen Puppenwagen entschieden. Leider kam der Besuch nicht zustande, denn nach den Bombenangriffen war die Verbindung abgebrochen. Auch das Haus, in dem Frau Packheiser wohnte, wurde zerstört. Die Ausgebombten fanden Aufnahme in einem großen Schulgebäude in der Nähe. Nach der Russenbesetzung blieb Frau Packheiser mit dem Kind in Königsberg. Sie wohnte in einem Vorort in einem Mietshaus zusammen mit russischen Familien. Die Pflegemutter arbeitete auf einem Gestüt, das Kind war sich allein überlassen, stromerte herum, ging betteln. Es gab Gewalttätigkeiten, die sich bei Renate tief eingeprägt haben. Durch Mangelernährung litt sie an Knochenweiche. Ein russischer Offizier verschaffte ihr Kalktabletten und einen Sportwagen, mit dem sie gefahren werden konnte. Auch ihrer Pflegemutter ging es gesundheitlich sehr schlecht, sie fiel oft in Ohnmacht, hatte Nervenzusammenbrüche. Dann kam die Aussiedlung im Frühjahr 1947. Eine endlos erscheinende Fahrt, dann Quarantäne, schließlich Endstation in Thüringen. In Saalfeld übergab Frau Packheiser das Kind einer Organisation und fuhr dann weiter nach Berlin-Grünau zu Verwandten, wo sie sich in ärztliche Behandlung begeben wollte.

Für Renate begann eine Irrfahrt durch dauernd wechselnde Kinderheime und Pflegestellen. Als sie es in einer Saalfelder Familie nicht mehr aushielt, wollte sie zu Frau Packheiser nach Berlin, wurde aber geschnappt, kam in ein anderes Heim. Das Mißtrauen gegen alle Erwachsenen wuchs, bis sie schließlich in einer Familie Geborgenheit fand und einen Teil ihrer verlorenen Kindheit wieder nachholen konnte. Frau Packheiser hat sich bis zu ihrem Tode 1956 um Renate gekümmert, sie oft besucht. „Welch große und für mein persönliches Leben bedeutsame Leistungen diese großartige Frau vollbracht hat, wird mir heute erst richtig bewußt“, schreibt Frau Hertwig, „leider kann ich ihr keine Dankbarkeit mehr geben.“

Schmerzlich ist für sie vor allem der Verlust der Briefe, die Frau Packheiser an die letzten Pflegeeltern in Rudolstadt geschrieben hatte. In ihnen schilderte sie ausführlich Einzelheiten von Renates Kindheit und der Flucht. Als Kind konnte Frau Hertwig die in deutscher Schrift gehaltenen Briefe nicht lesen. Leider waren sie nach dem Tod der Pflegeeltern nicht mehr auffindbar. In ihnen hätte wahrscheinlich vieles über die Herkunft und Familie des Kindes gestanden, Fragen, die nun an uns gestellt werden:

Sie betreffen in erster Linie die Mutter von Renate, Erna Semmler, wohnhaft in Königsberg, Rothensteinerstraße 3 b. Die Entbindung fand am 11. September 1940 wahrscheinlich in der Städtischen Krankenanstalt auf dem Hinterroßgarten statt. Wer war der Vater des Kindes? Hatte Frau Semmler einen etwa 1938 geborenen Sohn? Leben noch Angehörige der Taufpaten **Fritz Neumann** und **Anna Obs**? Wer kannte Frau Packheiser, war mit ihr in Königsberg oder auf dem Transport zusammen? Für jede Auskunft wäre Frau Hertwig sehr dankbar. Ihr Leben hat sie in ihrem Beruf als Kindergärtnerin, als fünffache Mutter und Großmutter von elf Enkelkindern gemeistert. Ihr Wunsch: Möge das, was ich erleben mußte, meinen Nachkommen und allen Kindern erspart bleiben! (Renate Hertwig, An der Gärtnerei 72 in 07407 Uhlstädt-Kirchhasel, OT Zeutsch, Telefon 036742/12367, E-Mail: rhzeutsch@online.de)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 101. GEBURTSTAG

Rupprecht, Ida, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Achardtstraße 1, 31319 Sehnde, am 8. Mai

ZUM 100. GEBURTSTAG

Klein, Johanna, geb. **Kirstein**, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Flinthörn 48, 26842 Ostrhauderfehn, am 2. Mai

Marowka, Johanna, geb. **Asdekker**, aus Ebenrode, jetzt Ueberfelder Straße 14, 42855 Remscheid, am 6. Mai

Molloisch, Maria, geb. **Quass**, aus Klöwen, Kreis Treuburg, jetzt Falscheider Straße 92, 32584 Löhne, am 5. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Orzessek, Otto, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlettstadter Straße 14, 65203 Wiesbaden, am 21. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Brettschneider, Ruth, geb. **Weigel**, aus Neuendorf, Forsthaus, Kreis Wehlau, jetzt Pfaffenwiese 1, 37441 Bad Sachsa, am 5. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Ewert, Hulda, geb. **Schmidt**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Heuweg 18, 21039 Börnsen, am 4. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Andreas, Erich, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Scharfeneckstraße 2, 76831 Impfingen, am 5. Mai

Becker, Karl, aus Klein Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Paßweg 10, 44357 Dortmund, am 9. Mai

Block, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Kluser Platz 4, 42103 Wuppertal, am 5. Mai

Zander, Ferdinand, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Flutgraben 15, 53227 Bonn, am 7. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Luther, Else, geb. **Schaudinn**, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Frühlingsweg 3, 69123 Heidelberg, am 1. Mai

Neubert, Anni, geb. **Gehring**, aus Ortelsburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 18, 03226 Vetschau, am 5. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bendig, Herta, geb. **Kowalski**, aus Wehlau, Pfleger Kolonie, jetzt Am Wellenweg 1, 61200 Wölfersheim, am 10. Mai

Brasack, Paul, aus Tapiau, Kittlaus Straße, Kreis Wehlau, jetzt Am Windfang 6 A, 31812 Bad Pyrmont, am 9. Mai

Kosakowski, Siegfried, aus Lyck, Yorkstraße 34, jetzt Am Prinzen Heinrich 7, 51597 Morsbach, Sieg, am 9. Mai

Schubert, Hanna, geb. **Führer**, aus Ebenrode, jetzt Pestalozzistraße 29, 63688 Gedern, am 2. Mai

Viehöfer, Ernst, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 1, jetzt Bahnhofstraße 39, 83451 Piding/Berchtesgadener Land, am 10. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Borris, Siegfried, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Kirchenberg 3, 38321 Denkte, am 4. Mai

Clauditz, Charlotte, geb. **Ludzuweit**, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Weiselerstraße 46, 35510 Butzbach, am 9. Mai

Dembski, Karl, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Kemnitzer Chaussee 194 a, 14542 Werder, am 4. Mai

Hormel, Erika, geb. **Lipka**, verw. **Frede**, aus Turau, und Königstal, Kreis Johannisburg, jetzt Eschstraße 5, 63069 Offenbach, am 5. Mai

Kleinke, Elfriede, geb. **Szesny**, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Orleansstraße 75 c, 31135 Hildesheim, am 9. Mai

Kolberg, Heinrich, aus Walkeim, Kreis Rößel, jetzt Gevaweg 7, 49086 Osnabrück, am 10. Mai

Schulz, Meta, geb. **Beister**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hans-Böckler-Straße 9, 26603 Aurich, am 9. Mai

Skubich, Johanna, geb. **Slaby**, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Mecklenburger Straße 12, 23972 Lübow, am 9. Mai

Vogelsang, Irmgard, geb. **Kähler**, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Borsigstraße 40, 38518 Gifhorn, am 10. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Ludwig, Helga, geb. **Lackner**, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 3, jetzt Woldkamp 2, Wohnstift, 23669 Timmendorfer Strand, am 5. Mai

Riemann, Hedwig, geb. **Moser**, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Kolberger Straße 4 a, 23858 Reinfeld, am 6. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Blank, Heinz, aus Memel, und Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rethwiese 26, 25421 Pinneberg, am 6. Mai

Boljahn, Minna, geb. **Langecker**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Königsberger Straße 4, 42719 Solingen, am 7. Mai

Brock, Martha, geb. **Kroll**, aus Königsblumenau, Kreis Pr. Holland, jetzt Weidkamp 131, 45355 Essen, am 5. Mai

Hartmann, Grete, geb. **Lackner**, aus Tapiau, Bahnhofstraße, Kreis Wehlau, jetzt Karl-Witthalm-Straße 16, 81375 München, am 10. Mai

Hoffmann, Else, geb. **Buczilowski**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Burgstraße 95, 44651 Herne, am 4. Mai

Hohmann, Irma, geb. **Bondzio**, aus Lyck, Vormstegen 23, 25336 Elmshorn, am 4. Mai

Keisler, Emma, aus Königsblumenau, Kreis Pr. Holland, jetzt Kolberger Platz 1, 23558 Lübeck, am 7. Mai

Turowski, Erich, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Mozartstraße 2, 78256 Steißlingen, am 4. Mai

Wernik, Otto, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Liesendahler Weg 5-7, 51399 Burscheid, am 10. Mai

Werner, Michael, aus Lyck, jetzt Hosted Avenue, San Jose / California, USA, am 4. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bartels, Anneliese, geb. **Lask**, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Marienburger Damm 4 a, 29614 Soltau, am 4. Mai

Conrad, Helene, geb. **Rimkus**, aus Löffkeshof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ulmenstraße 7, 52477 Alsdorf, am 8. Mai

Decker, Jutta, geb. **Wojahn**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Göttinger Straße 3, 26125 Oldenburg, am 7. Mai

Eckhoff, Erich, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiebuschweg 41, 44892 Bochum, am 1. Mai

Fritz, Christian, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bgm.-Pustau-Straße 34, 26789 Leer, am 4. Mai

Funk, Agnes, geb. **Przygodda**, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Vaersthausener Straße 44 A, 59425 Unna, am 9. Mai

Groll, Else, geb. **Sewz**, aus Ortelsburg, jetzt Pfalzgräfinstraße 15, 45276 Essen, am 3. Mai

Kantereit, Herbert, aus Ragen bei Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt Talstraße 83, 67468 Frankeneck/Pfalz, am 26. April

Koslowski, Waldemar, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bauerstraße 8, 33605 Bielefeld, am 5. Mai

Kroschowski, Luzia, geb. **Rehaag**, aus Wernegitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedensstraße 39, Issum-Sevelen, am 7. Mai

Markus, Richard, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kampheide 15, 33619 Bielefeld, am 10. Mai

Niemann, Gert, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Auf der Leege 10 a, 31171 Nordstemmen, am 10. Mai

Niewiadomski, Eva, geb. **Bernhardt**, aus Ebenrode, jetzt Lazarettstraße 8, 72070 Tübingen, am 3. Mai

Putschat, Alfred, aus Tilsit, jetzt Bojeweg 44, 21033 Hamburg, am 6. Mai

Sadlowski, Frieda, geb. **Podzien**, aus Banbanten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinkes Weißhof 116, 47918 Tönisvorst, am 9. Mai

Scherotzki, Hans, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Grellkamp 12, 22113 Oststeinbek, am 8. Mai

Teske, Ulrich, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Friedensstraße 36, 65189 Wiesbaden, am 1. Mai

Weitze, Gertrud, geb. **Bodenbinder**, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Untere Krodostraße 66, 38667 Bad Harzburg, am 6. Mai

Wiehl, Edith, geb. **Werner**, aus Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Hegaustraße 21, 78532 Tuttlingen, am 8. Mai

Ziehm, Lieselotte, geb. **Klein**, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Hügelstraße 33, 75179 Pforzheim, am 9. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Becker, Gerda, geb. **Preuß**, aus Tapiau, Alter Wasserturm, Kreis Wehlau, jetzt Jebbenberg 54, 25462 Rellingen, am 9. Mai

Beyer, Hildegard, geb. **Eisenblätter**, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kretschmerstraße 2, 07549 Gera, am 10. Mai

Blankenagel, Dorothea, geb. **Rattay**, aus Neuhausen, Kreis Königsberg und Eschwege, jetzt Heerstraße 59, 47053 Duisburg, am 6. Mai

Dunke, Ursula, geb. **Kotzan**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Nörrenbergskamp 3, 44894 Bochum, am 7. Mai

Ehrhard, Gerda, geb. **Karohs**, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Schloßtor 7, 06493 Harzgerode, am 4. Mai

Fechner, Helga, geb. **Meyer**, aus Ostmoor, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Nonnenstieg 95, 37075 Göttingen, am 6. Mai

Förster, Erika, geb. **Aschmonat**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Fichtenweg 10, 38550 Isenbüttel, am 5. Mai

Ingmann, Lisbeth, geb. **Grigo**, aus Krassau, Kreis Lyck, jetzt Nievenheimer Straße 48, 41469 Neuss, am 10. Mai

Joswig, Hans, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Augustastraße 8, 51643 Gummersbach, am 4. Mai

Kempka, Gerda, geb. **Nernheim**, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Maurener Weg 46, 71034 Böblingen, am 7. Mai

Kensy, Heinz-Wilhelm, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergheideweg 21, 47447 Moers, am 7. Mai

Kittig, Walda, geb. **Pudellek**, aus Albrechtsfeld, Kreis Treuburg, jetzt Möserstraße 3, 35396 Gießen, am 4. Mai

Leissner, Johannes, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Marienfriedstraße 36, 45899 Gelsenkirchen, am 1. Mai

Leonhard, Herta, geb. **Wenz**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Herder Weg 21, 08412 Werdau, am 8. Mai

Marwede, Helene, geb. **Glaser**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Fuchsweg 1, 29303 Bergen-Eversen, am 7. Mai

Meyer, Kurt, aus Tapiau, Erich-Koch-Straße, Kreis Wehlau, jetzt Wetzelstraße 11, 96047 Bamberg, am 10. Mai

Nötzel, Siegfried, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschkampstraße 13 C, 44625 Herne, am 5. Mai

Pelz, Erna, geb. **Pentzek**, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Hubertistraße 6, 48155 Münster, am 10. Mai

Pflugbeil, Ruth, geb. **Aschmonat**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Gärtnergasse 3, 09228 Wittgensdorf, am 5. Mai

Piork, Elfriede, geb. **Teliczan**, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Peiner Straße 20 A, 30880 Laatzen, am 8. Mai

Pophal, Irmgard, geb. **Korzen**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schnelsener Weg 22, 25462 Rellingen, am 5. Mai

Quass, Alfred, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Dorfstraße 11 c, 18184 Steinfeld, am 9. Mai

Rossmann, Walter, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schleswiger Straße 5, 17192 Waren, am 9. Mai

Ruhnau, Herbert, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 47, 17258 Feldberg, am 6. Mai

Sablitzky, Rosalinde, geb. **Mönch**, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelm-Nabe-Straße 5, 59077 Hamm, am 9. Mai

Schaefer, Frida, geb. **Krause**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Hang 85, 61118 Bad Vilbel, am 8. Mai

Schettler, Günter, aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Marktstraße 16, 16792 Zehdenick, am 4. Mai

Schmidt, Margarete, geb. **Mex**, aus Treuburg, Wiesenweg 4, jetzt Herderstraße 6, 24116 Kiel, am 7. Mai

Strauch, Elisabeth, geb. **Grunwald**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Weimarer Straße 39, 53757 Sankt Augustin, am 6. Mai

Szesny, Herbert, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Alte Königsberger Straße 5, 38165 Lehre, am 6. Mai

Tinney, Gustav, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Eichholz 10, 51647 Gummersbach, am 9. Mai

Vetters, Eleonore, geb. **Schneider**, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Rheinstraße 101, 27570 Bremerhaven, am 9. Mai

Wegner, Gerhard, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Burgunderstraße 42, 41462 Neuss, am 10. Mai

Weller, Edeltraut, geb. **Lenz**, aus Wehlau, An der Pinnau, jetzt Seniorenresidenz Alsterpark der vhw, Rathenaustr. 4-10, 22297 Hamburg, am 4. Mai

Wunderlich, Helmut, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Döbritzerstraße 31, 14476 Fahrland, am 10. Mai

Ziener, Gerhard, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Frankensteiner Straße 156, 64297 Darmstadt, am 5. Mai



Burzlaff, Günter, und Frau Gertrud, geb. **Scheffler**, aus Pr. Eylau, jetzt Naumburger Straße 21, 40627 Düsseldorf, am 30. April



Maul, Wilhelm, aus Göllheim, und Frau Luise, geb. **Kreutzer**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 17, 67283 Obrigheim/Pfalz, am 9. Mai

Rehaag, Aloys, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, und Frau Margarete, geb. **Thimm**, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Am Plänksken 36, 47809 Krefeld, am 2. Mai

Wilke, Hans, aus Rensekow/Pommern, und Frau Frieda, geb. **Scharnowski**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Haus Nr. 15, 17398 Marienthal/Anklam, am 2. Mai

Frühlingskonzert

Hamburg – Ein Frühlingskonzert gibt der Ostpreußenchor Hamburg, Sonnabend, 2. Mai, 15 Uhr, in der St. Gabriel Kirche, Hartzloh Platz 17. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek mit der Buslinie 172 oder 7 bis zur Haltestelle Hartzloh erreicht werden. Von dort aus sind es rund sieben Minuten Fußweg. Weitere Informationen erhalten Sie bei Ilse Schmidt, Telefon (040) 2543935.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 2. Mai, 17.30 Uhr, 3sat: vivo: Kinder – ja, nein, vielleicht? Welche Bedeutung haben Kinder in unserer Gesellschaft?

Sonnabend, 2. Mai, 21.10 Uhr, n-tv: Von den Nazis zur NASA.

Sonnabend, 2. Mai, 22.30 Uhr, Phoenix: Der Bombenkrieg.

Sonntag, 3. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 3. Mai, 18.30 Uhr, ZDF: Alles im grünen Bereich – Zwischen Umweltengagement und Marketingtricks.

Montag, 4. Mai, 21 Uhr, ARD: Mein Deutschland – Geteilte Heimat.

Montag, 4. Mai, 23.10 Uhr, n-tv: History – Hitlers letzte Tage.

Dienstag, 5. Mai, 19.20 Uhr, 3sat: Kulturzeit – Am 23. Mai 1949 trat das Grundgesetz in Kraft. Dieser Dreiteiler setzt sich mit Anforderungen der Gegenwart ans Grundgesetz auseinander.

Dienstag, 5. Mai, 21 Uhr, Arte: Die Eisenfresser – Die Schrottarbeiter am Strand von Bangladesch.

Mittwoch, 6. Mai, 21 Uhr, Arte: Als der Ostblock Geschichte wurde (1/5).

Mittwoch, 6. Mai, 21.55 Uhr, Arte: Als der Ostblock Geschichte wurde (2/5).

Donnerstag, 7. Mai, 22.05 Uhr, N24: N24 History – Geschichte der Deutschen 1933-1935.

Donnerstag, 7. Mai, 22.35 Uhr, MDR: Hinter Stacheldraht geboren – Kinder in den sowjetischen Lagern in Deutschland.

Freitag, 8. Mai, 21.30 Uhr, Phoenix: Das Deutsche Duell – Fußballspiel im Kalten Krieg.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

24. bis 26. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont

4. bis 6. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont

16. / 17. Mai: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen und Memelland

17. bis 23. Mai: 10. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein)

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß

12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont

2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6. / 7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter Bad Pyrmont

26. Juni: Ostpreußisches Sommerfest südliches Ostpreußen der LO

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg (Adressänderung ab dem 18. März beachten!), Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Bund Junges Ostpreussen

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

BJO-West – Donnerstag, 30. April, bis Montag, 4. Mai, Freizeit der Mittleren Generation des BJO bei Cuxhaven. Neben ein paar schönen Strandwanderungen soll auch das dortige Moor-Informationszentrum besucht werden – hier dürfte es nicht nur für die Jüngeren viele interessante Neuigkeiten geben. Die Veranstaltung wird zum Selbstkostenpreis durchgeführt. Dabei bestehen die Kosten für jeden Teilnehmer aus der Anreise, der Vollpension von etwa 24,40 Euro/Tag beziehungsweise ÜF 17,20 EUR sowie noch eventuelle Eintrittspreise. Anmeldungen unter E-Mail: Ruediger.Stolle@gmx.net oder E-Mail: Schattauer-Wanna@t-online.de, Telefon (09545) 359718 oder (04757) 463.



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

Lahr – Donnerstag, 14. Mai, 18 Uhr, (Terminverlegung) Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Gasthaus Zum Zarko.

Reutlingen – Sonnabend, 2. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Treffpunkt für Ältere", Gustav-Werner-Straße 6A, Reutlingen. Die Kulturreferentin Ursula Gehm wird einen interessanten Vortrag halten. Für den Jahresausflug nach Freiburg werden die Anmeldungen von Frau Hunger entgegengenommen. Bitte bringen Sie Freunde und Bekannte mit.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 6. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Hotel Sölch. Hauffstraße. – Mittwoch, 17. Juni, Tagesfahrt der Gruppe zum Kloster Brombach. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen, Anmeldungen an Eli Dominik, Telefon (0791) 72553.

Stuttgart – Freitag, 8. Mai, 9.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Maiwanderung im Schloßgarten, an den H. St. Mineralbäder (Linie U1, U2, U14). Gegen 12 Uhr erfolgt das Mittagessen im Biergarten des Schloßgartens. Eine kürzere und eine längere Wanderung in schöner Parkanlage (jeweils eine Gruppe) sind geplant. – Donnerstag, 14. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ratskeller, Saal 1. „Musik und Poesie mit Mendelssohn und Schiller im Jubiläumsjahr" mit Peter Juréwitz und Peter Hohler am Klavier. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Gäste sind willkommen.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 8. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Muttertagsfeier im Wirtshaus Auf der Lände.

Ingolstadt – Sonntag, 17. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Landshut – Sonntag, 3. Mai, Besuch der Feier zum 60jährigen Bestehen der Gruppe München Nord/Süd im Ratskeller. – Sonnabend, 16. Mai, Sommerfest im Haus der Heimat im Hof der Martinsschule, Landshut.

München Nord / Süd – Freitag, 8. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Muttertagsfeier im „Tucherbräu" am Opernhaus. – Vom 28. Mai bis 1. Juni findet in Masuren ein Pfingstlager statt. Anfragen bitte an den Vorstand.

Rosenheim – Freitag, 15. Mai, 11.30 Uhr, Treffen der Gruppe zu einer „Fahrt ins Blaue." Abfahrt ab „Höhensteiger" oder Loretowiese. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei Frau Klink, Telefon (08031) 88133.

Starnberg – Donnerstag, 14. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Muttertagsfeier im „Bayerischen Hof".

Weiden – Freitag, 1. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe, die zum Maibaumaufbau des Heimatrings am Alten Eichamt eingeladen wurde. – Sonntag, 3. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten".



Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 2. Mai, 15 Uhr, „Ratskeller" Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen Tilsit: Heinz-G. Meyer, Telefon (030) 2751825.



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 2. Mai, 15 Uhr, „Ratskeller" Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen Tilsit-Ragnit: Emil Drockner, Telefon (030) 8154564.



Angerburg – Donnerstag, 7. Mai, 14 Uhr, „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Heimatgedanken. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Darkehmen – Donnerstag, 7. Mai, 14 Uhr, „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Heimatgedanken. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Goldap – Donnerstag, 7. Mai, 14 Uhr, „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Heimatgedanken. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Frauengruppe der LO – Mittwoch, 13. Mai, 13.30 Uhr, „Feier 50 Jahre Frauengruppe" im „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Rastenburg – Sonntag, 17. Mai, 15 Uhr, „Stammhaus", Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Frau Sontag, Telefon (033232) 21012.



Hamburg

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 22. August, 8 Uhr, Busfahrt mit dem Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD) nach Berlin zur zentralen Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat" im ICC Berlin. Diesjähriges Leitwort: „Wahrheit und Gerechtigkeit – ein starkes Europa". Bundeskanzlerin Angela Merkel hält die Festrede. Gesamtpreis inklusive Fahrt und Teilnahme am Programm 30 Euro, bei Anmeldung bis zum 1. Mai; danach 35 Euro. Weitere Informationen beim LvD. Haus der Heimat, Teilfeld, Telefon und Fax (040) 346359, oder bei Willibald Piesch, Telefon (040) 6552304.

HEIMATKREISGRUPPEN



Gumbinnen – Sonnabend, 9. Mai, 14 Uhr (Ende 17 Uhr), Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 8 (wenn der Umzug dorthin schon stattgefunden hat, ansonsten Teilfeld 1), Hamburg. Zu erreichen mit der S-Bahn bis Stadthausbrücke oder U-Bahn bis Rödingsmarkt. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche noch rund sechs Minuten. Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Es erwarten Sie eine Kaffeetafel und ein interessanter Vortrag über Katharina von Bora, die Ehefrau Martin Luthers.



Heiligenbeil – Freitag, 22. Mai, 8.30 Uhr, Tagesausfahrt der Gruppe nach Hitzacker, und weiter durch die Nemitzer Heide ins Wendland nach Gorleben. Abfahrt: 8.30 Uhr, Bahnhof-Harburg, 9 Uhr, Hamburg ZOB. Fahrpreis inklusive Mittagessen, Kaffee und Kuchen, Reiseleitung und Museumsbesuch 39 Euro. Anmeldungen bis zum 20. Mai bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 30067092.



Insterburg – Mittwoch, 6. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Es ist ein Vortrag oder eine Dichterlesung vorgesehen. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Osterode – Sonnabend, 2. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Mit Gedichten und Liedern soll der Frühling und der Wonnemonat Mai begrüßt werden. Auf ein Wiedersehen freuen sich Marlies und Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt.



Sensburg – Sonntag, 17. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 5. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 25. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Pfingsten: „Das neue Kleid, de witte Büx, und andere Brauchtümer in Stadt und Land".

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 16. Mai, 13 Uhr, Treffen der Mitglieder im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Berliner Tor. Neben Neuigkeiten steht ein Video: „Salzburger in Amerika" auf dem Programm. Anschließend folgt die Vorstellung und Wahl des neuen Landesgruppenleiters.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 16. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel geht es mit einem musikalischem Trio und Gesang in den Frühling.

Dillenburg – Bei der letzten Monatsversammlung stimmte Pfarrer i. R. Dietmar Balschun die Gruppe auf die Passions- und Ostertage ein. Er zeigte fünf Farbholzschnitte des in Ostpreußen geborenen Künstlers Günter Skrodzki und erläuterte sie mit eigenen Überlegungen zur Zeit vor Ostern. Günter Skrodzki wurde 1935 im Kreis Angerburg geboren. Mit vier Jahren begann er bereits zu malen. Als er zehn Jahre alt war, ging seine Familie auf die Flucht. Nach dem Schulabschluß arbeitete er zunächst in verschiedenen Berufen, unter anderem als Gebrauchsgraphiker. Von früh an beschäftigte er sich mit der Bibel, die er schon mehrere Male durchgelesen hatte. Autodidaktisch studierte er die Künstler der „Brücke", die Expressionisten. Sein großes Vorbild war Karl Schmitt-Rottluff. Skrodzki sagte von seinen eigenen Holzschnitten, von denen er allein 420 zu Bibeltexten geschnitten hatte: „Sie müssen nicht gefallen, es ist aber wichtig, daß es sie glibt." Er verwendet bei seiner Arbeit nur wenige Farben und die auch sehr sparsam: außer Schwarz für die Umrisse und Weiß die Farbe Rot für die göttliche und weltliche Liebe, Blau für den Himmel und die Treue Gottes, Terrakotta ist erdgebunden, und Gelb bezeichnet Sonne, Wachstum und die Heiligkeit Gottes. Zu jedem seiner Farbholzschnitte zur Passion gibt Skrodzki die genaue Bibelstelle an, die er meint und mit seiner Darstellung sozusagen kommentiert. Die Bilder sollen den Betrachter außerdem dazu auffordern, auf das hinzuhören, was Jesus im Neuen Testament zu sagen hat. Pfarrer i. R. Dietmar Balschun zeigte die mitgebrachten Darstellungen Skrodzkis zur Passion und erläuterte anhand der benutzten Farben ihre Bedeutung.

Hanau – Mittwoch, 13. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Kassel – Dienstag, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. B. Smieja berichtet über ihre Heimat unter dem Titel: „Oberschlesien in Geschichte und Gegenwart". – Überall im Osten gab es bezaubernde Kultur- und Naturlandschaften, die stets einen Besuch lohnten. Dies bewies letztens der ausgewiesene Schlesienkenner Klaus-D. Leder in einem Diavortrag über das Wanderparadies um die Schneekoppe im Riesengebirge. Die historischen Abbildungen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Verbindung mit der anschaulichen Beschreibung der Besiedlungsentwicklung in den Hochlagen des subalpinen Gebirges versetzten die Zuhörer in eine romantische Stimmung. Der Vortragende nannte drei Phasen, welche die Baugeschichte dort oben prägten: Anfangs gab es die eine oder andere Jagdhütte der landbesitzenden Grafen, Fürsten und Barone. Dann gesellten sich bescheidene Bergbauernhütten hinzu. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend „Sommerfrischler" die Höhen erklommen, stellten die ursprünglichen „Einsiedler" Herbergsraum zur Verfügung und gewannen dadurch ein Zubrot zu den kargen Erlösen aus der Almwirtschaft. Daraus entwickelten sich schließlich die ganzjährig bewirtschafteten Bauden. Die weithin bekannte „Hampelbaude" unter-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18



Helene Führer

geb. Kownatzki

*1. 4. 1918 † 16. 4. 2009
Gollubien (Ostpr.) Köthen (Anhalt)

Eine beeindruckende, starke Frau ist von uns gegangen.
Sie hat das Leben vieler Menschen geprägt.
Auch das unsere. Danke.

Burchard und Susanne Führer
Maximilian Führer
Konstanze Führer

Dr. Wilhelm Dieckmann und Edda, geb. Führer

Jörg und Claudia Dieckmann
mit Frithjof und Carl-Philipp

Maren Bästlein, geb. Dieckmann und
Johannes Steinhäuser
mit Mark, Maja und Mariella

Jaro Dieckmann

Wolf-Eberhard und Anneliese Führer

Niels und Dr. Inka Führer
mit Maja, Moritz und Ida

Ilja und Melanie Führer
mit Chiara

Cordula von Bestenbostel, geb. Führer

29352 Adelheidsdorf, Kurfürstendamm 53

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 24. April 2009, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Großmoor von der Martinskirche aus statt.

Beerdigungsinstitut Fr. Niebuhr, Celle, Hannoversche Straße 11



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Gerhard Bosk

Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande

*19. Februar 1924 †13. April 2009
Saffronken Kaltenkirchen
Kreis Neidenburg Schleswig-Holstein

Gerhard Bosk war von 1971 bis 2003 stellvertretender Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Johannisburg sowie langjähriger Schriftleiter des Johannisburger Heimatbriefes. Im Rahmen der von ihm ins Leben gerufenen „Aktion Masurenhilfe" führte er 150 Betreuungsfahrten nach Ostpreußen durch. Gerhard Bosk leistete damit einen wichtigen Beitrag, um die Not unter den in der Heimat verbliebenen deutschen Landsleuten zu mildern.

Das jahrzehntelange Wirken des Verstorbenen in der Vertriebenenarbeit war von Standhaftigkeit und Prinzipientreue geprägt. In Würdigung seiner außerordentlichen Verdienste um Ostpreußen hat die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Gerhard Bosk im Februar 1986 das Goldene Ehrenzeichen und im Mai 1994 die Ottomar-Schreiber-Plakette verliehen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Wolfgang Thüne – Stellv. Sprecher
Wilhelm v. Gottberg – Sprecher
Friedrich-Wilhelm Böld – Schatzmeister

Wenn ihr an mich denkt, seid nicht traurig,
erzählt lieber von mir, traut euch zu lachen
und lasst mir meinen Platz zwischen euch.



Ingrid Gerlach

* 15. 3. 1933 † 7. 4. 2009

Hansjörg und Gisela Hildwein, geb. Gerlach
Kai-Uwe und Ingrid Struppek, geb. Hildwein

53842 Troisdorf, Nürburgstraße 11 b

Die Trauerfeier wird am Freitag, dem 15. Mai 2009, um 11.00 Uhr in der **Versöhnungskirche** (Im Flürchen) in **Koblenz-Arenberg** gehalten.
Anschließend findet die Urnenbeisetzung auf dem **Friedhof in Koblenz-Ehrenbreitstein** statt.
Von Beileidsbekundungen am Grabe bitten wir höflich Abstand zu nehmen.
Im Sinne der Verstorbenen bitten wir anstelle zugedachter Blumen und Kränze um eine Spende für die „Jugendarbeit der evangelischen Kirche Koblenz-Pfaffendorf", Sparkasse Koblenz, BLZ 570 501 20, Konto-Nr. 4002, Kennwort RT22 – Ingrid Gerlach.

Sei getreu bis an den Tod,
So will ich Dir die Krone des Lebens geben.
Offenb. Joh. 2, 10

Nach einem erfüllten Leben in liebevoller Verbundenheit mit ihrer westpreußischen Heimat starb unsere Tante, Patentante und Freundin

Gerda Wenzel

22. September 1915 – Elbing/Westpreußen
28. Februar 2009 – Leverkusen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen und Freunde
Jürgen Dusse, Peter Wolff

Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung fand am Dienstag, dem 24.3.2009, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof Manfort, Manforter Str. 182 in Leverkusen, Ortsteil Manfort statt.

Kondolenzadresse: Peter Wolff, Franz-Beer-Str. 10, 88250 Weingarten

Rittergut Hansdorf bei Elbing/Westpreußen (bis 1945)
Leverkusen, im Februar 2009

Dem Wunsch der Verstorbenen entsprechend bitten wir anstelle zugedachter Blumen um eine Spende zugunsten der Deutschen Kriegsgräberfürsorge, Commerzbank Kassel, BLZ 520 400 21, Konto 32 22 999, Stichwort: Gerda Wenzel.



In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Elfriede Annuß

geb. Lork
geb. 7. 1. 1917, Seenwalde/Ostpreußen
gest. 17. 4. 2009, Kirchberg/Sachsen

In Liebe und Dankbarkeit:
Familie Günter Annuß
Familie Frank Annuß
Familie Bernd Annuß
Familie Ramona Wuttke

GEGEN DAS VERGESSEN – IN MEMORIAM

Wir gedenken – **nicht nur am Volkstrauertag** – auch aller in den beiden Weltkriegen gefallenen deutschen Soldaten, der Ermordeten und Heimatvertriebenen der Jahre 1918 bis 1933, der zivilen Luftkriegsopfer sowie der Millionen Deutschen, die nach 1945 um Leben, Gesundheit, Heimat, Eigentum, Recht und Ehre gebracht wurden, unter ihnen ganz besonders der Hunderttausende und oft zu Tode vergewaltigten Mädchen und Frauen.

ViSP: Dr. Heinz P. Barth

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

halb der „Koppenplans" zeigt den typischen Werdegang einer einst kleinen Hütte zur „Großbaude". Die Bildwanderung berührte einst landesweit bekannte Höhepunkte in Rübezahls Reich: die Riesen-, Schlingel- und Prinz-Heinrich-Baude, die Schneekoppe, Melzergrund, Kleiner Teich, Kirche Wang und Krummhübel, um nur diese zu nennen. Den Abschluß dieser Wanderung bildete das wunderschöne, ergreifende Riesengebirgslied. Der herzliche Applaus war das Dankeschön der Heimattreuen an den Referenten und zugleich ein Gruß an Schlesien.



Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Alle sind wieder herzlich eingeladen, am Ostpreußischen Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren teilzunehmen, welches am 25. Juli 2009 im Freilichtmuseum Hohenstein stattfindet. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eigens eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli 2009 organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen. In Frauenburg erleben wir ein Orgelkonzert im Dom und besuchen den Gedenkstein für die Opfer der Flucht über das Eis. Mit dem Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge des Oberländer Kanals. – Außerdem sind für folgende Busreisen 2009 noch Plätze frei: Königsberg 20. bis 26. Mai; Riesengebirge 14. bis 21. Juni; Thorn-Posen 29. Juni bis 3. Juli; Krakau-Lemberg-Breslau 8. bis 17. Juli; Königsberg 6. bis 12. August sowie Lötzen-Vilnius-Memel-Osterode 21. August bis 1. September. Auskünfte siehe o.g. Anschrift/Telefon.

Neubrandenburg – Das 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern findet am Sonnabend, 3. Oktober 2009, 10 bis 17 Uhr, im Jahn-Sport-Forum, Neubrandenburg statt. Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung gebeten sowie um zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.



Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Celle – Zu ihrer Jahreshauptversammlung lud kürzlich die Gruppe ein. Der Erste Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, begrüßte hierzu die Mitglieder und Gäste, darunter den als Referenten eingeladenen Oliver Dix, Stellvertretender Landesvorsitzender in Niedersachsen und Mitglied des Präsidiums des Bundesvorstandes des BdV (Bund der Vertriebenen) sowie die beiden BdV-Kreisvorsitzenden, Dieter Scholz (Kreisverband Celle-Stadt) und Hans-Erich Freiherr von Bodenhausen (Kreisverband Celle-Land). In der Totenehrung wurde in einer Gedenkminute der verstorbenen Mitglieder des letzten Jahres gedacht. Nach Stärkung mit Kaffee und Kuchen ging Manfred Kirrinnis im Vorstands- und Geschäftsbericht auf die Veranstaltungen des abgelaufenen Jahres in der Celler Gruppe sowie auf die Aktivitäten der Bezirksgruppe Lüneburg, der Landesgruppe Niedersachsen und der Bundes-Landsmannschaft ein. Die Gruppe bot ihren Mitgliedern im letzten Jahr ein Erntedankfest, eine Adventsfeier, eine Faschingsfeier und zwei Tagesfahrten nach Hösseringen zum Museumsdorf und zur Gedenkstätte Marienborn an. Die Schatzmeisterin, Monika Jepp, verlas den Kassenbericht. Frieda Linsel teilte der Versammlung mit, daß die Kassenprüfung keine Beanstandungen ergeben hat. Dem Antrag auf Entlastung des Vorstandes wurde daher stattgegeben. Für die bevorstehenden Neuwahlen wurde der Zweite Vorsitzende, Uwe Jäckel, zum Wahlleiter bestimmt. Im Amt bestätigt wurden als Erster Vorsitzender Manfred Kirrinnis und als Schriftführerin Rita Schluff. Als Kassenprüferin wurde Frieda Linsel wieder gewählt. Da Erika Ogiermann auf eine weitere Amtszeit als Kassenprüferin verzichtete, wählten die Mitglieder Elisabeth Krahn als Nachfolgerin. Uwe Jäckel (Zweiter Vorsitzender), Monika Jepp (Schatzmeisterin) und Maria Gerigk (Kassenprüferin) sind noch bis zur Jahreshauptversammlung im nächsten Jahr im Amt. Referent Oliver Dix (BdV) berichtete in seinem Vortrag über aktuelle und erweiterte Aufgaben der Vertriebenen-Verbände. Zum Abschluß der Jahreshauptversammlung stellte der Zweite Vorsitzende, Uwe Jäckel, die beiden für dieses Jahr geplanten Fahrten zum Preußenmuseum nach Minden und zum Otterzentrum nach Hankensbüttel vor.

Göttingen – Die Gruppe fährt am 3. Mai zum Ermländertreffen nach Werl. Die Abfahrt der Gruppe ist für 7 Uhr geplant. Die Rück kehr nach Göttingen soll gegen 18 Uhr erfolgen. Anmeldungen bis zum 19. April, an Werner Erdmann, Telefon (0551) 63675. – Ebenfalls wird wieder eine siebentägige Fahrt vom 23. bis 29. Juli nach Masuren angeboten. Der Preis beträgt 385 Euro (70 Euro EZ-Zuschlag) und umfaßt sechs Übernachtungen mit HP in Hotels der Mittelklasse, eine Fahrt ins Freilichtmuseum Hohenstein zum Treffen des dortigen Deutschen Vereins, eine Rundfahrt in Masuren sowie eine weitere Rundfahrt im Ermland. In den sechs Übernachtungen sind jeweils eine Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückreise enthalten. Schriftliche Anmeldungen bis zum 20. Mai 2009 an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. – Die Gruppe Göttingen kündigt zudem bereits für den 5. September 2009 an, daß der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder stattfinden wird.

Hannover – Sonnabend, 23. Mai, gemeinsame Fahrt mit den Westpreußen zur Preußenausstellung nach Nienburg und zum Spargelessen. Anschließend ist ein Besuch in Steinhude vorgesehen. Um Anmeldung wird gebeten. Die geplante Fahrt zum Ostpreußenmuseum in Lüneburg wurde verlegt.

Helmstedt – Donnerstag, 14. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Schützenwall 4. Nähere Informationen bei Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Holzminden – Donnerstag, 21. Mai, Treffen der Orchideenwandergruppe an der Stadthalle zwecks Fahrgemeinschaft zum Burgberg. Anschließend ist Kaffeetrinken im „Felsenkeller" angesagt. – Der Vorsitzende der Gruppe, Lothar Brzezinski, hatte zur Jahreshauptversammlung eingeladen. Mit dem Gedicht: „wer das nicht jesehn hat, hat garnuscht jesehn ..." wurde die Heimat wieder in Erinnerung gerufen. Der Chor, einst die tragende Säule in diesem Verein, ist in der letzten Zeit generationsbedingt verschlankt; dennoch stimmten die wenigen Sänger und Sängerinnen mit Gisela Ehrenberg die Anwesenden mit Frühlingsliedern gekonnt ein, wofür sie viel Beifall ernteten. In seinem Rückblick 2008 bedauerte der Vorsitzende die altersbedingt rückläufige Mitgliederzahl; dennoch wurden viele Aktivitäten wahrgenommen. Begeistert waren alle über den Vortrag des Vorsitzenden über die Salzburger Protestanten, die vor 275 Jahren in großer Anzahl nach Ostpreußen gingen. Inhaltsreich dokumentierte der Zweite Vorsitzende, Günther Grigoleit die Geschichte, Menschen und Tradition Masurens. Aber auch die gemeinsamen Fahrten kamen nicht zu kurz: im Mai nach Berlin zum Deutschlandtreffen und im Juli ins Altmühltal. Stets gut besucht waren die Kaffeenachmittage. Nun schon zum 32. Mal hielt Pastor. i. R. Günther Grigoleit den ostpreußischen Gottesdienst vor der mit viel Liebe ausgerichteten Weihnachtsfeier im „Felsenkeller". Der Vorsitzende bedankte sich mit Blumen bei allen Ehrenamtlichen und überreichte den jeweiligen Geburtstagskindern eine Rose. Er wies noch einmal auf die Ostfrieslandfahrt vom 7. bis 10. Juni 2009 hin, zu der sich auch noch Gäste bei ihm anmelden können.

Osnabrück – Dienstag, 12. Mai, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Mittwoch, 20. Mai, Fahrt der Frauengruppe nach Lüneburg. Gäste sind herzlich willkommen. Information und Anmeldung bei Marianne Regier, Telefon (0541) 14126.

Rinteln – Donnerstag, 14. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Saal des Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln. Ralf-Peter Wunderlich wird an diesem Nachmittag zum Thema „Vom Deutschen Reich zur Bundesrepublik Deutschland – Ein geschichtlicher Abriß anläßlich ihres 60jährigen Bestehens" referieren. Mitglieder und Freunde sowie interessierte Gäste sind herzlich willkommen. Weitere Informationen gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071, oder Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Montag, 4. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 7. Mai, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 9. Mai, 15 Uhr, Frühlingsfest in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, 33649 Bielefeld. – Donnerstag,14. Mai, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 5. Mai, 19 Uhr, Offenes Singen „Nun will der Lenz uns grüßen" im „Haus am Rhein", Elsa-Brändström-Straße 74. – Zehntägige Ostpreußenreise vom 18. bis 27. Juni. Busreise ab Bonn – Köln – Dortmund entlang der B 2. Fahrtkosten: DZ/HP, Versicherung 845 Euro. Eine Reise für ostpreußeninteressierte Menschen mit vielen Höhepunkten. Programm bitte bei Manfred Ruhnau anfordern, Telefon (02241) 311395.

Düsseldorf – Dienstag, 5. Mai, 19 Uhr, Ausstellungseröffnung: „Die Sudetendeutschen, eine Volksgruppe in Europa", Ausstellungsraum, GHH. – Mittwoch, 6. Mai, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt, Raum 311, GHH. – Mittwoch, 6. Mai, 19 Uhr, Treffen der Düsseldorfer Chorgemeinschaft mit Iskra Ognyanova, Eichendorff-Saal, I. Etage, GHH. – Freitag, 8. Mai, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62 (neuer Treffpunkt!). – Mittwoch, 13. Mai, 19 Uhr, Treffen der Düsseldorfer Chorgemeinschaft mit Iskra Ognyanova, Eichendorff-Saal, I. Etage, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 14. Mai, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Heimatstube". Es gibt Grünkohl und Mettwurst sowie Bratkartoffeln. – Donnerstag, 21. bis Sonnabend, 30. Mai, zehntägige Ostpreußenfahrt unter dem Motto: „Auf den Spuren von Nicolaus Copernicus".

Gütersloh – Montag, 4. Mai, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Treffen der Mundharmonikagruppe finden nur noch in unregelmäßigen Abständen statt. Informationen und Kontakt bei Bruno Wendig, Telefon 56933. – Sonntag, 3. Mai, 7.30 Uhr, Fahrt zum Ermländertreffen in Werl. Der Gottesdienst in der Basilika beginnt um 10.15 Uhr. Die Gruppe organisiert eine Busfahrt mit mehreren Zusteigmöglichkeiten. Die Rückfahrt erfolgt gegen 16 Uhr nach der Vesper. Die genauen Abfahrtzeiten sowie Haltestellen erfahren Sie bei Josef Block, Telefon (05241) 34841. Der Fahrpreis beträgt 12 Euro pro Person.

Haltern – Donnerstag, 7. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Leverkusen – Sonnabend, 9. Mai, traditionelles Blumenfest der Gruppe nach altem, überlieferten Brauch aus der Heimat. Ein sehr fröhliches, abwechslungsreiches Programm erwartet die Gäste. Es wirken unter anderem mit: der Chor Heimatmelodie (Leitung Max Murawski), die Tanzgruppe der Gruppe (Leitung Christa Mehlmann, die Solistin des Chores Hedwig Zentek und Werner Schröder, die Laiendarsteller H. Zentek und Else Huget und die „Hollandmädchen". An-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 18

meldung ab sofort bei Pelka, Telefon (0214) 95763. Gäste sind herzlich willkommen.

Neuss – Eine Reise nach Ostpreußen. Die Gruppe Neuss unternimmt dieses Jahr vom 28. Juli bis 6. August eine Busreise nach Ostpreußen mit vielen interessanten Führungen und Besichtigungen. Von Neuss über Stettin, Köslin, Stolp, Danzig, Marienburg, Frische Nehrung, Frauenburg, Allenstein, Lötzen, Thorn. Im Programm bietet man eine Fahrt auf dem Oberland-Kanal, den Rollbergen, dort werden die Schiffe mit Wasserkraft über verschiedene Ebenen gezogen. Auch wird eine Schiffsfahrt auf den masurischen Seen gemacht. Sie erleben die Johannisburger–Heide, in der Sie Natur pur haben. Besichtigen Sie die Marienburg, den größten Backsteinbau Europas, die nach großer Zerstörung originalgetreu wieder aufgebaut wurde. Die Übernachtungen sind in guten polnischen Mitteklassehotels mit Halbpension. Erleben Sie Ostpreußen in seiner ganzen Schönheit. Sicherlich haben Sie schon viele Filme in den Medien über Ostpreußen gesehen, es ist aber kein Vergleich, diese Schönheit in natura zu erleben. Auf der gesamten Reise wird großer Wert darauf gelegt, daß es keine Hektik gibt und Sie das reichhaltige Programm in Ruhe erleben und genießen können. Natürlich ist man mit einer deutschsprachigen Reiseleitung unterwegs. Anmeldung: Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss, Telefon (02131) 3843400, Fax (02131) 7429078.

Viersen-Dülken – Sonnabend, 9. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im „Dülkener Hof“, Lange Straße. 54. Für Kaffee und Gebäck wird gesorgt (4 Euro/Gedeck). Der Vorsitzende wird einen aktuellen Lagebericht geben. Ferner werden die Kassenprüfer berichten. Die neu herausgegebene Gedenkschrift zum 60jährigen Bestehen der Landesgruppe in NRW wird unter dem Leitwort: „Vom Ordenskreuz zur Elchschaufel – Von der Maas bis an die Memel“ vorgestellt und zum Kauf angeboten. Gäste sind herzlich willkommen.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 2. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Ludwigshafen – Freitag, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Muttertagsfeier mit Kaffee und Kuchen im Haus der Arbeiterwohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt.

Mainz – Freitag, 8. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe vor der Gaststätte Biertunnel, Bahnhofsplatz 2, Mainz. Die Gruppe fährt nach Mainz-Ebersheim und kehrt in einer Straußenwirtschaft ein.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 9. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Diavortrag: „Südliches Ostpreußen“ von Horst Labrenz, der mehrere Reisen in seine ostpreußische Heimat unternahm, zeigt viele seiner Dias. – Sonnabend, 6. Juni, 9.45 Uhr, Tagesausflug der Gruppe vom Neustädter Bahnhofsvorplatz. Mit dem Zug geht es nach Wachenheim. Nach einem 15minütigen Spaziergang erreicht man die Sektkellerei Schloß Wachenheim. Dort nimmt die Gruppe an einer Führung teil und verkostet anschließend drei verschiedene Sekte. Zum Mittagessen und gemütlichen Beisammensein begibt man sich in eine nahe gelegene Gaststätte. Die Kosten für Bahnfahrt, Führung und Sektprobe belaufen sich auf 10 Euro. Verbindliche Anmeldungen an Manfred Schusziara, Telefon (06321) 1873699, bis zum 30. Mai.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Chemnitz – Einen kleinen Abglanz vom ostpreußischen Frühling konnten die Teilnehmer der Aprilveranstaltung nachempfinden. „Wenn der Starmatz wieder heimkommt und der Frost nicht mehr dräut“ lautete das Motto der Veranstaltung. Der Vorstand hatte alles bestens vorbereitet. Gertrud Reichmann vom „Kulturkreis Simon Dach“ und die Frauengruppe mit ihrer Leiterin Liesbeth Krüßel hatten liebevoll die Tische österlich und ostpreußisch geschmückt. In seiner Begrüßungsrede wurde vom Vorsitzenden Alexander Schulz über den gegenwärtigen und zukünftigen Status des BdV, im Zusammenhang mit dem Zentrum gegen Vertreibungen (ZgV), berichtet. Nach einigen Informationen für das Wahljahr 2009 übernahm Ingrid Labuhn die den kulturellen Programmverlauf. Sie erinnerte an die mit Ostern verbundenen Bräuche in den ländlichen Gegenden der Heimat. Die musikalischen Darbietungen ihrer Familienangehörigen waren ein Spiegel, der das künstlerische Leben der Vorahnen widerspiegelte. In der Riege „Großes Können – große Talente“ sind die musikalischen Darbietungen von Constanze Nagel mit ihren Söhnen Benjamin und Rafael einzustufen. Auch Liane, die Tochter von Ingrid Labuhn, mit ihrer Geige erhielt viel Beifall. Viel Freude bereitete auch Henry Grahnert, der neunjährige Urenkel von Gertrud Altermann, mit dem Gedicht „Hasenwäsche“ aus der ostpreußischen Heimatfiebel. Das Wesen und die Eigenart der ostpreußischen Sprache wurden hier deutlich. Mit besonderem Interesse lauschten die Anwesenden dem Vortrag von Brigitte Schmiedel, die die Erzählung „Veilchen am Litauer Wall“ von Ruth Geede vorlas. Glückliche Kindertage in Ostpreußen schildert die Autorin in ihrem Erlebnisbericht. Eine vergangene Zeit, mit dem Geschehen von kindlicher Lebensfähigkeit und Eitelkeit, brachte die Zuhörer zum Schmunzeln. Wenn auch die Jahre vergehen, doch die Erinnerung bleibt. In der Vergangenheit schwelgen war während des Kaffeetrinkens angesagt. Natürlich wurde das Treffen mit einem Lied beendet.

Dresden – Dienstag, 12. Mai, 14 Uhr, Treffen zum Muttertag in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 6. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben. – Freitag, 8. Mai, Fahrt der Gruppe nach Jessnitz (Muldestausee). – Donnerstag, 14. Mai, 13.30 Uhr, Fahrt nach Alexisbad.

Dessau – Montag, 4. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14. – Montag, 11. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. Auf dem Programm stehen Muttertag und Frühlingssingen.

Magdeburg – Dienstag, 5. Mai, 16.30 Uhr, Vorstandssitzung in der Gaststätte SV Post. – Freitag, 8. Mai, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt. – Sonntag, 10. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Donnerstag, 14. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im DRK-Haus. Für Sonntag, 17. Mai, ist der Ausflug der Gruppe geplant.

Bad Schwartau – Donnerstag, 14. Mai, 8 Uhr, Treffen der Gruppe zur Frühlingsfahrt nach Kutenholz (Stint-Essen) am ZOB Bad Schwartau. Preis inklusive allem 35 Euro. Anmeldungen bitte umgehend bei Günter Löhmann, Telefon (0451) 23811 oder Regina Gronau, Telefon (0451) 26706. – Die Vorstandswahl anläßlich der Jahreshauptversammlung ergab diesmal eine Änderung im geschäftsführenden Vorstand. Günter Löhmann, der als Schatzmeister acht Jahre verantwortungsvoll die Gruppe begleitet hat, bat aus gesundheitlichen Gründen um Verständnis, wenn er nicht mehr zur Verfügung stehen könne. Mit Gisela Rowedder hat die Gruppe eine adäquate Nachfolgerin gewählt, die sogleich bereit war, diese verantwortungsvolle Aufgabe zu übernehmen. Der Vorstand setzt sich jetzt folgendermaßen zusammen: Erste Vorsitzende Regina Gronau, Schatzmeisterin Gisela Rowedder, Beisitzer Bärbel Kieburg, Hildegard Philipowski, Charlotte Zimmermann, Gustav Kutz. Als Kassenprüfer haben sich bereit erklärt: Traute-Rose Lietzow, Manfred Romanowski. Nach den entsprechenden Regularien zur Jahreshauptversammlung war noch genügend Zeit zum gemütlichen Beisammensein mit Günter Hanisch, der mit musikalischen Rhythmen für Caféhaus-Atmosphäre sorgte. Es bot sich sogar die Gelegenheit, Plätze für die Frühlingsfahrt am 14. Mai zu buchen. Diesmal geht es nach Kutenholz in der Stader Geest zum Stintessen. Etwas für echte Fischliebhaber: Goldgelb in Roggenmehl gebratener Stint oder süßsauer eingelegt, knusprige Bratkartoffeln oder Salzkartoffeln, milde Remouladensauce, Speckstippe oder warmer Kartoffelsalat und ein großes Salatbuffet. Außerdem für Fleischesser goldgelb gebratene Schnitzel und zarte Putensteaks! Natürlich anschließend ein Eisbuffet mit heißen und kalten Früchten! Am Nachmittag zur Kaffeezeit gibt es dann frische Waffeln mit Kirschen und Sahne. Wenn dann das Wetter mitspielt und sonnengelbe Rapsfelder und blühende Obstbäume die Teilnehmer erwarten, wird es ein schöner Tagesausflug mit einem ungewöhnlichen kulinarischen Rahmen.

Burg-Fehmarn – Dienstag, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. Heilpraktiker Gerhard Salzmann hält einen Vortrag über das richtige Atmen „Atem ist Leben“.

Neumünster – Mittwoch, 13. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Michael Heinrich hält einen Vortrag: „Die Polizei, Dein Freund und Helfer – Sicherheit für Senioren“. – Die Erste Vorsitzende Brigitte Profé konnte zur Jahreshauptversammlung wieder viele Mitglieder und Gäste begrüßen. Dem „Diamantenen Hochzeitspaar“ Herbert und Klara Dose wurde mit einem Blumenstrauß nachträglich gratuliert. Eingeleitet wurde der Nachmittag mit dem Gedicht von Eduard Mörike „ Er ist's – Frühling“. Von der Kassenwartin Renate Gnewuch wurde der Kassenbericht verlesen, sie dankte für Spenden, die neben den Beiträgen eingingen. Die Kassenprüfung erfolgte ohne Beanstandung. Entlastung wurde beantragt. Ehrend gedachte man der verstorbenen Mitglieder: Elli Teege, Gerda Parschau, Ursula Ewert, Margot Bleiss und Eva Sakautzki. Brigitte Profé hielt Rückschau auf das Jahr 2008. Es war ein Jahr mit abwechslungsreichen Veranstaltungen, informativen und vielseitigen Vorträgen. Willi Treetzen, 1. Vorsitzende von BdV und Kreisvorsitzender der Landsmannschaft der Pommern sprach Dankesworte aus, berichtete zur Einrichtung einer Dokumentations- und Begegnungsstätte in der Bugenhagenkapelle und im Gemeindehaus am Kantplatz 8 und über die Programmgestaltung zum Tag der Heimat am Sonntag, 9. August, die die Pommerngruppe übernommen hat. Der Nachmittag endete mit heiteren Vorlesegeschichten, Liedern unter musikalischer Begleitung von Nora Kawlath.

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen“. Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land“ (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen“ – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen“ von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens 10 Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Dieter Schultz, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, E-Mail: schultz@ostpreussen.de, gerne entgegen.

AUS DEN HEIMATKREISEN

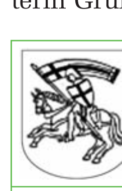
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. 2. Stellvertreter: Michael Ochantel, Schulstraße 17, 84056 Rottenburg, Telefon (08781) 203164. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Nachruf – Gerhard Margenburg aus Grunau Kirchspiel Grunau-Altpassarge. Am 29. März 2009 starb in Kürten, der frühere Kirchspielvertreter von Grunau. 21 Jahre lang hat er sich ehrenamtlich für seine Landsleute eingesetzt. Zusammen mit Elisabeth Schönhoff hat er einen sehr genauen Ortsplan von Grunau und ein Verzeichnis der früheren Einwohner erstellt. Er gehörte zu den ersten, die die Möglichkeit wahrnahmen, sein Heimatdorf zu besuchen. 1975 und 1978 berichtete er in unserem Heimatblatt von seinen Reiseerlebnissen. Gerhard Margenburg wurde 1914 geboren, 1915 fiel sein Vater im Ersten Weltkrieg. Seine Mutter heiratete wieder. So blieb der Bauernhof seiner Vorfahren in gutem Zustand, bis er ihn von 1935 an selbst bewirtschaften konnte. 1944 heiratete er in Grunau. Die Eheleute durften im Jahr 2004 ihre Diamantenhochzeit feiern. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor. Ihm und seiner Familie gilt unser Beileid. Heidrun Schemmerling de Claret, Erste Kirchspielvertreterin Grunau Alt-Passarge.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Nachruf auf Erwin Bagusch – Erwin Bagusch aus Schönwalde, Landkreis Königsberg, geb. 22. Juni 1928 in Schönwalde, verstorben am 11. März 2009 in Frankfurt/Main. „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie Du.“ Heute streitet man in Berlin um die Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“. Wir Schönwalder sind stolz darauf, ähnliches unter der Initiative von Erwin schon 1993 auf örtlicher Ebene verwirklicht zu haben: einen Gedenkstein. Erwin gehörte zu den Ersten, die nach der Öffnung der Grenzen ins Oblast Kaliningrad / Königsberg mit Hilfsgütern für die Heimat reisten. Er schloß Freundschaften mit russischen Dorfbewohnern und nahm weitere Kontakte auf. Mit einer ersten kleinen Reisegruppe fand Erwin auf unserem alten – geschändeten – Friedhof den oberen Schlußstein des zerstörten Kriegerdenkmals für die Toten des Kirchspiels vom Ersten Weltkrieg. Es wurde die Idee geboren, diesem Stein – in der Form des „Eisernen Kreuzes – einen neuen Sinn zu geben. Erwin veranlaßte, daß dieser Stein einen Sockel mit deutscher und russischer Beschriftung erhielt und an etwa gleicher Stelle wie früher seinen neuen Platz und seine Bedeutung fand: „Dem Gedenken der Verstorbenen aus dem Kirchspiel“ Gedenken aller Toten aus Schönwalde / Jaroslawskoje. Erwin organisierte im Einverständnis mit der zuständigen russischen Verwaltung die Einebnung und Begrünung des Friedhofs, den Bau eines Daches für den Kirchturm, das Zumauern des Hauptportals als kleinen Schutz vor Verschleppung vom Ruinenschutt der Kirche. Von einer größeren Reisegruppe wurde der Gedenkstein unter Beteiligung von Einwohnern in Jaroslawskoje (Schönwalde) eingeweiht. Erwin organisierte Dorftreffen in Müden an der Mosel und in Heimbuchental im Spessart. Er wirkte damit wesentlich daran mit, die 1991 begründete Dorfgemeinschaft Schönwalde/Kondehnen zusammenzuhalten. Wir können begangenes Unrecht nicht ungeschehen machen, aber wir können die kleinen Schritte der Versöhnung aufeinander zugehen. Dabei war Erwin Bagusch uns ein Vorbild und so werden wir ihn in Erinnerung behalten. Christa Greve geb. Nohr, Friedrich-Karl Meller.

Neuerscheinung – Kürzlich ist das Ortsfamilienbuch für das in

Pfingstfreizeit für Senioren

Bad Pyrmont / Ostheim – Vom 28. Mai bis 2. Juni 2009 bietet das Ostheim in diesem Jahr wieder eine Pfingstfreizeit für Senioren an. Pfingstfreizeit im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont, bei denen Sie sich richtig verwöhnen lassen können. Das Angebot umfaßt morgendliches Singen, Seniorengymnastik, Diameditationen, einen Videoabend, eine Lesung aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, einen Halbtagesausflug, Vollpension, Festtagsmenüs an den Feiertagen, eine Kaffeetafel am 1. Feiertag, die Gästebetreuung und die Kurtaxe. Außerdem lädt der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichsten Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés zum Bummeln und genießen ein. Die Stadt Bad Pyrmont und das Staatsbad bieten in dieser Zeit folgende Kulturangebote an: 30. Mai „Wiener Lieder“ mit Erika Pluhar im Kurtheater und am 31. Mai Pfingst-Jazz im Schloßhof. Diese fünftägige Freizeit kostet inklusiv aller oben aufgeführten Angebote im Einzelzimmer 269 Euro und im Doppelzimmer pro Person 239 Euro.

Anfragen und Anmeldungen, bitte nur schriftlich, an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de. Anmeldeschluß ist der 18. Mai 2009 (Posteingang Ostheim).

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

unserem Kreisgebiet liegende Kirchspiel Heiligenwalde erschienen. Verfasser und Herausgeber ist: Dr. Patrick Plew, Österreicherstraße 26, 01279 Dresden. E-Mail: Patrick_plew@arcor.de Das Ortsfamilienbuch enthält und verknüpft alle Einträge der Kirchenbücher von 1671 bis 1874 (Geburten, Hochzeiten und Todesfälle) sowie einer Vielzahl von privaten Quellen bis 1945. Zusammen sind das über 25 000 Einzeldatensätze. Dieses Buch wurde mit den Ortsfamilienbüchern Kaimen, Schönwalde, Groß Legitten und Arnau verknüpft. Das Buch hat ein Format von 19 x 27 Zentimeter und enthält rund 630 eng beschriebene Seiten, inklusive einer geschichtlichen Einleitung, verschiedenen Landkartenausschnitten und mehreren Registern. Ein Exemplar liegt in Minden in unserem Heimatmuseum aus. Besuchern unseres in diesem Jahr am Sonnabend, 3. und Sonntag, 4. Oktober in Minden stattfindenden Kreistreffens, wird Gelegenheit zur Einsicht gegeben. Weiterhin verweisen wir auf das ebenfalls in Minden ausliegende Ortsfamilienbuch des Kirchspiels Arnau. Auch dieses OFB kann in Minden eingesehen werden. Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr.) e.V. im Preußenmuseum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

S. Czerwinski 70 Jahre alt – Am 24. April 2009 vollendete Siegmar Czerwinski sein 70. Lebensjahr. Kreisvertreter Gerd Bandilla gratulierte. Siegmar Czerwinski wurde in Andreken im Kreis Lyck geboren. Nach der Flucht verbrachte er seine Jugendjahre zusammen mit seinen Eltern im Ruhrgebiet. Nach dem Abitur wurde Siegmar Czerwinski Berufssoldat. Zuletzt war er Oberstleutnant im Verteidigungsministerium. Seit dem Jahre 1998 ist Siegmar Czerwinski Karteiwart der Kreisgemeinschaft Lyck und ab 2004 Stellvertretender Kreisvertreter. Er wohnt mit seiner Familie in Meckenheim bei Bonn. Bereits am 26. August 2006 wurde ihm das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter (komm.): Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

Nachruf auf Herbert Sebeikat – Die Kreisgemeinschaft Schloßberg trauert um ihr langjähriges Kreistagsmitglied, Chronisten und Heimatbriefschriftleiter, Studienrat i. R. Herbert Sebeikat, der nach langer, schwerer Krankheit, am 11. April 2009, verstarb. Herbert Sebeikat wurde am 19. April 1932, als Sohn des Kleinlandwirts und Waldarbeiters Anton Sebeikat und seiner Ehefrau Antonie, geb. Lengvianis, in Dreßlershausen (Klein Wersmenigken), Kreis Schloßberg (Pillkallen) / Ostpreußen, geboren. Beide Elternteile kamen nach dem Ersten Weltkrieg aus Litauen nach Ostpreußen und nahmen die deutsche Staatsbürgerschaft an. 1935 verlegten die Eltern ihren Wohnsitz nach Langenfelde (Groß Wersmenigken). Nach der Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen im Oktober 1944 besuchte Herbert Sebeikat das Gymnasium in Neustadt an der Dosse und studierte anschließend Pädagogik und sechs Semester Mathematik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Den Grundstein zum Lehrberuf legte bereits Sebeikats Volksschullehrer Paul Süßmith aus Langenfelde. Vom Land Brandenburg wurde er als Lehrer eingestellt und unterrichtete 13 Jahre lang Mathematik und Physik an der Oberschule Lindenberg, Kr. Pritzwalk. Nach der Verleihung der Pestalozzimedaille in Bronze wurde Sebeikat dort stellvertretender Schuldirektor. 1967 verlegte Sebeikat seinen Wohnsitz in den Kreis Schwarzenberge/Erzgebirge und war dort noch zwei Jahre im Schuldienst tätig, bevor er erwerbsunfähig wurde. Nun konnte Sebeikat legal in die Bundesrepublik ausreisen und wurde am 29. Juli 1970 ein freier Bürger. Herbert Sebeikat war verheiratet mit Frau Ursula, geb. Erdmann. Seine zwei Kinder stammten aus seiner ersten Ehe. Erst 1988 erfuhr er durch einen Heimatbrief von der Existenz der Kreisgemeinschaft Schloßberg und auch, daß Landsleute aus seinem Heimatdorf Langenfelde (Gr. Wersmeningken) in der Bundesrepublik leben. Durch die Ausarbeitung der Ortschronik Langenfelde entstand schnell der Kontakt zur Kreisgemeinschaft Schloßberg, in deren Kreistag er 1992 gewählt wurde. Seit jener Zeit arbeite Sebeikat intensiv an der Erstellung der Schloßberger Ortchroniken, wobei ihm seine Frau Ursula eine große Hilfe war. Ab 1998 übernahm er auch die Schriftleitung des Schloßberger Heimatbriefs, den er zehn Jahre in Folge mit großem Erfolg herausgab. In Würdigung seiner großen Verdienste wurde Herbert Sebeikat 1998 das Silberne Ehrenzeichen und 2006 das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Die Kreisgemeinschaft Schloßberg verliert mit Herbert Sebeikat einen aufrichtigen Ostpreußen und nicht zu ersetzenden Mitarbeiter. Durch seine umfangreichen Schloßberger Ortschroniken, deren Abschluß er nun leider nicht mehr verwirklichen konnte, wird Herbert Sebeikat weiterleben und unvergessen bleiben. Die Kreisgemeinschaft Schloßberg mit allen ihren Mitgliedern wird Herbert Sebeikat ein ehrendes Andenken bewahren.

TREUBURG

Kreisvertreterin: I. Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Tel. (02833) 3984, Fax (0 2833) 3970. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: H. Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Tel. (0048) 875 20-3180.

Kreistreffen 2009 – Wir laden alle Landsleute, deren Nachkommen und Freunde aus Stadt und Land Treuburg ganz herzlich ein zum Kreistreffen nach: 31582 Nienburg/Weser, ins Hotel Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, am Sonnabend, den 16. Mai 2009. Wir freuen uns sehr, ein Wiedersehensfest wie eine große Familie feiern zu können. Einlaß: 8 Uhr, Festrede: 11 Uhr.

»... eine Heimat ohne Grenzen«

Mit den Büchern von Harry Herbert Tobies auf den Sehnsuchtspfaden der Vertriebenen

Das Baltikum ... eine Heimat ohne Grenzen. So sah Siegfried von Vegesack seine alte baltische Heimat und schrieb: „... Wolken sind mein Traumgebild, Wind und Sturm genossen, Wälder, Heimat Urgebild, dem ich einst entsprossen, Rund wölbt sich die Ewigkeit, wenn die Sterne glänzen, Wind, Wolken, Wälder weit, Heimat ohne Grenzen.“

Grenzenlos war die Sehnsucht der Menschen nach ihrer alten Heimat im Baltikum. Der in Königsberg geborene Harry Herbert Tobies folgt in seinen Büchern über das Baltikum den Sehnsuchtspfaden und den Traumgebilden bis weit zurück in die Geschichte. Er spannt einen Bogen von der neuen Heimat Bayern hinüber zum Baltikum. Dabei entdeckte er Gemeinsamkeiten über tausende Kilometer hinweg. Die Balten fanden hier ihren weißblauen Himmel wieder und auch der Geschichtsfaden verbindet die Völker vom Finnischen Meerbusen bis zu den Alpen. Immer schon gab es die Sehnsüchte der Menschen zum Großen Waser hin, und an den Ufern der Ostsee sehnte man sich nach den Höhen der Alpen. Es sind gewachsene Gemeinsamkeiten, denen der Autor auf historischen Pfaden nachspürte, die der gemeinsamen Pflege bedürfen, bis zu vereinten Europa ohne Grenzen ...





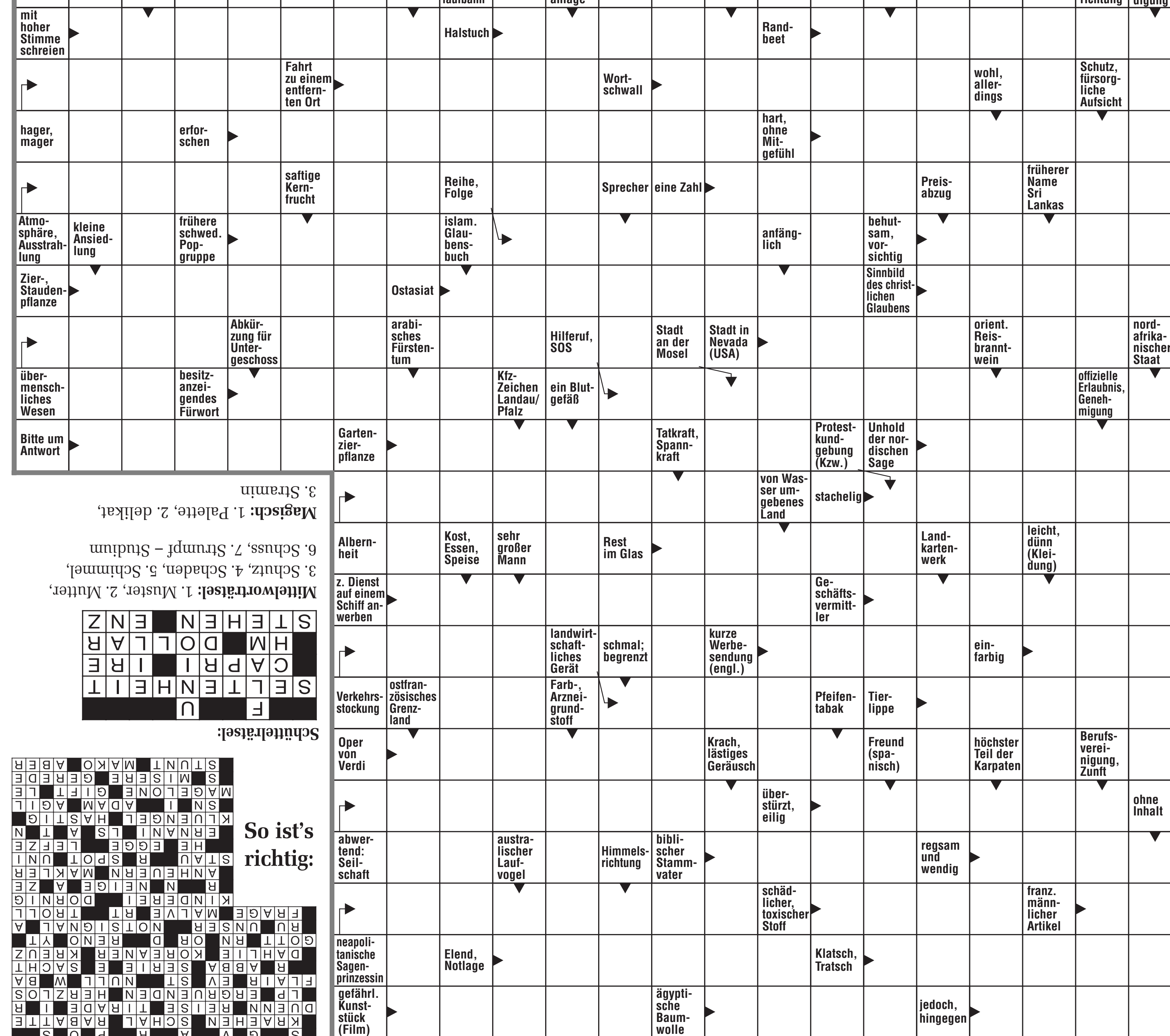
Riga – eine Perle der Ostsee. Bild: ddp

Mit seinen Büchern legt der Autor eine umfassende Geschichte jenes Ostseeraumes vor, der bis vor wenigen Jahren scheinbar vergessen war. Erst nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems erwachte wieder das Interesse an den baltischen Staaten. Der Freiheitskampf der drei baltischen Staaten, ihr Ringen um Unabhängigkeit, ließ diese Region in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken.

Nicht nur aufgrund eines einmaligen Quellenstudiums sondern mehrerer Reisen durch die baltischen Länder ermöglichte es dem Verfasser, vor Ort weitere Recherchen anzustellen und Information zu sammeln.

So konnte eine in dieser Form noch nicht geschriebene Geschichte des Baltikums entstehen, die von den Anfängen bis in die Gegenwart führt. Geprägt wird das Schicksal der baltischen Länder von Lage und Raum. Mit dem Blick auf Skandinavien, eingebettet in den Dualismus zwischen Deutschen und Russen, ist es oft ein steiniger und dornenreicher Weg im Ablauf der Jahrhunderte, den die Litauern, Esten und Letten, aber auch die Deutschem im Baltikum, durchschritten.

Der Verfasser spannt einen weiten Bogen. Dies umschließt auch die geistige Welt, die im Baltikum zu einem großartigen kulturellen Leben in den Bereichen der Literatur und der Musik geführt hat. Wer sich für die Geschichte des Ostseeraumes, seiner Menschen und Völker, seiner Städte und Bauten, interessiert, wer darüber hinaus Querverbindungen zur zentralen Geschichte Mittel- und Osteuropas sucht, wird gern zu diesem ungemein farbig geschriebenen Werken greifen. *A.S.*



Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

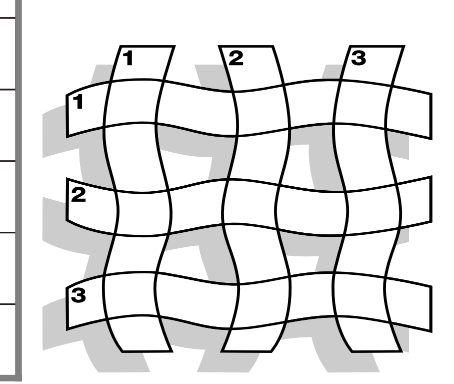
EEEHI LNSTT	CEHT		AEFLM	DEER		INNOU	EEIL	AINR	ERTZ
ACIPR						EIR			
EEHN ST			ADLL OR						
						ENZ			

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Hochschulausbildung.

1	SCHNITT		KNABE
2	GROSS		MAL
3	UMWELT		BLECH
4	DACH		ERSATZ
5	APFEL		PILZ
6	UEBER		LINIE
7	KNIE		HALTER

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Farbenmischbrett
2 wohlschmeckend
3 Gittergewebe für Kreuzstickerei

Die alte Angst

Kriegskinder und Nachkriegskinder leiden unter dem Trauma ihrer Eltern und Großeltern

Ob bewußt oder unbewußt, Kriegserlebnisse prägen das Verhalten der Betroffenen. Doch dadurch erschweren sie manchmal nicht nur sich, sondern auch nachfolgenden Generationen das Leben.

„Die Sirenen heulen, und ich renne in panischer Angst los, um Mutters gepackte Tasche zu holen, aber ich kann sie einfach nicht finden und weiß, ich muß in den Keller, sonst ist es aus mit mir, die lassen mich dann nicht mehr rein. Ich renne die Treppe runter, und da sind auch schon die Flugzeuge zu hören. Ich wache mit Herzrasen auf und bin ganz verwirrt.“ Die junge Frau, die Gertrud Ennulat, der Autorin von „Kriegskinder – Wie die Wunden der Vergangenheit heilen“, ihren Traum schilderte, hat den Krieg nie erlebt. Es sind die plastischen Schilderungen der Kindheitserinnerungen ihrer Großmutter, welche die junge Frau der Gegenwart nicht mehr losgelassen haben, so daß sie sogar davon träumt.

Noch heute, 64 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, ist der Krieg durchaus noch im Bewußtsein vieler Menschen vorhanden. Und er hat nicht nur jene geprägt, die ihn erlebt haben. Auch ihre Kinder und Enkelkinder wurden mit den Folgen des Krieges auf das Verhalten ihrer Verwandten konfrontiert. Dies geschah selten so direkt wie bei der jungen Frau mit den Albträumen, viel häufiger haben die Zeugen des Krieges sich aufgrund ihrer dort gemachten Erlebnisse gewisse Verhaltensweisen angeeignet, die auch ihre Nachkommen prägten.

Während heutzutage Menschen mit traumatischen Erlebnissen jahrelang in Therapie sind, um das Erlebte auszusprechen und zu verarbeiten, mußten vor allem jene Menschen, die im Krieg noch Kind waren, erleben, daß niemand mit ihnen über das Erlebte sprechen wollte, geschweige denn ihnen erklärte, was sie da eigentlich erlebt hatten.

Gertrud Ennulat, die im November 2008 nach langer Krankheit verstarb, ist selbst mitten im Krieg geboren. Als sie 1941 das Licht der Welt erblickte, wurde ihr sofort deutlich: „Reiß dich zusammen!“



Auf der Flucht: Kinder werden mit dem Unbegreiflichen konfrontiert, das selbst Erwachsene nicht bewältigen können. Die ARD beschäftigte sich kürzlich mit dem Thema „Kriegskinder“. Bild: ARD

Schon als Kleinkind lernte ihre Generation, daß eigene Bedürfnisse unterdrückt werden müssen. Selbst Grundbedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlaf oder Toilettengänge waren in den Stunden im Luftschutzbunker oder auf der Flucht schon von Kleinkindern zu bekämpfen. So wurden auch die eigenen Gefühle zugunsten des Überlebenswillens unterdrückt – doch nicht für immer.

„Bei meinen Gesprächen tauchte mehr als einmal die spätere Psychose eines Familienmitgliedes auf. Der Krieg war also nicht zu Ende, denn er inszenierte sich manchmal wieder in Form psychischer Erkrankungen. Die gewaltigen Kräfte der Zerstörung hinterließen Langzeitspuren, die in vielen Familiensystemen von einer Generation an die andere weitergegeben werden.“ Manche Kinder und Enkel leiden darunter, wenn sie spüren, daß ihre Eltern Erlebnisse aus Kriegstagen noch heute bewegen. Doch wie soll eine heute über 80jährige ihren gegen Kriegsende geborenen Kindern erklären, daß sie sich 1945 nach mehrfacher Vergewaltigung eine Krankheit zugezogen hat, wegen der sie aus Angst vor Ansteckung ihrer Kleinen diese nicht mehr berührt hat? Die Kinder hingegen haben nur gemerkt, daß ihre Mutter sie nicht mehr in den Arm genommen hat, und so wurde ihnen die einzige Tröstung – das Gefühl geliebt zu werden und geborgen zu sein – in den Tagen des Krieges und in den ersten Monaten und Jahren danach genommen. Der Zärtlichkeit der Mutter entzogen, wurden einige dieser Kinder unfähig, später ihren eigenen Kindern gegenüber zärtlich zu sein … und so wurde ein Kriegstrauma in die nächste Generation weitergegeben, obwohl keine der beteiligten Personen sich bewußt war, warum sie sich so verhielten.

Manch andere Nachkriegskinder leiden darunter, daß ihre Eltern und Großeltern zu viel und absolut unreflektiert vom Krieg erzählen. Doch eine Einordnung des Erlebten sei notwendig, um es zu verarbeiten, so Ennulat.

„Ich war beim Speicher-Aufräumen … In dem Durcheinander tauchte plötzlich eine Erinnerung auf: Meine Mutter und ich stehen in der Wohnung in Schlesien. Mutter muß entscheiden, was wir mitnehmen. Die Front kam ja immer näher. Das Schlimmste war, daß meine Mutter weinte, aber ich wußte nicht, was los ist, sie sagte ja nichts, und ich traute mich nicht zu fragen. Die Koffer und der Rucksack, das Bettzeug – ich hatte keine Vorstellung, was auf uns zukommt.“ Immer wieder traf Gertrud Ennulat bei ihren Recherchen auf Menschen, die erst im Alter plötzlich von Erinnerungen regelrecht überfallen werden. Die alte Angst, welche die Menschen als Kinder spürten, ist mit einem Mal genauso gegenwärtig wie die Bilder vor dem inneren Auge. Doch das Vergessene einfach wieder zu verdrängen, sei nicht effektiv, so die Autorin. Nur wer das Kriegskind in sich bewußt aus seinem Schattendasein befreie, könne letztlich auch mit ihm gut leben.

Rebecca Bellano

***Gertrud Ennulat: „Kriegskinder – Wie die Wunden der Vergangenheit heilen“**, Klett Cotta, Stuttgart 2008, broschiert, 204 Seiten, 16,90 Euro*

Gutschein für ein bißchen mehr Zeit

Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt“, hat Adalbert Stifter einmal geschrieben und gemahnt: „Jeder hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches.“ Vielleicht wird der eine oder andere am zweiten Wochenende im Mai wieder einmal ganz besonders an seine Mutter denken, denn schließlich ist dann Muttertag. Die Blumenläden werden trotz Krise guten Umsatz machen, und die Restaurants werden so gut besucht sein, daß man wohl daran tut, vorher einen Tisch zu reservieren. Der Mutter etwas Gutes tun an diesem Sonntag, das haben sich viele Menschen vorgenommen. Aber reicht ein einziger Tag, um all die Liebe zurückzugeben, die man bekommen hat?

„Nie werde ich ihrer vergessen, denn sie pflanzte und nährte zuerst den Keim des Guten in mir“, schrieb Immanuel Kant, der große Philosoph aus Königsberg, über seine Mutter. „Sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur, sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden, heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.“

Freundlich sein auf Befehl, das lehnen viele Menschen ab. Sie machen sich Gedanken, wie sie ihrer Mutter das ganze Jahr über Freude bereiten können. Ein großes Geschenk ist meistens gar nicht angebracht. Oftmals findet selbst eine „Kleinigkeit“ den Beifall der Mutter. Ein Briefumschlag etwa, in dem ein Zettel liegt mit der Aufschrift: „Gutschein für ein bißchen mehr Zeit“. Zeit zum Zuhören, Zeit zum Spazierengehen, Zeit für eine Kaffeestunde, Zeit, um zu sagen: Ich hab' dich lieb. – Eine ganze Woche Zeit haben die Unentschlossenen noch, um das richtige Geschenk für die Mutter auszusuchen.

SiS

Wo auch schon der Schah von Persien übernachtete

Das »Atlantic« in Hamburg feiert 100. Geburtstag – Ein Grandhotel im Wandel der Zeiten

Wenn diese Wände reden könnten, was hätten sie alles zu erzählen …?“ Das fragt sich so mancher Gast, der die Empfangshalle des Atlantic Hotels Kempinski in Hamburg betritt. Die im Raum verteilten Sitzgruppen laden zum Verweilen ein, werden von Hotelgästen wie Hamburgern gern genutzt, um im Flair eines historischen Grandhotels bei Kaffee, Tee oder einem Drink zu plaudern. Dabei hat der Gast die Qual der Wahl: Der Drehtür zugewandt sitzend, verfolgt er das Kommen und Gehen, das Leben in der Hotelhalle. Zugleich aber hat er ein schlechtes Gewissen: Wendet er doch seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., dessen Bild die Wand über dem Kamin ziert, den Rücken zu! Zur Eröffnung des Atlantic Hotels am 2. Mai 1909 war das lebensgroße, auf blaue Majolika-Kacheln aus Cadinen gemalte Kaiserbildnis angebracht worden. Nach Ende des Kaiserreiches wurde das Bild 1918 zugemauert und darüber ein Steuerrad gehängt als Symbol für die maritime Verbundenheit des Hauses. Erst 1979, im Zuge umfangreicher Restaurierungsmaßnahmen, wurde der Kaiser entdeckt, „freigelegt“ und 1984 zum 75jährigen Jubiläum des Hotels wieder ausgestellt. Seitdem gilt das Bild ebenso wie die Weltkugel mit den beiden Karyatiden auf dem Dach als Wahrzeichen des Hauses.

1918 wurde das Bild zugemauert

Nur knapp zwei Jahre lagen zwischen dem ersten Spatenstich und der Hoteleröffnung. 14 Millionen Goldmark waren in das aufsehenerregende Projekt investiert worden, dessen Größe und Pracht alle anderen Hotels der Stadt weit in den Schatten stellte. Als „Gründervater“ hatte der Hamburger Unternehmer Adolf C. Eberbach den Anstoß für ein Grandhotel an der Außenalster gegeben, konnte jedoch die finanziellen Mittel allein nicht aufbringen und sah sich gezwungen, kurz vor Fertigstellung an die Berliner Gesellschaft Kaiserhof-Hotel AG zu verkaufen.

Zur feierlichen Einweihungsgala erschien zwar nicht der Kaiser, dafür Bernhard Fürst von Bülow als sein Gesandter. Die Freie und Hansestadt Hamburg war durch ihren Ersten Bürgermeister Dr. Johann Heinrich Burchard vertreten. Zu den Ehrengästen zählte auch Albert Ballin, der die Hapag-Reederei an die Weltspitze geführt hatte. Ihm war es zu verdanken, daß das neue Hotel bereits am ersten Freitag nach Eröffnung voll belegt war. Ein Dampfschiff der Hamburg-Amerika-Linie und eines der Hamburg-Süd, die zeitgleich auslaufen sollten, brachten dem Atlantic auf einen Schlag 240 Gäste. Beide Reedereien machten es von da an zu einem schönen Brauch, ihre Erste-Klasse-Passagiere zur Einstimmung auf die Reisen über den Nord- und Südatlantik in dem „weißen Schloß an der Außenalster“ einzuquartieren, um ihnen einen Auftakt nach Maß in der attraktivsten deutschen Hafenstadt zu bieten.

Dann kam die „Imperator“: Mit dem gigantischen, 52117 BRT großen Passagierdampfer stellte Ballin den damals größten und schnellsten Transatlantik-Liner in Dienst, dessen Name eng mit dem des Hotels verbunden ist. Beide, das Grandhotel und der vom Kaiser persönlich im Mai 1912 getaufte schwimmende Palast, richteten sich nicht nur an dieselbe Zielgruppe, sie waren Ausdruck ein und desselben auf Luxus und Prachtentfaltung gerichteten Zeitgeistes. Mit dem Ende des Kaiserreiches war damit Schluß: Während die „Imperator“ als Reparationsleistung an die Engländer ging, wurde das Hotel 1919 an ein Konsortium um den Stinnes-Konzern verkauft und mußte sich neue Gästekreise erschließen. Dazu gehörten die Bühnen- und Filmstars der 20er und 30er Jahre wie Emil Jannings, Willy Birgel, Lil Dagover und der unvergessene Hans Albers, dessen Wiege um die Ecke in der Langen Reihe gestanden hatte und der häufiger und gern gesehener Gast im Hause war. 1935 veranstaltete die Reichsfachschaft Film ihren ersten offiziellen Filmball im „Atlantic“. Auch der Prince of Wales und spätere englische König Edward VIII. logierte Mitte der 30er Jahre mit seinem Bruder im „Atlantic“. Dennoch waren die Zeiten schwierig; auf dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise 1932 war der Besuch solventer Gäste so rar geworden, daß die laufenden Kosten nicht mehr zu decken waren und das Hotel vor dem Kollaps stand.

Hotel Atlantic: Kaiser Wilhelm II. wacht über allem. Bild: Fischer

Daß es so weit nicht kam, ist zwei Persönlichkeiten zu verdanken: Hugo Stinnes, der die Fehlbeträge mit Gewinnen aus seinen anderen Unternehmen ausglich, und dem genialen Hoteldirektor Oskar H. Geyer, der das Haus 1932 auf dem Tiefpunkt übernahm, es zu neuen Höhen führte und mit viel diplomatischem Geschick durch die Zeiten des NS-Regimes steuerte. Über den „Führerbesuch“ im Februar 1939 anläßlich des Stapellaufs des Schlachtschiffes „Bismarck“ bei Blohm & Voss berichtet Geyer ausführlich in seinen Memoiren und zeigt sich dabei als ebenso scharfer wie kritisch-entlarvender Beobachter.

Viel Prominenz gibt sich die Ehre

Bis 1964 stand Geyer erfolgreich an der Spitze des „Atlantic“. Nach dem Krieg sowie fünf Jahren Beschlagnahme durch die englische Besatzung, die das Haus als Offizierswohnheim nutzte, erfolgte 1950 die offizielle Freigabe. In Windeseile arbeitete sich das Hotel wieder nach oben, wie die Liste der prominenten Gäste aus Politik und Wirtschaft, Film und Showgeschäft dokumentiert. Den Beginn machten 1953 Bundespräsident Theodor Heuss und Reeder Aristoteles Onassis, 1955 der Schah von Persien mit Kaiserin Soraya. Es folgten Berühmtheiten wie die Primadonna Maria Callas, Filmdiva Liz Taylor oder der „King of Pop“ Michael Jackson. Sie und viele andere erwählten für die Zeit ihrer Staatsbesuche, Auftritte oder Dreharbeiten das Hotel Atlantic zu ihrem Domizil.

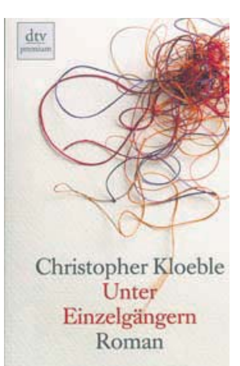
Und daran hat sich bis heute nichts geändert, auch wenn es in jüngster Zeit die eine oder andere Negativschlagzeile gab: Etwa die, daß das seit 1986 unter Kempinski-Flagge segelnde Haus mit den anstehenden Renovierungsmaßnahmen nicht rechtzeitig zum 100. Jubiläum fertig werde und daß es für die Dauer der Bauarbeiten seine fünf Sterne abgelegt habe. Alles richtig und wahr – aber läßt sich eine ehrwürdige alte Dame durch derlei Widrigkeiten davon abbringen, in Würde ihren 100. Geburtstag zu feiern? Vielleicht nicht so pompös wie einst die Eröffnung, aber ganz gewiß mit Stil!

Und wer wie sie 100 Jahre lang die Stürme der Geschichte überlebt hat, wird auch die Prozedur einer weiteren Schönheitsoperation ertragen und gelassen abwarten, bis ihre fünf Sterne wieder glänzen.

Angelika Fischer

Nach dem Tod der Mutter

Familie versucht zu verdrängen



„Steht einer am Alexanderplatz und ruft ‚Scheiß-Staat, Scheiß-Staat!‘ Kommt ein Polizist zu ihm und sagt: ‚Das können Sie aber nicht machen, hier so öffentlich zu protestieren.‘ Sagt der Mann: ‚Ich hab ja nicht gesagt, welcher Scheiß-Staat.‘ Der Polizist muß zustimmen. Am nächsten Tag steht der Mann wieder am Alexanderplatz und ruft ‚Scheiß-Staat, Scheiß-Staat!‘ Geht der Polizist zu ihm hin und legt ihm Handschellen an. Sagt der Mann: ‚Sie wissen doch gar nicht, welchen Staat ich meine.‘ Sagt der Polizist: ‚Ich hab mich erkundigt. Es gibt nur einen Scheiß-Staat!‘“ Es sind Stellen wie diese, die Christopher Kloebes Debütroman trotz einiger stilistischen Schwächen zu einem Lesevergnügen machen.

Doch zunächst zum Inhalt: „Unter Einzelgängern“ erzählt zwei ineinander verwobene Familiengeschichten. Schon das Cover – ein kunterbuntes Knäuel aus verschiedenartigen Fäden – deutet nicht nur auf die Verknüpfung der beiden Handlungsstränge hin, sondern auch auf das komplizierte Beziehungsgeflecht der einzelnen Familienmitglieder. Die erste Familie ereilt gleich zu Beginn ein Schicksalsschlag: Mutter Angela, 45, rutscht voll bepackt mit Einkäufen in der Wohnung aus und schlägt tödlich mit dem Kopf auf den harten Boden. So wie die Hinterbliebenen die Blutspuren im Flur mit einem Vorleger verdecken, so einfach ist es allerdings nicht, die Erinnerung an den tragischen Unfall unter den Teppich zu kehren. Vater Erich, 56, führte mit Angela schon länger eine Ehe, deren Kälte dem Kühlschrank Konkurrenz machte, den er ihr zum letzten Geburtstag geschenkt hatte. Er verarbeitet den Tod seiner Frau, indem er zu joggen anfängt und Diät hält – vor allem um seine neue Geliebte zu beeindrucken. Tochter Katrin, 19, studiert in München und hangelt sich von einer unglücklichen Affäre zur nächsten. Sohn Simon, 24, hat schließlich nach mehreren Ausbildungsabbrüchen ein Studium am Leipziger Literaturinstitut aufgenommen. Mit Hilfe des Schreibens versucht er, seine Trauer zu überwinden, und erfindet eine neue Familienchronik. In der zweiten Geschichte geht es um seine Freundin Miriam, in deren Kindheit sich zur Zeit des Mauerfalls wie bei Simon eine Tragödie ereignet. Dabei wäre Kloebes Kunstgriff einer Binnenerzählung gar nicht notwendig gewesen, hätte er doch die Befindlichkeiten der Charaktere weiter ausloten können.

Die Vater versucht es mit einer Geliebten

Auf knapp 180 Seiten zieht der mehrfach ausgezeichnete Jungautor alle Register seiner Schreibkunst. Zuweilen treibt er seine technischen Sprachspielereien jedoch auf die Spitze. So zieht er Vokale künstlich in die Länge („Oh neiiin, Verehrteste“). Mehr Mut zu einem eigenen Stil und ein tieferer Blick hinter die bröckelnde Familienfassade hätten dem Buch gut getan. *Sophia E. Gerber*

***Christopher Kloebe: „Unter Einzelgängern“**, dtv, München 2008, kartoniert, 220 Seiten, 14,90 Euro*

»No English, please!«

Gründer des Sprachschutzvereins VDS fordert Rückbesinnung aufs Deutsche



Deutschlands bekanntester Sprachkritiker, der engagierte und schlagfertige Dortmunder Professor Walter Krämer, bringt seine Kritik an den Anglizismen in der deutschen Sprache auf den Punkt: „Englisch gilt heutzutage als Zeichen des Versagens.“ Von Haus aus Professor für Wirtschafts- und Sozialstatistik an der Technischen Universität Dortmund, bringt der Gründer des „Vereins Deutsche Sprache e. V.“ (VDS) seine Kritik an Englisch als Umgangssprache der von Geburt deutsch-sprachigen Manager auf den Punkt: „Wer“, so fragt er „wollte heute in der weltweiten Finanzkrise noch die Sprache der Wallstreet sprechen, also jener Menschen, die das ganze Debakel verursacht haben?“ Deshalb, so meint Krämer „paukten die Kommunikationsabteilungen der Unternehmen derzeit mit ihren englischen Patienten eine wichtige Lektion, nämlich: No English, please!“

Krämer, der vor einem Jahrzehnt den mit weit über 20000 Mitgliedern stärksten deutschen Sprachschutzverein ins Leben rief, hat entscheidend dazu beigetragen, daß in letzter Zeit eine „Rückbesinnung auf die deutsche Sprache“ erfolgt und das Hohelied auf den „Shareholder Value“ und die „Global Players“ im wirtschaftlichen Alltag verstummt.

Dabei kommt es Krämer in erster Linie nicht auf eine Ablehnung des Englischen an, die als weltweite Kommunikationssprache auch für ihn eine wichtige Rolle spielt und zu spielen hat, sondern darauf, den Deutschen einen selbstverständlichen Stolz auf die eigene Muttersprache als einer großen Kultursprache nahezu bringen.

Gesunder Patriotismus, kein Nationalismus

Sein Buch „Wir können alles, sogar besser – Wo Deutschland wirklich gut ist“ ist zu einem Verkaufsschlager geworden. Von „Aal grün bis Wirtschaftswunder: Wo Deutschland wirklich gut ist“ zeigt Krämer kurz und bündig in 161 kurzen Kapiteln auf, warum wir stolz auf unser Land sein können.

Das Buch ist ein aus Liebe bewußt leicht voreingenommenes Plädoyer für Deutschland, für die Menschen, die hier leben, und für ihre Lebensart. Anwälte der Gegenseite „gebe es schließlich mehr als genug“, meint Krämer und lobt die Errungenschaften, für die wir im Ausland bewundert, um die wir belächelt oder beneidet werden: Angefangen von der „Allgemeinen Schulpflicht“, eine Erfindung Martin Luthers, damit alle die Bibel lesen können, über Gartenzwerge und Gummibärchen, die es seit 1921 gibt, bis hin zu Waldorfschule und Wiedervereinigung.

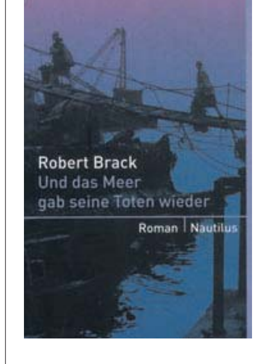
Krämer sagt seinen Lesern, warum wir auf den Riesling bewußt stolz sein dürfen, was die Sozialversicherung so einzigartig macht und was es mit den „deutschen Tugenden“ Pünktlichkeit, Sauberkeit und Ordnung auf sich hat. Nicht alle 161 Stichworte sind bierernst gemeint. Und doch glauben einer Umfrage unter 17000 Menschen aus 35 Ländern zufolge 56 Prozent der Befragten, daß Deutschland einen „überwiegend positiven Einfluß“ auf die Welt besitze. „Auf Deutschland stolz zu sein, muß ja nicht heißen, andere Länder schlecht zu machen“, sagt Krämer. „Zwischen Nationalismus und Patriotismus gibt es zum Glück ganz große Unterschiede.“ *Wilfried Böhm*

***Walter Krämer: „Wir können alles, sogar besser – Wo Deutschland wirklich gut ist“**, Piper, München 2008, 266 Seiten, 16,90 Euro*



Opfer interner Machtkämpfe?

Zwei tote Polizistinnen in den 30er Jahren lassen aufhorchen



Mit großem Interesse las der Hamburger Krimiautor Robert Brack über den Fall zweier Polizistinnen, die angeblich 1931 freiwillig in den Tod gegangen sein sollen. Auf der Insel Pellworm wurden ihre beiden Leichen gefunden. Kurz danach wurde ihre Einheit, die erste weibliche Kriminalpolizei in Hamburg, aufgelöst, die Leiterin der Abteilung Josephine Erkens einem Disziplinarverfahren unterzogen. Was war da los, fragte sich der 1959 Geborene? Haben Machtkämpfe innerhalb der Abteilung oder gar in der gesamten Hamburger Polizei die Frauen zu diesem Schritt bewegt oder wurden sie gar ermordet?

Robert Brack forschte in alten Archiven nach und versucht, in „Und das Meer gab seine Toten wieder“ Antworten auf die vielen Fragen des Polizeiskandals zu finden. Um dem ganzen eine Spannung zu verleihen, hat Brack die Person der Engländerin Jennifer Stevenson erfunden, die im Auftrag der „International Association of Policewomen“ in dem Fall ermitteln soll. Doch die Schottin stößt auf Widerstände. Mitarbeiterinnen der aufgelösten Abteilung wollen nicht aussagen und alle höheren Beamten geben ihr zu verstehen, daß sie sich nicht in Hamburger Interna einzumischen habe. Auch Josephine Erkens ist nicht zu sprechen, da die ehemalige Abteilungsleiterin in den Hungerstreik getreten ist. Die einzige Hilfe, die Jennifer Stevenson erhält, ist die der kommunistischen Journalistin Klara Schindler.

Der Autor läßt seine Protagonistin mitten in der politisch aufgeladenen Lage der 1930er Jahre ermitteln und teilt die Fronten innerhalb der Polizei in politische Lager ein. Die Mauer aus Schweigen, auf die Jennifer Stevenson in Hamburg stößt, gilt allerdings nicht für Pellworm. Auf der Insel, dem Ort, an dem die Polizistinnen aus dem Leben schieden, erhält die Engländerin Informationen und auch Hilfe, als sie spürt, daß sie verfolgt wird.

Die Auflösung des Falles am Ende ist zwar nicht so spektakulär, dafür legt sie aber zahlreiche menschliche Abgründe offen.

Bedauerlich ist, daß der Autor am Ende nicht noch einmal darauf hinweist, welche Fakten er hatte und was Fiktion ist. „Eine wichtige Quelle war auch die wissenschaftliche Untersuchung ‚Nicht für eine Führungsposition geeignet‘ von Ursula Nienhaus (Münster 1999), allerdings mit Einschränkung, da sie einige Fakten unterschlägt“, schreibt Robert Brack in seinem Nachwort und macht den Leser neugierig, ohne jedoch weiter darauf einzugehen, welche Fakten unterschlagen wurden. *Bel*

***Robert Brack: „Und das Meer gab seine Toten wieder“**, Nautilus, Hamburg 2008, 219 Seiten, 13,90 Euro*

Als es begann

Geburtsstunde des »American way of life« im Nachkriegsdeutschland



GI ist eine Bezeichnung für einen Infanterie-Soldaten der Streitkräfte der Vereinigten Staaten. Fragt man in Deutschland einen älteren Menschen, der 1945 noch ein Kind war, so wird dieser mit dem Ausdruck „GI“ wahrscheinlich (Hershey)Schokolade, Zigaretten und das freundliche Lächeln eines schwarzen oder weißen US-Soldaten assoziieren. Junge Leute hingegen können mit diesem Begriff heute nur noch wenig anfangen.

Doch wer waren eigentlich diese zum Teil gelobhudelten und zum Teil mit äußerster Vorsicht betrachteten GIs? Die Historikerin Maria Höhn gibt in ihrem Buch „Amis, Cadillacs und ‚Negerliebchen‘ – GIs im Nachkriegsdeutschland“ gleich mehrere Antworten auf diese Frage.

Für manche Deutsche waren die Hunderttausenden in der Bundesrepublik stationierten US-Soldaten zunächst lediglich Besatzer. Doch schon bald wurden sie zu großzügigen Nachbarn, Freunden, Liebhabern und Ehepartnern.

Viele deutsche Frauen heirateten in den unsicheren Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg, in denen Hunger und Entbehrung noch zu sehr im Gedächtnis haften geblieben waren, einen dieser GIs, die Sicherheit und finanzielle Sorgenfreiheit verhießen. Doch wäre es unfair zu behaupten, die deutschen Frauen hätten die Amerikaner ausschließlich ihres Geldes wegen geheiratet.

Der „American way of life“ eroberte die Herzen vieler Deutscher, vor allem der jüngeren geradezu im Sturm. Jeanshosen, Petticoats, Jazz Musik und Cadillacs, Frauen, die ihr eigenes Geld verdienten, und Männer, die im Haushalt auch mal mit anpackten, verhießen eine nie gekannte Freiheit und Fortschritt.

Schwarze wurden erstmals akzeptiert

Doch zeigt die Autorin Maria Höhn nicht nur die positiven, sondern auch so manche Schattenseite der rasanten Amerikanisierung auf und die Befürchtungen vieler Bürger, Politiker und Geistlicher, dem hiermit einhergehenden moralischen Sittenverfall, vor allem den der Prostitution der deutschen Frauen sowie der „schwarz-weiß Sexualität“, keinen Einhalt gebieten zu können.

Am Beispiel der Gemeinde Baumholder verdeutlicht die Autorin die unterschiedlichen Stimmungen der deutschen Einwohner und die Entwicklung der Einstellung der dort lebenden Menschen zu der Stationierung der US-Streitkräfte. Mit so mancher verkrusteten Tradition wurde gebrochen, und der plötzliche Wirtschaftsaufschwung schaffte Vertrauen.

„Auf der offensichtlichen Ebene verlief die Modernisierung von Wirtschaftsstrukturen während der 50er Jahre in einem viel rasanterem Tempo, und sie betraf auch breitere Bevölkerungsschichten ... Deutsche hielten Militäranlagen instand, sie kochten und putzten für die Soldaten, bügelten und nähten ihre Kleidung und ihre Uniformen. Die Friseurgeschäfte, Bowlingbahnen, Kinos und viele Clubs der GIs auf den Militärbasen wurden von Deutschen geführt. Wichtiger noch aber war, daß die Amerikaner Freizeit- und Konsumverhalten in die deutschen Gemeinden brachten.“ Doch ließen die GIs die deutschen Anwohner nicht nur für sich arbeiten, sondern waren auch bestrebt, ein gutes Verhältnis zu ihnen aufzubauen. Gemeinsame Feste mit dem beliebten Soft Ice, amerikanischen Zeichentrickfilmen und die, von amerikanischen Offiziersfrauen gebackenen Cup-Cakes ließen so manches Kinderherz höher schlagen.

Die Stationierung im Nachkriegsdeutschland verhieß jedoch auch gerade für die schwarzen GIs eine nie gekannte Freiheit: „Auch manche weiße US-Soldaten, die in den 50er Jahren in Deutschland stationiert waren, zeigten sich überrascht darüber, wie selbstverständlich die Deutschen die schwarzen GIs akzeptierten ... Die für viele schwarze GIs neue Erfahrung bewirkte bei ihnen eine Bewußtseinsveränderung, die ihnen erlaubte, die Verhältnisse zuhause in den USA kritischer als zuvor zu sehen ... Nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten berichteten viele schwarze Soldaten von einem regelrechten Schock, sich nach einer dreijährigen Atempause in Deutschland nun wieder mit den rassistischen Jim-Crow-Gesetzen [der Rassentrennung] auseinandersetzen zu müssen.“

In „Amis, Cadillacs und ‚Negerliebchen‘“ beleuchtet die Historikerin Maria Höhn die Sonnen- und Schattenseiten der Stationierung der US-Soldaten im Nachkriegsdeutschland und setzt ihren Fokus somit auf einen für die deutsche Geschichte entscheidenden Wendepunkt, auf eine Zeit, in der vieles in der Schwebe hing und entscheidende Grundsteine für unsere heutige Bundesrepublik Deutschland gelegt wurden. *A. Ney*

***Maria Höhn: „Amis, Cadillacs und ‚Negerliebchen‘ – GIs im Nachkriegsdeutschland“**, Verlag für Berlin-Brandenburg 2008, gebunden, 395 Seiten, 24,95 Euro*

Erfahren

Krimi-Autor war Detektiv



Sein 50. Todestag bescherte dem amerikanischen Kriminalschriftsteller Raymond Chandler vor kurzem einigen Nachruhm. Der Diogenes-Verlag brachte seine Bücher neu heraus, und Zeitungen lieferten Porträts des unglücklichen Schöpfers des Privatdetektivs Philip Marlowe. Doch noch vor Chandler gilt Dashiell Hammett als der Begründer des amerikanischen Kriminalromans. Diejenigen, die in der Tradition der hardboiled novel schreiben, berufen sich auf Hammett, der vor 80 Jahren mit „Rote Ernte“ seinen ersten Roman vorlegte.

Anders als viele seiner schriftstellernden Kollegen schöpfte der am 27. Mai 1894 in Maryland geborene und am 10. Januar 1961 in New York gestorbene Autor aus dem vollen. Knapp acht Jahre lang war er als Angestellter der Detektivagentur Pinkerton tätig. Spätestens dort wird Hammett gelernt haben, daß „Schnüffler“ anders arbeiten als Hercule Poirot oder Scherlock Holmes.

Seine ersten literarischen Gehversuche machte der attraktive, spindeldürre und hochaufgeschossene Autor ab 1922 in dem Magazin „Black Mask“, für das auch Chandler oder Erle Stanley Gardner schrieben. Seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg hatte er eine schwere Tuberkulose zu verdanken, die ihn zeit seines Lebens plagen sollte und schließlich zu seinem Tod führte.

Am bekanntesten dürfte „Der Malteser Falke“ aus dem Jahr 1930 sein, der mit Humphrey Bogart und Peter Lorre verfilmt wurde und im Mai dieses Jahres als Hörbuch bei Diogenes herauskommt. Doch insbesondere „Rote Ernte“ (1929) und „Der gläserne Schlüssel“ (1931) sind wegen ihrer harten und schnörkellosen Sprache auch heute noch lesenswert. Hammetts Ermittler Sam Spade ist von einem anderen Kaliber als Chandlers Marlowe, der oft als eine Art romantischer Ritter auftrat. Von den anderen miesen Gestalten unterscheidet diesen Wolf unter Wölfen zumindest moralisch gesehen nicht viel.

Nach Erscheinen des Romans „Der dünne Mann“ (1934) verstummte Hammett literarisch. 1937 trat er der Kommunistischen Partei bei und engagierte sich unter linken und antifaschistischen Vorzeichen. Für sein politisches Engagement büßte er in der McCarthy-Ära. Während seiner mehrmonatigen Haft mußte er Toiletten putzen. *Ansgar Lange*

***Dashiell Hammet: „Der Malteser Falke“**, Diogenes, Hörbuch, 8 CDs, 29,90 Euro*

Elch, groß



Wunderschöne Darstellung gehend im Winterfell
Metallguß, bronziert,
auf Metallplinthe,
Höhe 21 cm, Breite: 28 cm,
Gewicht: 2,7 kg
Best.-Nr.: 4013

€ 149,95



Sonder-angebot*

*Mängelexemplar mit leichten Lagerspuren

Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 1333,
statt € 19,90 nur noch € 9,95

Werner H. Krause
Totentanz im Oderland
Der Einmarsch der Roten Armee in Ostbrandenburg 1945
Erinnerung und Dokumente

Der Verfasser hat die ergreifenden Zeugnisse des grausamen Geschehens von Überlebenden in jahrelanger mühevoller Feldforschung gesammelt und veröffentlicht sie in der hier endlich vorliegenden Dokumentation.

Geb., 397 Seiten
Best.-Nr.: 6660, € 24,80

Flug über Nord- Ostpreußen

Endlich wieder lieferbar!

Teil 1, Die Küste
In allen Einzelheiten zeigt dieser Film die schönsten Abschnitte der ostpreußischen Küste aus der Luft, im Wechsel dazu Bodenaufnahmen von den markantesten Stellen. Eine immer wieder eingeblendete Landkarte veranschaulicht die Flugroute. Wir starten vom, altem Königsberger Flughafen Devau und fliegen zunächst über die Stadt und den Hafen zur Pregelmündung und auf das Frische Haff hinaus. Parallel zum Königsberger Seekanal geht es bis zum Peyser Haken, wo wir nach Nordwesten schwenken, um quer über das Fischhausener Wiek zur Ostseeküste zu gelangen, die wir dann 110 Kilometer lang nicht mehr verlassen. Den ersten „Sprung an Land“ unternehmen wir bei Palmnicken mit seinem berühmten Bernsteinwerk. Weiter geht es entlang der Bernsteinküste, vorüber am „Galgenberg“ bei Groß Dirschkeim und um Brüsterort herum, nach Groß Kuhren und zu den berühmten Ostseebädern Rauschen, Neukuhren und Cranz. Genauer unter die Lupe nehmen wir die idyllischen Nehrungsdörfer Sarkau, Rossitten und Pillkoppen. Vor Nidden müssen wir leider abdrehen, da hier die litauische Lufthoheit beginnt. Zurück fliegen wir auf der Innenseite der Nehrung und am südlichen Haffufer entlang, vorbei an Schaakswitte und Rinderort bis Labiau. Ein letzter Höhepunkt ist das weite und fruchtbare, von Alleen durchzogene östliche Samland, bevor wir wieder in Königsberg landen, allerdings nicht, ohne noch einen Bogen über die Innenstadt zu fliegen.
Laufzeit: 52 Minuten, Best.-Nr.: 5398, € 19,95



DVD

Teil 2, Von Königsberg bis Insterburg
Das Pregeltal, Ostpreußens zentrale Lebensader, ist der Leitfaden dieses Films; Königsberg, Tapiau, Wehlau und Insterburg sind die Hauptstationen. Aus der Vogelperspektive suchen wir das Panorama der zerstörten ostpreußischen Hauptstadt auf historische Gebäude ab. Dabei schauen wir uns die sehenswerten Ecken auch aus der Nähe an. Erste Station auf dem Flug ins Landesinnere wird Arnau mit der geschichtsträchtige Kirche sein. Die „R 1“, die Reichsstraße Nr. 1, weist uns den Weg nach Tapiau, das den Zauber einer ostpreußischen Kleinstadt noch nicht verloren hat. Wehlau dagegen, einstmals die Stadt mit dem größten Pferdemarkt Europas, ist nur bruchstückhaft zu rekonstruieren. Bei Taplacken, wo die R 1 den Pregel überquert und die R 138 nach Tilsit abzweigt, entdecken wir noch die Reste der Burg. Und immer wieder begleitet uns die Pregel - bis Insterburg. Dort, in der einstigen Hauptstadt der altpreußischen Landschaft Nadrauen, besichtigen wir die noch intakten Straßenzüge und verschaffen uns wiederum einen Rundumblick aus der Vogelperspektive. Enden wird die Reise daher mit einem Besuch auf dem nahe gelegenen Gestüt Georgenburg.
Laufzeit: 62 Minuten, Best.-Nr.: 5399, € 19,95

OSTPREUSSEN — Flug über Nord-Ostpreußen — Teil II: Von Königsberg bis Insterburg — DVD

Teil 3, Rominter Heide- Trakehnen- Elchniederung,
Zwei landschaftliche Schwerpunkte bestimmen diesen Film: die „Große Wildnis“ - so nannte man Ostpreußens östlichen Grenzraum gegen Litauen - und die Elchniederung mit ihren Flüssen und Kanälen. Die wunderbaren, noch nie gesehenen Flugaufnahmen setzen hinter Insterburg ein, wo Teil II des Fluges über Nord-Ostpreußen endet. Das Tal der Pissa geleitet uns zunächst nach Gumbinnen, der Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes. Nach der Besichtigung fliegen wir weiter nach Ebenrode, der vorletzten Station der Ostbahn vor der litauischen Grenze. Diese erreichen wir bei Vistytis am Wystiter See. Nicht weniger berühmt ist Trakehnen, mit dem die erste Hälfte des Filmes ihren Höhepunkt erreicht. Ein Flug quer über das menschenleere und unbestellte Land mit einer Zwischenstation in Kreuzingen schlägt den Bogen zum Elchwald in der Memelniederung. Über dem Großen Moosbruch steigen wir um in ein Motorboot, um mit der Laukne, der Wiepe und dem Timberkanal einen kleinen Ausschnitt des weitverzweigten Memeldeltas aus der Nähe zu erleben. So gelangen wir in das Fischerdorf Elchwerder und über das Kurische Haff auch nach Gilge, in das größte und schönste der Haffdörfer. Diesem zweiten Höhepunkt schließt sich ein Flug entlang dem Großen Friedrichs-Graben zur Kreisstadt Labiau an, in der wir kurze Zeit verweilen, um schließlich über Groß Legitten in die Provinzhauptstadt Königsberg, den Dreh- und Angelpunkt Ostpreußens, zurückzukehren.
Laufzeit: 73 Minuten, Best.-Nr.: 5400, 19,95

OSTPREUSSEN — Flug über Nord-Ostpreußen — Teil III: Rominter Heide – Trakehnen – Elchniederung — DVD

Sonderangebot
Alle drei Teile zusammen
Best.-Nr.: 5401
nur € 39,95

Werner Zurek
Ahnen- und Familienforschung in Polen leicht gemacht
Ein praktischer Ratgeber, Leitfaden und Forschungshilfe. Schwerpunktmäßig konzentriert sich der Inhalt auf die Leserschaft, deren Vorfahren aus Ostpreußen kommen. Das Buch soll den Forschungsreisenden bei allerlei auftretenden Schwierigkeiten helfend unter die Arme greifen. Zu diesem Zweck finden sich neben den jeweils textuellen Erläuterungen in verschiedenen Sprachen, wie lateinisch, polnisch, englisch und auch russisch, Beispielabbildungen von Heirats-, Sterbe- und Geburtsurkunden in polnisch, lateinisch und deutsch, sowie Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterbeeinträgen, die aus Abschriften unterschiedlicher Kirchenregister und Kirchenbücher stammen. Darüber hinaus finden sich insgesamt sehr viele, geradezu verblüffend detaillierte hilfreiche Kleinigkeiten, praktische Übersetzungen, ausführliche Beschreibungen, Erläuterungen und Auflistungen polnischer Namen. Nicht zu vergessen die Anschriften von Kirchenarchiven, Staatsarchiven und sonstigen privaten und behördlichen Institutionen. Selbst mit der Geschichte des polnischen Adels und seiner Wappen setzt sich der Autor auseinander. Auch für diesen Kreis wird auf staatliche Archive und Forschungsmöglichkeiten verwiesen. Selbst formatierte Anschreibevorlagen geben den Nutzern die Möglichkeit, Anfragen an Standesämter, staatliche Archive oder Kirchengemeinden zu richten, ohne die polnische Sprache auch nur ansatzweise oder gar perfekt beherrschen zu müssen. Mit diesem Ratgeber wurde ein kleiner Meilenstein für die private Ahnen- und Familienforschung geschaffen.
Kart., 251 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6785, € 26,80

Martin Schmidtke
Rettungsaktion Ostsee 1944/1945
Zusammenfassende Dokumentation einschließlich der beteiligten Schiffe und Boote von Handelsflotte, Kriegsmarine, Luftwaffe und Heer mit den Häfen und Einschiffungsorte während der Rettungsaktion. Darüber hinaus enthält das Buch eine chronologische Liste der Schiffs- und Menschenverluste. Über ein alphabetisches Register der beteiligten Schiffe, der früheren und Zweit-Schiffsnamen und der Schiffsnamen nach Kriegsende verschaffen sich der Suchende schnell einen Überblick.
Geb., 344 Seiten mit über 1000 Abbildungen, Großformat
Best.-Nr.: 4760
€ 39,00

PMD — Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

hörensWERT!
Die CD-Empfehlung des Preußischen Mediendienstes!

den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen“ erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land“ gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ den wohl schönsten lyrischen Ton.
So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.

Heimatklänge aus Ostpreußen — Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau — CD

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten

Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor,1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m

Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770



Sturm über Ostpreußen
Der Untergang Ostpreußens als erschütternde Filmdokumentation
Die beiden Filme dieser Doppel-DVD (bisher als VHS- Video unter den Titeln: Ostpreußen im Inferno 44/45 und Ostpreußen im Todeskampf 45) schildern ergänzend mit teilweise noch nie gezeigten Aufnahmen, russischen und deutschen Wochenschauen und Interviews mit zahlreichen Augenzeugen – Soldaten und Zivilisten, wie die Tragödie des Untergangs Ostpreußens sich bis zur Kapitulation 1945 von Akt zu Akt steigert. Sowjetische Kameraleute hielten fest, wie Ostpreußen Stück für Stück der Roten Armee in die Hände fiel, wie Tilsit, Insterburg, Allenstein und Elbing brannten und wie schließlich im „Sturm auf Königsberg“ die Hauptstadt genommen wurde.
Laufzeit: 210 Minuten + 40 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 4500

2 DVDs

Sonderangebot!
statt € 24,90
nur € 19,95

Romantisches Masuren, DVD
Wer Masuren als „Land der tausend Seen“ bezeichnet, der untertreibt. Es sind weit über 3.000 Seen, die diese romantische Landschaft von unberührten Flußläufen, von verschwiegenen Wäldern, goldgelben Kornfeldern, verträumten Städtchen und einer intakten Tier- und Pflanzenwelt pägen. Unsere Reise führt uns durch die Städte Passenheim, Ortelsburg, Johannisburg, Lyck, Arys, Rhein, Angerburg, Sensburg, Nikolaiken u. v. a. Die überwältigende Naturlandschaft Masurens erleben wir nicht nur in traumhaft schönen Bodenaufnahmen sondern ebenso in faszinierenden Szenen aus der Luft.
Laufzeit: 55 Min.
Best.-Nr.: 5397,
€ 19,95

OSTPREUSSEN — Romantisches Masuren — Land der tausend Seen — DVD



Kerrin Gräfin von Schwerin
Wilhelmstraße 63
Schicksalsjahre einer preußischen Familie
Geb., 304 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6772, € 24,95

Elch, klein



Wunderschöne Darstellung gehend im Winterfell
Metallguß, bronziert,
auf Metallplinthe,
Höhe: 16 cm, Breite: ca. 21 cm,
Gewicht: 1,3 kg
Best.-Nr.: 6627

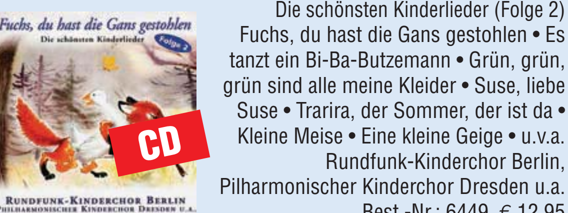
€ 99,95

Unsere Musikempfehlung

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heiße Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95

3 CDs

Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95



Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Zeigt her eure Füße • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN
und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95

CD





Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Königsberg-Schlüsselanhänger



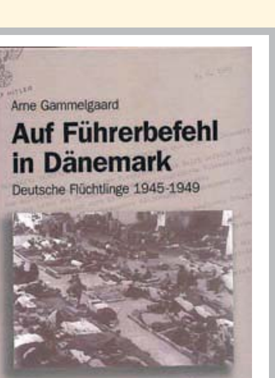
Stadtwappen Königsbergs auf den Farben Preußens Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6775, € 4,95



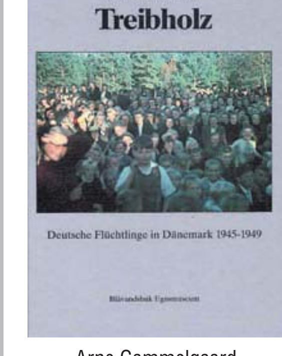
Max Riemer, Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen
Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925,Leineneinband mit Goldprägung
Best.-Nr.: 4812
statt € 24,95 nur € 9,95

Leif Guldmann Ipsen — Menschen hinter Stacheldraht — Flüchtlingslager in Oksbøl 1945-1949

Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945- 1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95



Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00



Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95





Ostpreußen-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6765, € 4,95



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

Stefan Scheil — Churchill, Hitler und der Antisemitismus

Stefan Scheil
Churchill, Hitler und der Antisemitismus
Die deutsche Diktatur, ihre politischen Gegner und die europäische Krise der Jahre 1938/39
Kart., 335 Seiten
Best.-Nr.: 6774, € 28,00

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst — 18/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12

Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:



MELDUNGEN

Gleichaltrig in Rente

Berlin – Trotz sehr unterschiedlicher Lebenserwartungen gehen Frauen und Männer in Deutschland im Durchschnitt beinahe im selben Alter in Rente. Nach Angaben der Deutschen Rentenversicherung treten Frauen im Schnitt mit 63,3, Männer mit 63,1 Jahren in den Ruhestand. Frauen erreichen durchschnittlich jedoch ein um etwa vier bis fünf Jahre höheres Lebensalter als Männer. *H.H.*

Hinrichtung zum 18. Geburtstag

Riad – Die Nationale Menschenrechtsorganisation von Saudi-Arabien will erreichen, daß in dem Land keine Minderjährigen mehr hingerichtet werden. Ziel der Initiative ist es jedoch nicht, daß die Hinrichtungen ganz unterbleiben. Sie sollen lediglich solange aufgeschoben werden, bis der Delinquent 18 Jahre alt ist. Bis dahin könne noch versucht werden, die Familien der Opfer zu einem Verzicht auf das Todesurteil zu bewegen In Saudi-Arabien werden Männer mit dem Schwert enthauptet und Frauen erschossen. *PAZ*

ZUR PERSON

Engagiert aus Überzeugung

Abtreibungsärzte dürften bestenfalls entnervt auf sie reagieren, so mancher wird **Maria Grundberger** jedoch gar zu einer der größten Plagen in seinem Leben zählen, denn die 27jährige macht ihnen die Kundinnen abspenstig. Nicht nur vor der Tür der Kliniken und Praxen in Form von sogenannter Gehsteigberatung spricht sie die Frauen direkt an, auch in Beratungskursen in den Kliniken oder per Telefonberatung kämpft die Hebamme um jedes ungeborene Kind. Vier bis acht Stunden pro Woche ist die Katholikin in München bei der Gehsteigberatung, je nachdem, wie der Terminkalender der selbständigen Hebamme es zuläßt. Ihren zweieinhalbjährigen Sohn läßt sie dann in der Obhut einer Tagesmutter.



Seit 2000 engagiert sich Maria Grundberger im Kampf gegen Abtreibungen. Ein abgetriebenes Kind, das ihr während ihrer Ausbildung zur Geburtshelferin von einem Arzt in die Hände gedrückt wurde, war der Auslöser.

Inzwischen wurde sogar ein Film über sie gedreht. „Maria und ihre Kinder“ heißt die 46minütige Dokumentation. Beschimpfungen sind für die bei der „Aktion Lebensrecht für Alle e.V.“ Tätige Alltag. Die Frauen, die sie von einer Abtreibung abbringen will, „sind bunt, wie wenn man in die Fußgängerzone geht“, so Grundberger. Bei weitem nicht jede läßt sich ansprechen, geschweige denn überzeugen, doch immer wieder gibt es Erfolgserlebnisse. Letztens bat sie ein Ingenieur um Hilfe, da seine Freundin abtreiben wolle. Nach nur acht Monaten Beziehung wisse diese nicht, ob er der richtige Mann für sie sei. Grundberger fuhr vier Stunden mit der Bahn zu seiner Freundin. Als diese nach drei Stunden Gespräch fragte, was sie denn bei einer Schwangerschaft essen dürfe, wußte die Hebamme, daß sie wieder ein Leben gerettet hatte. *Bel*



Notdurft Zeichnung: Mohr

Frustträllern

Wann endlich die Unruhen anfangen, wie die Linken um ihre Beute betrogen werden, und wie die Rente unter die Politiker fiel / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wann knallt's denn endlich? Der 1. Mai zählt nicht. Da toben sich wie gewohnt diese deprimierenden Straßenkriminellen aus, die jede Gelegenheit nutzen, unter dem Vorwand politischer Ziele die Sau rauszulassen. Ihre Parolen sind meist altbekannt, teils werden sie modisch angepaßt. Der Spruch „Wir zahlen nicht für eure Krise“ ist längst zum Straßenfeger der laufenden Spielzeit aufgestiegen. Nur ist nicht recht nachvollziehbar, was die 18jährigen Stütze-Schnorrer vom „schwarzen Block“ eigentlich damit meinen, „wir zahlen“.

Vor den Krawallos haben am Nachmittag regelmäßig die trillerpfeifenden DGB-Busladungen ihren Mai-Auftritt, für die Michael Sommer die Büttenrede hält. Diese harmlosen Leutchen hatte der Gewerkschaftsboß aber wohl kaum im Blick, als er „soziale Unruhen“ androhte. Unruhen sehen anders aus, wie der Blick in die Geschichte zeigt. Von so etwas ist weit und breit nichts zu sehen, was Sommer in schwere Enttäuschung versetzt. Die Worte des DGB-Chefs hatten beinahe etwas Flehendes: Nun beunruhigt euch doch endlich!

Gesine Schwan hatte etwas anderes im Sinn. Sie wollte sich mit ihren Visionen von „Wut“ und „Explosion“ vermutlich nur wichtigmachen, um in den Orden der „Mahner und Warner“ aufgenommen zu werden, „die schon frühzeitig ...“. Ging leider in die Hose: Außer Niedersachsens CDU-Ministerpräsident Christian Wulff, der Frau Schwan „nachdenklich“ findet, hat die Kandidatin niemand Prominentes unterstützt.

Man könnte also zur Tagesordnung übergehen. „Man“ schon, Oskar Lafontaine nicht. Der muß, als Linksaußen, irgendetwas finden, um die Sozis links zu überholen, und fand die Forderung nach einem „Generalstreik“. So wie damals anno 1921 beim Kapp-Putsch oder ähnlich? Weiß er selber nicht. Ihm fiel nur nichts Dramatischeres ein, nachdem andere ihm die „Unruhen“ und „Explosionen“ vor der Nase weggeschnappt hatte.

Die Linken fühlen sich schmählich um ihre Demagogenbeute betrogen. Fassungslos stehen sie vor den Umfrage-Ergebnissen der FDP und der knappen, aber seit Wochen immer wieder bestätigten Mehrheit von Schwarz-Gelb bei den Sonntagsfragen. Nordrhein-Westfalens Linke-Chef Andrej Hunko packt die Angst, es könnte wieder nichts werden mit der Revolution: „Nichts wäre angesichts der tiefsten Krise des Kapitalismus mehr zu befürchten als soziale Friedhofsruhe“, barmt der Dunkelrote. Hinter diesen Worten glimmt die Besorgnis, daß der Kapitalismus, zumal in seiner sozial abgepufferten deutschen Art, auch diese Krise wieder hinter sich bringt, statt endlich dem nächsten Realsozialismus Platz zu machen, mit Hunko als Obermotz der Volksrepublik NRW.

> Die Besorgnis der Roten wächst, daß der Kapitalismus auch diese Krise wieder überwindet

Die Sehnsucht der rechten wie linken Ultras nach den 20er Jahren bleibt unstillbar. Für die einen, weil danach ihre „Machtergreifung“ folgte, für die anderen, weil sie hoffen, diesmal die Glücklichen zu sein. Diese 20er und frühen 30er hatten ja auch was: So viele Hoffnungslose, soviel Bereitschaft, sich ins „Kollektiv“ einzureihen und dem Genossen Funktionär bis in den Tod, na ja, zumindest bis in die nächste Straßenschlacht zu folgen. Nie konnten sich extremistische Parteichargen bedeutsamer vorkommen als in den paar hastigen Jahren, abgesehen von den beiden folgenden Diktaturen, versteht sich.

Und heute? Es ist ein Jammertal. Wie tief wir drinstecken, illustriert eine Meldung aus Hamburg. Dort werden, mit vollem Ernst, Sänger für einen „Beschwerdechor“ gesucht. „Leute, die sich öffentlich Ärger und Frust von der Seele singen wollen“, heißt es in der „Abendblatt“-Meldung, sollen sich am 7. Mai in einem stadtbekannten Veranstaltungszentrum einfinden. Zwei Künstler wollen dort das Projekt starten.

Soweit ist es gekommen. Oskar Lafontaine redet verzweifelt den Generalstreik herbei, Michael Sommer dürstet nach „Unruhen“ – doch was machen diese saturierten Schickis von der zartlinken Basis? Sie gehen frustträllern und nennen das „Kunst“! Du grüne Neune!

Wen überrascht es da, daß trotz der „tiefsten Krise des Kapitalismus“ die sozialistische Revolution den Hintern nicht hochkriegt? Das hat allerdings auch damit zu tun, daß sich das vorrevolutionäre, also das heutige Deutschland schon reichlich sozialistische Liebhabereien zueigen gemacht hat. Neben Steuererhöhungen gehört dazu das Verschenken von Sachen, die man gar nicht hat.

Wie ein Blitz war die Meldung eingeschlagen, daß im nächsten Jahr eine nominale Rentenkürzung ansteht, weil wegen der vielen Kurzarbeiter der Durchschnittslohn 2009 spürbar sinken dürfte. So eine Nachricht wenige Monate vor der Bundestagswahl! Arbeitsminister Olaf Scholz von der SPD heulte auf: Es werde natürlich keine Rentenkürzung geben, weder im nächsten Jahr noch sonst irgendwann. CDU-Generalsekretär Ronald Pofalla war etwas vorsichtiger: „Wir wollen keine Rentenkürzungen für 2010“, nuschelte Merkels Adjutant in seinem breiigen Deutsch. „Wollen“, aha. Das kann auch heißen: Wir wollen zwar nicht, können aber womöglich nicht anders.

Pofallas Vorsicht ist taktisch ziemlich unklug, die könnten ihm die Sozen leicht um die Ohren hauen. Der CDU-General lege sich nicht fest und halte sich ein Hintertürchen offen, um den Rentnern doch noch ans Bare zu gehen, könnten sie behaupten.

Scholz hingegen ist auf der sicheren Seite. Die Frage der Finanzierung weiterer Erhöhungen spielt keine Rolle. Wenn zuwenig Geld da sein sollte, erhöhen wir eben die Rentenbeiträge, oder die Verschuldung oder wir drucken einfach mehr Geld. Der Widerstand gegens Gelddrucken wird selbst in der Führung der Europäischen Zentralbank von Tag zu Tag schwächer, bald kann es losgehen.

Theoretisch könnten wir solange drucken und erhöhen, bis sich die Ruheständler ihr Geld mit der Schubkarre abholen müssen. Auf die Karre sollten dann sie aber gut achtgeben. Sie wird weit mehr wert sein als ihr bunter Inhalt.

Ja, ist ja gut: keine Panikmache hier! War ja auch nur theoretisch gemeint, praktisch wird es kaum soweit kommen. In der Praxis wird die Politik stattdessen einen fein abgeschmeckten Mix aus Beitrags- und Steuererhöhungen, höheren Schulden und einer Ladung Inflation wählen. Es ist klüger, wenn man an allen Seiten gleichzeitig aus dem Leim geht statt nur an einer Stelle. Auf diese Weise wird die Deformation viel später sichtbar, vielleicht sogar erst kurz bevor man platzt.

Die Politik hat jedenfalls Grund zum Feiern: Mit der zweimaligen Aushebelung des „Riester-Faktors“ 2008 und 2009 und nun noch der Manipulation der Rentenformel hat sie die Festung Gesetzliche Rente endlich gestürmt. Dieses Bollwerk war schon seit langem ein Quell des Ärgers. Mit Steuern und anderen Abgaben konnte man Politik machen, die einen ködern, die anderen plündern, und als großmächtiger Verteiler seinen Einfluß in alle Lebensbereiche ausdehnen.

Nur die Rente, die hatte diese eherne Formel, ebenso schlicht wie erbarmungslos und vor allem: unveränderlich. Das ist nun überstanden. Mit Rente kann ab sofort hemmungslos Politik gemacht werden.

Für die Rentner schafft dieser Erfolg eine völlig neuartige Form von Planungssicherheit. Es empfiehlt sich künftig, größere Anschaffungen auf Bundestagswahljahre zu legen, dann gibt's bestimmt immer etwas extra. Dabei aber nicht übermütig werden! Für die zwei, vielleicht drei Jahre danach ist mit politsaisonalen Einbußen zu rechnen, weshalb man sich immer ein paar Euros von dem Wahlkampf-Bakschisch zurücklegen sollte.

Die Furcht der Parteienprominenz vor dem Wahlvolk scheint nur noch übertroffen zu werden von ihrem Vertrauen auf unsere Dummheit. Kein Grund zu Revolte, aber ein bißchen unruhig kann das schon machen.

ZITATE

*Der erfolgreiche **US-Autor Malcolm Gladwell** meint im „Tagesspiegel“ (26. April), daß sein Land mehr durchmacht als allein eine schwere Wirtschaftskrise. Er glaubt an einen **Mentalitätswandel**:*

„Wir stehen an einem Wendepunkt der Geschichte. Viele Amerikaner sind bereit, ihre Mythen und Überzeugungen zu überdenken. Momentan herrscht große Ernüchterung. Gerade sind einige US-Banken quasi verstaatlicht worden. Noch vor einem Jahr hätte die Mehrheit der Amerikaner nicht geglaubt, daß das eine gute Idee, geschweige denn überhaupt möglich sei.“

*Der amerikanische Ökonomie-Nobelpreisträger **Joseph Eugene Stiglitz** prophezeit das **Ende** der globalen **Vorherrschaft des US-Dollar** infolge der Finanzkrise:*

„Einige Länder haben sich völlig vom US-Dollar verabschiedet. Wie man es dreht und wendet, der Dollar hat seinen Status als einzige Reservewährung verloren, und rund über den Erdball wird über ... einen Korb von Währungen, mit denen Wert aufbewahrt werden kann, als Alternative zum Dollar diskutiert. Im Grunde zeigt die Dynamik ... den Aufstieg der nichtamerikanischen Welt, allen voran Chinas.“

*Wie **ernst die Lage** in seinem Land ist, davon gab **Weißrußlands** Präsident **Alexander Lukaschenko** am 23. April vor dem Parlament in Minsk einen Eindruck:*

„Vielleicht ist es nötig, daß alle zusammenarbeiten, ohne zu essen, ohne zu schlafen, um unsere Industrie zu erhalten.“

*Der **Betriebsratschef** von **Opel**, **Rainer Einenkel**, spricht sich im „Hamburger Abendblatt“ (28. April) entschieden gegen einen **Einstieg von Fiat** bei Opel aus und kommentiert die Avancen der Italiener für Chrysler:*

„Als bis vor vier Jahren GM (die Opel-Mutter General Motors) und Fiat kooperierten, hatten sich bereits zwei Fußkranke zusammengetan. Mit Chrysler wäre eine solche Konstellation noch krasser, dann würden sich Pleitegeier zusammenschließen. Das bestärkt uns in unserer Forderung, mit Opel einen eigenen Weg zu gehen.“

Ohne Reeder keine Heuer

In Tresoren liegen Leichen,
es zerbröckelt das Gemäuer,
überall sind Krisenzeichen,
und wir merken, das wird teuer.

Doch es ist zum Steinerweichen:
Prompt erhebt ein Ungeheuer,
welchem nie die Steuern reichen,
seinen Ruf nach Reichensteuer!

Wer wird die jedoch begleichen?
Wenn man nämlich übersteuert,
dann verscheucht man bloß die
Reichen,
und das ist erst recht besteuert.

Gleiche werden zwar noch
gleicher,
aber solche Abenteuer
machen keinen Armen reicher –
ohne Reeder keine Heuer ...

Pannonicus